Sammlung
und
Erklärung
merkwürdiger
Erscheinungen
aus dem
menschlichen Leben.

Frankfurt und Leipzig,
1784.

Univ. Bibl.
München

Inhalt.

Allgemeine Einleitung vom Nuzen der Menſchenkenntniß.

Abhandlungen.

Seite.

I. Rückfall einer Krankheit aus Erinnerung. 1—33.

II. Der Zuſtand der Seele in der Starrſucht. Mit Abſicht hat der Verfaſſer eine Erſcheinung gewählt, von der man keine Erklärung, nur eine Hypotheſe, geben kann, um auch von ſolchen Fällen ein Beyſpiel vorzulegen. 34—53.

III. Der zauberiſche Reiz der erſten Jugend-Jahre. 54—109.

IV. Von den Reizungen, die die todte Natur durch die beſeelte erhält. 1) Mittelſt zufälliger Aſſociation. 2) Durch die Vorſtellung ihrer Wirkungen aufs Beſeelte, und dadurch erneuertes Gefühl derſelben. 3) Durch Aehnlichkeit der körperlichen und geiſtigen Eigenſchaften und dadurch erregte Sympathie mit den erſtern, und 4) durch eingebildete Beſeelung der Körper, ſo fern wir nemlich durch ſie nun eben ſo, wie durch beſeelte Weſen afficirt werden. 110—143.

Inhalt.

Seite.

V. Anwendung dieſer Grundſäze zur Erklärung des äſthetiſchen Eindrucks, den Tag, Nacht, Dämmerung, ⁝ ⁝ 144—152.

VI. und der Mond auf uns machen. ⁝ 153—155.

VII. Das Gefühl des Feyerlichen an Sonn- und Feſttägen. ⁝ ⁝ ⁝ 156—164.

Man ſieht leicht, daß der Verfaſſer mit Abſicht ſolche alltägliche und unbedeutend ſcheinende Gegenſtände gewählt, weil in der That ihre Erklärung weder ſo leicht, noch ſo unwichtig iſt.

VIII. Ueber das Daſeyn einer Phyſiognomik. 165—201.

IX. Warnung vor unzeitigem Reformationsgeiſt, oder die Reformation in A. an einen Freund in A. ⁝ ⁝ ⁝ 202—210.

X. Ueber die Mittel der Aufklärung, ſo fern ſie der einzelne Bürger in ſeiner Gewalt hat. ⁝ ⁝ ⁝ ⁝ ⁝ ⁝ 210—233.

Vorrede.

Der Verfaſſer dieſer Schrift arbeitet ſchon ſeit einiger Zeit an einer **Anleitung zur praktiſchen Menſchenkenntnis**, oder zu richtiger Anwendung der theoretiſchen Seelenlehre, zu der dieſe Abhandlungen als Beyſpiele, Erläuterungen und Beweiſe der gegebenen Regeln beygeſezt werden ſollten. Da aber der Umfang des Buchs dadurch zu ſtark angewachſen ſeyn würde, auch die Abhandlungen an ſich als eigene ganze angeſehen werden können, ſo theilt er ſie beſonders mit.

Die praktiſche Anwendung der Theorie des Menſchen zerfällt vorzüglich in zwey Hauptabtheilungen: Man erklärt entweder die Erſcheinungen des menſchlichen Lebens und der Begebenheiten der Seele, oder man verſucht in den Menſchen ſelbſt, geleitet durch

die Grundsäze von unserer Natur, gewisse Veränderungen hervorzubringen, z. E. man will ihn klüger machen, man will ihn zu einer schlechten oder guten Handlung überreden. Von dem ersten sind alle, von den andern die lezten Abhandlungen Beyspiele. Die Wahl der Gegenstände ist zwar zum Theil durch einen äusserlichen Umstand, daß ich nemlich gerade über dieselben gefragt worden bin, doch aber noch mehr durch die Absicht, allgemein interessante und gemeinnüzige Beyspiele darzustellen, bestimmt worden.

Eine allgemeine Abhandlung über den Nuzen der Menschenkenntniß ist als Einleitung voraus geschickt worden, um dadurch den Gesichtspunkt zu bestimmen, aus dem die praktische Menschenkenntniß und also auch diese Abhandlungen, als Beyspiele derselben, angesehen werden müssen.

Allgemeine Einleitung von dem Nuzen der Menschenkenntniß.

Anwendung auf die Erscheinungen des menschlichen Lebens, diß ist der Zweck aller Psychologie, diß der einzige Grund, warum wir uns auch nur einige Mühe geben, die Natur unserer Seele zu erforschen.

Dieser Zweck ist von erstaunlichem Umfang; ich behaupte so gar, daß keine Gattung der menschlichen Wissenschaften oder Kenntnisse ist, auf die die Psychologie nicht mittelbar oder unmittelbar angewandt wer-

den kan. Dieser sehr kühn scheinende Saz erfordert weitere Erläuterung.

Alle unsere Kenntnisse haben zum Gegenstand den Menschen selbst, und zwar den einzelnen Menschen oder die verschiedene Classen derselben, oder die Gattung als Gattung, und in allen diesen Fällen entweder die Geseze seiner Natur, oder seine Begebenheiten, oder künftige, wegen irgend einer Absicht erst hervorzubringende, Veränderungen. Die Theorie des Menschen, die Geschichte und die praktische Wissenschaften der Logik, der Aesthätik und der Moral, der Erziehungskunst und der Staatskunst sind die Wissenschaften, die jene Kenntnisse enthalten. Der andere grosse Gegenstand unsrer Kenntnisse ist der Körper, bey dem man wieder Geschichte, Theorie und die Regeln, nach denen die abgezweckte Veränderungen desselben erreicht werden sollen, und dann

von einer andern Seite die Gattung als Gattung, die Claſſen und die einzeln Individuen unterſcheiden muß. Beſonders iſt hier auch die Lage der Körper auf dem Erdboden, die Geographie, merkwürdig. Nicht durch unmittelbare Erfahrung, aber doch durch ſichere Schlüſſe und Abſtractionen gelangen wir zu Begriffen vom Daſeyn und den Eigenſchaften der Welt, und des Weltſchöpfers und endlich zu den allgemeinſten Eigenſchaften der Dinge überhaupt und beſonders der Begriffe von Zahl und Raum, lauter Gegenſtänden, die wohl freylich keine Geſchichte oder praktiſche Regeln, und keine Eintheilung nach Claſſen und dergleichen zulaſſen.

Alle dieſe Kenntniſſe nun, die alles, was Menſchen wiſſen oder thun können, begreifen, erhalten durch die Pſychologie, jedoch freylich in ſehr verſchiedenem

Grade und um sehr verschiedener Ursachen willen, Unterstüzung. Man kan diesen Einfluß in besondere Classen vertheilen. Erst sind die aufzuklärenden Gegenstände Folgen der menschlichen Seelenkräfte. Alle Erscheinungen des menschlichen Lebens, sie mögen nun einzelne Handlungen und Eindrücke, oder zusammenhangende Reihe von solchen, d. i. Geschichte seyn, sie mögen einen vorüberschwindenden Zustand oder ein dauerhaftes Gepräge, einen bleibenden Karakter, andeuten, rechne ich in diese Classe. Auch die Regeln, die uns zu Erreichung einer Absicht oder zu Hervorbringung gewisser absichtlichen Seelenveränderungen führen, sind Resultate unserer Begriffe von der Seele, und selbst die Veränderungen, die in unserm eigenen Körper durch die Seele geschehen, und die Eindrücke, die der Körper sowohl, als unsere Vorstellun-

gen von Geistern, besonders von der Gottheit, oder von irgend etwas anderm auf uns machen, werden aus den Gesezen der Seele erklärt.

Andere Kenntnisse werden nur erhalten, indem wir das, was wir in uns selbst wahrnehmen, auf andere Gegenstände übertragen. Der Grund dieser Uebertragung ist sehr verschieden. Alle cosmologische Erfahrungssäze entstehen, wenn wir das, was wir zuerst bey uns allein antrafen, auch in der Körperwelt finden, und nun auf die Welt überhaupt ausdehnen. Oft nöthigen uns Gründe à priori, oder andere allgemeine Säze, auch so gar das, was wir nur bey uns gefunden, auch der Welt überhaupt oder allen Geistern, ja der Gottheit selbst zuzuschreiben. So bilden wir manche Säze der Geisterwelt, der Gotteslehre, ja gar der Weltlehre selbst. Ohne alle diese Gründe

sehen

ſehen wir oft etwas in uns ſelbſt wahrgenommenes, eine ſubjectiv nothwendige Art des Denkens, als objectiv, und daher als allgemein nothwendig an.

Wenn aber auch von allen dieſen Verhältniſſen keine einzige ſtatt findet, wie bey der Mathematik, bey Handwerkern u. d. gl., ſo iſt doch noch eine Seite übrig, von der die Pſychologie einen mächtigen Einfluß auf ſie alle gewinnt: der philoſophiſche Geiſt, durch deſſen Hülfe wir in jeder Art der Wiſſenſchaften vortreflich denken lernen, und der zugleich der zweyte groſſe Nüzen iſt, den wir von der Pſychologie erwarten. Der Geiſt der Pſychologie iſt: erſt das Einzelne zu beobachten, dann allgemeine Geſeze aus der Sammlung jener Bobachtungen und aus der Vergleichung der bekannten allgemeinen unter ſich, entweder durch

wirk-

wirkliche Schlüſſe oder durch Analogie, zu finden, und dann endlich die gefundene auf weniger allgemeine oder individuelle Fälle anzuwenden, um das bekannte zu erklären oder das unbekannte, oft erſt zukünftige zu erforſchen. Dieſer Geiſt iſt zugleich derjenige, der überall durch alle Wiſſenſchaften, nur bald mehr dieſes, bald jenes Ingredienz deſſelben, herrſcht, auſſer dem, daß die Pſychologie zugleich die Geſeze angibt, nach denen wir den Verſtand überhaupt und zu jedem beſondern Geſchäfte umbilden müſſen. Durch ihn werden wir daher zu allen menſchlichen Verrichtungen tüchtig, durch ihn behandlen wir ſie alle auf die einzige vernünftige Weiſe und Methode, wir unterſcheiden in allem das brauchbare von dem unbrauchbaren, wenden das erlernte zu den möglich beſten Zwecken an, zu denen es gebraucht werden kann, und erkennen beſon-

ders, wann wir etwas gar nicht fassen oder nur mangelhaft und falsch fassen, unser Unvermögen, die Gründe desselben und vielleicht selbst die Mittel, ihm abzuhelfen: Ein philosophischer Kopf übertrift daher auch in der Wissenschaft, die er nicht einmal versteht, (so oft nemlich gewisse ihm unbekannte Materialen aus der Wissenschaft nicht nothwendig erfodert werden) so gar den blossen Gelehrten aus demselben Fache und findet sich in jeder neuen Sphäre plözlich zurecht. Ein berühmter Philosoph wurde erst im späten Alter von dem Theologischen Catheder zum Staats-Minister erhoben, und ward, obgleich Anfangs gänzlich unwissend, in wenigen Jahren einer der vortreflichsten Staatsmänner Teutschlands.

Jede Wissenschaft fordert einen eigenen Geist, das heißt, eigenen Grad und Richtung

tung des Denkens und auf gewiſſe Art aller übrigen Seelenkräfte; eine andere fordert die Beobachtung der Natur, eine andere die Anwendnng der Geſeze zu Erklärung der Erſcheinungen ꝛc. Aber in allen Fällen wird durch lang anhaltende Uebung in derſelben Richtung, ſie mag nun durch bloſſes Leſen und Lernen oder durch Selbſterfindung der Wiſſenſchaft geſchehen, der Geiſt zu der Richtung gebildet, in der er ſehr lange wirkſam geweſen; daher entſpringt der mathematiſche, der philoſophiſche, der hiſtoriſche Geiſt, daher der biegſame Kopf, der jede oder manche dieſe Richtungen beſizt, und nach Verſchiedenheit der Gegenſtände jezt dieſe, jezt jene annimmt, und der Pedant, der nur einer Richtung fähig, dieſe auf alle Arten der Gegenſtände anwendet. Man hat ehmals den mathematiſchen Geiſt vorzüglich geprieſen, und in der That beſizt

sizt er auch Vorzüge, deren sich kein anderer rühmen kan; aber doch, da in ihm so höchst wichtige Seiten des menschlichen Verstands nicht in Bewegung kommen, so gibt er uns oft zu dem Wichtigsten in den Wissenschaften und Geschäften des menschlichen Lebens keine Fähigkeit, und der gröste Mathematiker kann ganz unbrauchbar im gemeinen Leben oder in andern Wissenschaften seyn. Nicht so der Menschenkenner. Bey der Kenntniß der wirklichen, beobachtbaren und nach unsrer Willkühr umzuändernden Gegenstände, der Körper und der Menschen, sind alle wichtige Richtungen des menschlichen Geistes, die Beobachtung der Erscheinungen, die Erhebung derselben zu allgemeinen Begriffen, die Verbindung der allgemeinen Begriffe selbst unter einander, um neue Begriffe dadurch heraus zu bringen, die Anwendung

derselben zu Erklärung der Erscheinungen, oder zu Erwerbung eines Systems neuer praktischen Regeln, und endlich die Anwendung dieser Regeln zu Erschaffung neuer Produkte in gröster Thätigkeit. Bey der Menschenlehre, die schwerere, tiefere, feinere, mannigfaltigere und verwickeltere Begriffe enthält, ist die Bildung dieser Richtungen zwar mit mehr Gefahr und Schwierigkeit verbunden, als bey den körperlichen Begriffen, die leichter zu beobachten und heller sind, und deren Mängel auch durch die Erfahrung leichter eingesehen werden, aber dagegen wird sie auch durch jene in einem viel höhern Grade hervorgebracht, so wie auch der Inhalt der erforschten Gegenstände unendlich wichtiger ist.

Aber noch ist die wichtigste Anwendung übrig. Nichts überzeugt uns so tief, daß

nur Tugend und Weisheit glücklich machen, als richtige Kenntniß der menschlichen Natur, nichts zeigt so ganz deutlich und sicher den Weg dazu; ob also auch gleich halbe Weisheit in Irrthum führt, ob gleich die wahren aufgeklärten Begriffe selbst nur zu oft beynahe gar keinen Einfluß auf die Bestimmung unsrer Empfindungen und Handlungen haben, so ist doch ganz gewiß, daß wenn jene Begriffe von Glück durch Tugend und Weisheit, nicht blos eingesehen, sondern auch fest und mit voller Ueberzeugung geglaubt, mit überwiegender Lebhaftigkeit, Feuer und Vergnügen gedacht, und bey jeder vorzunehmenden Handlung so gleich plözlich dargestellt werden, die ganze Empfindungs- und Handlungsweise dadurch bestimmt werde, und daß dann Psychologie das schönste bilde, was

menschs

menſchliche Einbildungskraft nur dichten kann, eine weiſe, tugendhafte und ſtarke Seele.

Bildung zu Weisheit und Tugend, und dadurch zu Glückſeligkeit, die groſſe Folge der Menſchenkenntniß, wird in dem Menſchenkenner ſelbſt erzeugt, aber nur er iſt auch geſchickt, dieſe vortreflichſte aller menſchlichen Eigenſchaften in andern hervorzubringen, eben ſo, wie der Arzt nicht blos für ſeine eigene Geſundheit, ſondern auch für die Geſundheit anderer Menſchen Sorge trägt. Zu dieſem nimmt man Zuflucht, um Fieber oder Geſchwüre, zu jenem, um einen ausſchweifenden Zorn, einen eingewurzelten Neid, kurz, die noch viel gefährlichere Seelenkrankheiten zu heilen. Zwar iſt ſeine Macht eingeſchränkt, zu viele Krank-

heiten entziehen ſich gänzlich ſeiner Wiſſenſchaft, und noch vielmehr ſeinem Einfluß, aber iſt der Körper-Arzt viel mächtiger?

Frölich ſchlägt das Herz dem Menſchenfreund, wenn er ſich eine Ausbreitung richtiger Grundſäze vom Menſchen und folglich richtiger Handlungsweiſe und ächter Glückſeligkeit unter alle Stände der Geſellſchaft, unter Nationen und die Menſchheit überhaupt denkt. Manche allgemein verbreitete Vorurtheile, von denen einſt ſich ſelbſt der Weiſeſte kaum loßmachen konnte, und die ewig unſern Geiſt zu verblenden drohten, ſind durch Aufklärung ausgerottet worden; unſere Kirchhöfe, Kirchen oder Häuſer ſind z. B. jezt von Geſpenſtern faſt gänzlich entvölkert, und ein Weib kann alt und runzlicht und wüſt ſeyn,

ohne

ohne Gefahr, verbrannt zu werden; Sollten wir nicht hoffen dürfen, daß durch weitere Ausbreitung der Menſchenkenntniß auf gleiche Weiſe noch manche Vorurtheile vom Glück und Unglück der Menſchheit, die unſer Leben unglücklich machen, ſich verlieren, daß der Schleyer, der ſo lange unſere Augen bedeckt, wegfallen, und daß das neue Licht auch neue Glückſeligkeit über die Erde verbreiten werde. Wenn z. B. nur der einzige Saz, daß Glück nicht in äuſſern Gütern, ſondern in ruhigem, keines Laſters ſich bewußten, Gemüthe, in Zufriedenheit beſtehe, allgemein würde, wenn Vater und Mutter und Amme durch Lehr und durch Beyſpiel ihn ſchon dem Kinde einprägen, und wenn dann der Jüngling und der Mann nicht blos ihn glauben, ſondern ihn ſich ſo überzeugend, ſo klar und überwiegend lebhaft, und überdiß bey je-

der vorzunehmenden Handlung so plözlich und gewiß darstellen würden, daß er Empfindung und Handlung bestimmen könnte, wie viel Glück würde nur er allein über das Leben verbreiten, von wie viel Schmerzen die arme geplagte Menschheit befreyen! Aber sollten sich diese Begriffe auch nicht bis auf die niedrigere Classen erstrecken, welch Glück für die Menschheit, wenn sie sich nur in den Geist und Herzen der wichtigern Classe der Menschen, der Fürsten, der Minister, der Gelehrten einprägen, wenn es wenigstens bey dem aufgeklärtern und vornehmsten Theile Schande wird, anders zu denken und anders zu handeln. Die Maximen der Staatsregierung, Geseze und Anordnungen werden dann menschlich, und alle Wissenschaften aufgeklärt und brauchbar werden. Sogar sind diese Hoffnungen zum Theil schon erfüllt. Seit

Mon-

Montesquieu, Voltaire u. a. so laut den Königen gepredigt, haben mehrere derselben die Menschen zu schüzen und zu lieben angefangen; seit Baco, Leibniz ꝛc. die Menschenkunde empor gehoben, hat ein edler Geist durch alle Wissenschaften sich verbreitet. Aber auch, was noch übrig ist, ist zu schön, als daß es uns nicht auffordern sollte, alle unsere Kräfte anzustrengen, um mit vereinigter Macht die schönste der Wissenschaften auszubreiten, ohne die keine andere Wissenschaft aufgeklärt, und ohne die der menschliche Geist niemals erhoben und das Herz niemals veredelt wird.

Folgen der Unwiſſenheit.

Die den angezeigten Vortheilen entgegen geſezten Uebel ſind die nothwendigen Folgen des Mangels der Kenntniſſe von ſeiner eigenen Natur: Mangel der Kenntniſſe auch in andern Fächern, unaufgeklärte, unrichtige Denkart überhaupt und ſelbſt in den ſonſt wohl bekannten Wiſſenſchaften, und weniger feine und richtige Empfindung und Willensrichtung wird dann ſo gar bey dem Mann bemerkt, der ſich ſonſt durch Talente, Kenntniſſe und Güte des moraliſchen Karakters auszeichnet. Doch man hat nur das Gegentheil von allen oben geſchilderten Folgen der Menſchenkenntniß zu betrachten, um die Nachtheile der Unwiſſenheit zugleich einzuſehen.

Falsche Kenntniß.

Falsche Kenntniß von dem Menschen oder Vorurtheile von seiner Natur und seiner Bestimmung, d. i. von dem was er ist, was er seyn kann, und was er seyn soll, zeugen auch falsche Vorstellungen von Glück und Unglück, und von den Ursachen beyder, besonders von Laster und von Tugend. Wir stehen also mitten unter drohenden Gefahren oder bey naheliegendem Genusse still, unbekümmert, jenem zu entfliehen, diesen zu erhaschen, oder wir stürzen uns gar ins Verderben, und entfernen uns von Glück, indem wir das eine zu vermeiden, und das andere zu erhaschen trachten. Auch loben wir nun, wo wir verdammen, und verdammen, wo wir loben sollten.

Die Nachtheile der überſpannten oder zu niedrigen Begriffe von unſerer Natur verdienen eine beſondere Betrachtung. Durch jene wird die Seele von jedem Verſuch zurück geſchreckt, oder wenn ſie auch einen Verſuch wagt, und ſcheitern ſieht, ſo wird ſie kleinmüthig, unruhvoll, mismuthig, ſie verzweifelt an ihrer Fähigkeit, und ſtürzt, in dem ſie jeden fernern Verſuch meidet, deſto tiefer ins Laſter und Unglück, das ſie dann bald durch ungezählte Gewiſſensbiſſe und Schmerzen büſſen muß. Endlich, wenn es ihr auch gelingen ſollte, der überſpannten Forderung Genüge zu leiſten, ſo thut ſie es nur eine Zeit lang, und dann ermattet die zu ſehr angeſtrengte Natur, oder nur eine oder einige Seiten werden ausgebildet und die andere indeß vernachläßigt, weil ſchon jene die ganze Thätigkeit der Seele wegnehmen. Beſonders häu-

ſig iſt es, um nur von dem leztern Fall zu reden, daß man in den geringſten Kleinigkeiten, z. E. im Eſſen, Kleidung, Schlafen, die Forderung der überſpannteſten Moral befriedigt; aber indeſſen vergißt man und verabſäumt die Pflichten gegen die Geſellſchaft. Zu niedrige Forderungen hemmen den kühnen Flug zur Tugend, und halten die ſich aufſchwingende Seele mit Gewalt in den Schranken des Laſters und der Thorheit zurück.

Ins beſondere bringt falſches Urtheil über ſich ſelbſt groſſe Nachtheile. Oft ſind unſere Vorſtellungen von Glück und Unglück unſerer Natur und von den Mitteln deſſelben überhaupt falſch, oder wenn wir auch richtige Begriffe beſizen, ſo ſchaffen wir ſie nach den Eingebungen der Leidenſchaften und

nach

nach Vorurtheilen um, ſo bald von uns die Rede iſt, oder ohne ſie umzuſchaffen, glauben wir ſchon würklich den glücklich machenden Zuſtand zu beſizen, und alle Mittel zum Glück würklich angewandt zu haben. Das Glück des Lebens iſt Tugend und Weisheit; überzeugt alſo, daß jede unſerer einzelnen Handlungen, daß wir überhaupt ſchon tugendhaft und weiſe ſeyn, geben wir uns wenig Mühe, um das, was wir uns ſchon zu ſeyn dünken, und auszurotten, was wir nicht für ſchlimm halten; Statt alſo Wiſſenſchaften und Weisheit, ſtatt Rechtſchaffenheit und Tugend einzupflanzen, verſinken wir immer tiefer in Unwiſſenheit, Unverſtand und Laſter; Wir ſind ſo gar ſtolz auf das, was bey jedem Vernünftigen Schande zuzieht, wir verſchmähen und verabſcheuen die freundſchaftliche Erinnerung,

die

die uns nur Feindſchaft ſcheint, und überlaſſen uns dagegen gänzlich dem Schmeichler, der unſere Eigenliebe kizelt, kurz, durch den Selbſtbetrug entfernen wir uns viel weiter von Beſſerung, feſſeln uns viel ſtärker an jedes Laſter hin, und pflanzen ſo gar neue Laſter in die Seele ein. Es iſt unglaublich für jeden, der nicht an ſich oder andern die Erfahrung gemacht hat, wie weit ſich dieſes erſtrecke. Die frevelhafte Handlung wird durch ihn zur Tugend, der höchſte Wahnſinn zur Weisheit umgeſchaffen. Endlich wenn er ſich gleichſam durch das ganze Weſen der Seele eingedrungen, iſt jede Beſſerung völlig unmöglich. Wie ſoll der gänzlich verblendete Verſtand durch ſich ſelbſt Einſicht in Fehler erhalten, die er ſo lange zu ſehen verlernt und zu ſehen verabſcheut, wie kann er ſie von andern erhalten,

halten, die er alle für Feinde und Lasterhafte hält, so bald sie ihn tadlen, und wie kann er doch ohne diese Einsichten sich bessern?

Verschieden sind die Folgen von der falschen Beurtheilung anderer.

Hält man einen einzelen Böſewicht oder die Menschen überhaupt für gut, so wird man bald das unselige Spiel jedes Böſewichts, der uns nach Gefallen belügt, betrügt, und wann nichts mehr, um das er uns betrügen könnte, übrig ist, belachet.

Aber, wenn wir den einzelnen oder die Menschen überhaupt auch nur für zu gut halten, oder verbirgt sich auch nur eine einzelne fehlerhafte Seite unter der Menge vortrefli-

treflicher, ſo ſezen wir, noch auſſer den ſchon angezeigten Folgen, durch zu groſſes Vertrauen den wirklich guten Mann in Verſuchung, der er unterliegt, wir ſind betrogen, und tragen noch überdiß den Vorwurf, ihn zum Verbrechen gereizt zu haben. Dieſer Fall iſt im menſchlichen Leben äuſſerſt häufig. Alle Menſchen haben neben guten auch ſchlimme Seiten, und doch ſehen wir, bezaubert von dem erſten, die andere gar nicht mehr. Schäzten wir einſt die Tugend oder die Freundſchaft des Manns, der uns betrogen, als vorzüglich, und begegnete uns oft jenes Unglück, betrogen zu werden, ſo ſtürzen wir gar leicht in den gefährlichſten aller Irrthümer; wir glauben nicht mehr an menſchliche Tugend, nicht mehr an Freundſchaft, und wir klagen die menſchliche Natur, anſtatt unſere eigene Leichtglaubigkeit anzuklagen,

an. Aber wenn wir auch nie betrogen werden, so locket uns doch bald das Laster eines Geliebten zur Nachsicht und Gleichgültigkeit, und endlich, sichtbar oder unsichtbar, durch die aus Verbindung mit wirklicher Tugend erlangten Reize und durch Gewohnheit zur Nachahmung.

Hält man den einzelnen Guten für bös, so ist jede Frucht, die wir aus seiner Tugend, jedes süsse Vergnügen, das wir aus seiner Freundschaft schöpfen konnten, für uns verloren, und die Quelle des mannigfaltigsten Glücks zur Quelle des Mißvergnügens und des Unglücks umgeschaffen.

Hält man auch nur den Guten für zu wenig gut, oder sieht man die, vielleicht unter manchen schlimmen versteckte, schöne Seite seines Charakters nicht, so rauben wir uns

uns wenigſtens von dem Genuß ſeiner Tugenden eben ſo viel, als wir ihm durch unſer Urtheil von der Güte ſeines Charakters entziehen, und ſezen uns ſelbſt in unnöthige Furcht und peinigendes Mißtrauen.

Dieſe Anmerkung iſt um ſo wichtiger, da manche Menſchen bey auffallenden Gebrechen noch einzelne Seiten beſizen, die uns neben jenen ſchlimmern, doch ihren Umgang angenehm und ſo gar nüzlich machen, und da es Geſez des Weiſen iſt, in einer Welt, wo nur feſte, nicht gerade vollkommene Tugend ſo ſelten iſt, auch ſo gar in dieſem Punkte unter gewiſſen Umſtänden genügſam zu ſeyn.

Fürchterlich ſind die Folgen, wenn man gar an menſchlicher Tugend überhaupt zweifelt.

Wer kann nach Tugend verlangen, der keine Tugend glaubt, und wer kann ohne sie zu verlangen, sie erhalten, besonders da die ganze Anlage unserer Leidenschaften nach dem angenehmen Laster sich neigt; Wer kann besonders die grosse Pflicht der Liebe ausüben, der alle Menschen für hassenswerthe, betrügerische Böswichter erklärt? jeder Betrug, Verrätherey, Unterdrückung und Verfolgung gegen so verabscheuungswerthe, verächtliche Geschöpfe scheint ihm vielmehr erlaubt, und um sich nicht selbst betrügen, oder andere die Vortheile des Betrugs einernden zu lassen, so gar klug und weise. Aber diß schrecklichste aller Vorurtheile wird auch bald aufs schrecklichste gestraft. Der verunstaltete Mensch ist dann zu jedem Vergnügen ungeschickt; Unfähig einen grossen Mann hoch zu achten, oder seine Achtung

zu verdienen, unfähig der ſüſſen Freude ihn zu lieben, und von ihm geliebt zu werden, ſteht er mitten unter Menſchen, einſam; kein mitfühlendes Herz ſchlägt wärmer bey ſeinem Anblick, keine Thräne fließt einſt bey ſeinem Grabe, weil nie ſein Herz klopfte, nie weinte ſein Auge. Nur durch das unſeligſte Band des Eigennuzes noch mit den Menſchen verbunden, fühlt er auch nur die Foltern deſſelben, ſtete Furcht, Mißtrauen, Angſt, Eiferſucht, Neid, Haß, Schaam: immer endet daher auch dieſe Menſchenfeindſchaft mit Feindſchaft gegen ſich ſelbſt und mit der Verzweiflung.

Ich habe oft bemerkt, daß dieſe Unglücklichen ſich ſo gar viel inniger an ſchlechte als gute anfeſſeln; die Tugend der leztern widerlegt ihr Syſtem, beſchämt und erſchreckt ſie,

oder preßt ihnen auch wider ihren Willen und Wiſſen Hochachtung aus; auch ſind ſie überzeugt, daß ſie ſie nie zu ihren ſchlechten Abſichten gebrauchen können, weil ſie nach Grundſäzen handeln; hingegen haben ſie viel lieber mit Böſewichtern zu thun, die zwar immer betrügen, aber dafür auch durch keine Bande zurück gehalten werden, jede ſchlechte Handlung für ſie auszuführen, ſo bald ſie dieſe nur mit ihrem Nuzen zu verbinden wiſſen, und die ſie ſo gar durch die Kenntniß ihrer Strafe verdienenden Verbrechen im Zaum zu halten vermögen.

I.

Rückfall einer Krankheit aus Erinnerung derselben.

Erfahrungen.

Sie erinnern sich, so schrieb mir vor einiger Zeit ein Freund aus S. meiner fürchterlichen Krankheit, die ihre teutschen Aerzte Kopfkrampf nannten, von der ich aber nur so viel verstehe, daß sie unter allen Krankheiten, die ich jemals erlitten, mich aufs schrecklichste gefoltert. Losreissung von

drückenden Arbeiten, mannigfaltige Zerstreuungen, verändertes Clima ꝛc. haben sie hier fast ohne Arzneyen sehr bald geheilt; aber nun martert mich ein anders Uebel: ich kan an jene Krankheit nicht lebhaft denken, ohne daß sie mich, wiewol freilich nur in geringerm Grade, wieder befällt. Schon manchmal versuchte ich meinen Freunden eine Schilderung derselben zu machen; aber kaum fieng ich an die Größe meiner erlittenen Schmerzen zu beschreiben, so fühlte ich alle diese Schmerzen wieder gegenwärtig, mein Gesicht legte sich wieder in jene furchtbaren Falten, meine Muskeln zuckten, und alle Glieder des Leibes erbebten; kurz, in allen Bewegungen des Körpers ward die wiederkehrende Krankheit sichtbar; Einmal wollte ich meinen Zustand für Sie, mein Freund, aufschreiben; urplözlich überfiel mich jenes schreckliche Gefühl selbst, das ich zu schildern versuchte, und ich warf unwillig die Feder aus den Händen.

Die wirkliche Krankheit, so fährt mein Freund fort, fordert einen ausserordentlich n

Zu-

Zuſtand, ein beſonders Verhältnis und Beſchaffenheit der feſten und flüſſigen Theile; wie kan dann ein Gedanke den ganzen Körper ſo ſchnell umſtöhren, und wann er es auch könnte, warum kehrt, nach entferntem Gedanken, alles wieder ſo ſchneſl in alten Zuſtand zurück? Wie iſts möglich, daß bloſe Erinnerung oder Einbildung wie Wirklichkeit, der Schatten wie das Weſen, wirke? Eben das, was mein Freund von ſich erzählt, habe ich auch bey andern ſchon mehrmal beobachtet. Beſonders ſchwebt mir noch immer das Schickſal meines guten armen S. vor Augen.

In der ſchönſten Blüthe des Lebens, und begabt mit der heiterſten und edelſten Seele, gerieth er, anfangs blos durch Verſtopfungen, die aber bald noch mehrere Zufälle nach ſich gezogen, in den traurigſten Seelenzuſtand, und ſchleppte, zwey Jahre lang, ſein Leben unter den ſchrecklichſten Schmerzen hin. Dieſer Unglückliche erzehlte mir einſt, nicht lange nach ſeiner Geneſung, die Geſchichte ſeines Leidens; aber

eh ich michs versah, erblickte ich gewisse sonderbare Verzückungen, die furchtbaren Zeichen der alten Krankheit, in seinem Gesicht, und schon drang wütend ihm der Schmerz durch alle Glieder.

Erklärung derselben.

So sonderbar diese Begebenheiten scheinen, so sind doch, dünkt mich, unsere gegenwärtige Kenntnisse von Körper und Seele schon bey weitem hinlänglich, sie zu erklären.

Theorie der Erinnerung.

Man kann die Wirkung der Einbildungskraft und also auch der Erinnerung nicht untersuchen, wann man nicht vorher die Wirkungsart der Sinne kennt. Ich mache also mit diesen den Anfang.

I.

Wirkungsart der Sinne.

1. Wenn äuſſerliche Gegenſtände eine hinlängliche Bewegung in den Nerven und dadurch auch im Hirn erzeugt, ſo erhält die Seele einen entſprechenden Eindruck. Der Schlag auf meine Hand erregt ein ſchmerzhaftes Gefühl in derſelben. Dieſer Eindruck iſt um ſo gröſſer, je gröſſer nicht blos die vorausgehende Bewegung des Hirns, die den Eindruck erzeugt, ſondern vorzüglich auch die gegenwärtige Empfänglichkeit der Seele iſt. Der tief in Gedanken verſunkene empfindet vielleicht nur wenig von jenem Schlage, der jedem andern ſo ſchmerzhaft iſt. *)

*) Man kann nicht behaupten, daß die Empfänglichkeit der Seele eigentlich ſtets gleich bleibe, und der Unterſchied blos im Körper liege, dann, außer vielen andern Gründen, würde eine Seele, die durch die Auffaſſung einer Idee nie in Auffaſſung andrer gehindert

2. So bald die Seele den Eindruck empfangen hat, so thut sie, was jede bekannte Substanz, auf die eine Einwirkung von einer andern Substanz geschieht, thut; sie wirkt auf den einwirkenden Gegenstand zurück. Wann der Schall ins Ohr bringt und gehört wird, so werden die Muskeln, die das Trommelfell spannen, so bewegt, daß dieses eine den Tönen gemäße Spannung annimmt. Wann das Licht ins Aug bringt, so verändert sich der Muskelfasrigte Stern des Auges. Bey Blinden thut das Licht solches eben so wenig, als im Auge eines Todten. Aber ists wohl, fragt man vielleicht, in allen diesen Beyspielen wirklich die Seele, die die Rückwirkung erzeugt, ists nicht allein der Körper? Erst läugne ich nicht, daß die Rückwirkung bisweilen allein durch den Körper ohne Hülfe der Seele geschehen könne.

Aber

---

dert würde, alle auf einmal auffassen, und also unendlich viele Ideen zu gleicher Zeit aufnehmen können, d. i. unendlich seyn.

Aber gewiß iſt ſie auch in der Seele ſelbſt. Nach den obigen Grundſäzen erhält die Seele durch gleiche Bewegung des Hirns doch verſchiedene Grade der Eindrücke, je nachdem ſie mehr oder weniger Empfänglichkeit beſäß, und alſo z. E. ſchon von andern Eindrücken angefüllt war oder nicht. Das Geräuſch, das der in ſeine Cirkel verſunkene Archimed gar nicht hört, erregt in dem unbeſchäftigten oder aufmerkſamen den ſtärkſten Eindruck. Würde ſich nun die Rückwirkung allein nach der vorausgehenden Bewegung des Hirns richten, ſo müßte ſie oft (dann nehmlich, wann ſtarke vorausgehende Bewegungen des Hirns wegen gegenwärtiger Zerſtreuung der Seele nur kleine unmerkliche Seelen-Aeuſſerungen zeugen,) bey ſchwachen Eindrücken auſſerordentlich ſtark, und im umgekehrten Fall bey ſehr heftigen nur unmerklich ſeyn; Alles dieſes aber iſt gegen die bekannteſte Erfahrungen; denn die Bewegungen des Körpers, die durch die Seele entſpringen, ſtehen, die Diſpoſition des Körpers zur Bewegung mit

eingeſchloſſen, ſtets im Verhältnis mit der Gröſſe der Vorſtellungen.

Noch auffallender wird diß alles bey der Einbildungskraft. Es geſchehen nehmlich jene Rückwirkungen durch dieſe, wie durch die Sinnen; die Wärzgen der Zunge erheben ſich nicht nur, wann ich wirklich eſſe, ſondern auch, wann ich nur ſehr heftig zu eſſen verlange, und alſo den künftigen Genuß mir einbilde. Stammt nun die Zurückwirkung allein aus dem Hirn, nicht auch aus der Seele, ſo muß dieſelbe bisweilen, (dann nehmlich, wann der Eindruck, bey hinlänglichem Grad der vorausgehenden körperlichen Bewegung, doch durch Zerſtreuung der Seele oder andere Urſachen gehindert wird) ohne alle Begierde oder Einbildung des Gegenſtands erfolgen, ſo wie hingegen auch umgekehrt durch die ſtärkſte Begierde oder Einbildung oft nichts erfolgen wird, (dann nehmlich, wann geringe Hirnsbewegung wegen groſſer Empfänglichkeit der Seele ſehr ſtarken Eindruck erzeugt). Viele andere Beobachtungen, daß nehmlich oft, wie z. B.

bey

bey Epileptiſchen, die durch Rückwirkung entſtehenden Bewegungen erſt im Augenblick der entſtehenden Empfindung anfangen, daß oft erſt eine Leidenſchaft, Furcht, Hoffnung, und dergl. nöthig iſt, um ſie zu Stande zu bringen, daß ſie dann nicht nur mit der Vorſtellung der Seele vermindert und vermehrt werden, ſondern daß auch in manchen Fällen offenbar die nach und durch die Empfindung erfolgten Bewegungen des Körpers viel ſtärker ſind, als diejenige waren, die um den Eindruck der Seele zu erregen, voraus gegangen, beſtätigen jene Schlüſſe, ob ich ſie gleich jezt auszuführen, keine Zeit habe.

3. Von groſer Wichtigkeit iſt es nun, die Geſeze auszuſpähen, nach denen die Seele dieſe Wirkungen vollſtreckt.

„Keine Rückwirkung durch ſinnliche Eindrücke, geſchieht **ohne vorausgehende Bewegung** des Hirns, dann kein ſinnlicher Eindruck kann ohne ſolche Bewegung erzeugt werden.

„Die Wirkung des sinnlichen Eindrucks äussert sich aber nur in **bestimmten Theilen des Hirns**; dann wie nur bestimmte Theile, nicht alle es sind, deren Bewegung uns mit den Bildern des Augs oder mit den Gefühlen der Töne versieht, so macht auch der Eindruck des Sehens nicht in jedem Theil, nicht im Hals oder Fuß, sondern nur im Ort des Muskelfasrigten Sterns, das Hören nur im Trommelfell, eine gewisse Bewegung.

„Dieser Theil ist ohne Zweifel **derjenige, der der Seele den Eindruck** gab; *) diß

*) Es ist uns hiebey gleichgültig, ob man eigene Theile, die den Eindruck zur Seele bringen, und andere, die die durch ihn gemachte Bewegung in den Körper hinausführen, glaube, und ob man überhaupt annehme, daß die Seele auf eben diesen Punkt des Ganzen, der auf sie gewirkt, oder auf einen andern rückwirke, wenn nur die Rückwirkung so geschieht, daß in jedem Fall der Theil oder die Gegend des Körpers dadurch

in

diß folgt ſchon aus der Natur der Rückwirkung, die ſtets nur auf den einwirkenden fremden Gegenſtand geſchieht. Auch lehrt es die Beobachtung gerade zu. Der wollüſtige Eindruck weckt Bewegung an eben dem Ort, deſſen Reizung ihn verurſacht hatte; ſchmerzhaftes Zuſammenziehen im Herzen erregt convulſiviſche Bewegungen des Herzens. Wäre nun ein anderer Hirnstheil, als derjenige, der die Einwirkung gemacht, getroffen worden, ein Ort, der keinen oder einem andern Nerven den Urſprung gäbe, ſo müßte entweder gar keine oder eine ganz verſchiedene Gegend des Körpers durch Rückwirkung in Bewegung geſetzt worden ſeyn. Wollte man aber etwa annehmen, daß ein anderer Theil, der jedoch in dieſelbe Gegend hinführe, getroffen worden; ſo würde diß nicht gegen unſre Meinung ſtreiten.

Die

---

in Bewegung geſetzt wird, aus der urſprünglich der ſinnliche Eindruck ſtammt. Nur ſo weit ſollten auch unſre Beweiſe führen.

Die Einbildung ist Wiederholung ehmaliger sinnlicher Eindrücke und Hirnsbewegungen; beyde wirken also an einerley Ort zurück. Nun ist dieser Ort z. E. bey einer wollüstigen Einbildung eben der, dessen Reizung den sinnlichen Eindruck der Wollust gezeugt; folglich wirkt auch der sinnliche Eindruck an eben diesen Ort zurück, und also in den, aus dem er entsprungen war.

„Die Rückwirkung erzeugt eine Bewegung in einem Punkt des Hirns, aber diese Bewegung wird nicht auf das Hirn allein eingeschränkt, sondern sie wird, wenigstens, wann Eindruck und Rückwirkung sehr stark sind, **durch den ganzen Lauf des Nerven**, der aus jenem Punkt des Hirns seinen Ursprung nimmt, und also auch bis an die Theile und **Maschinen**, mit denen der Nerve verbunden ist, z. E. in die Muskeln hinaus fortgesetzt, und die Rückwirkung macht also den umgekehrten Weg der ersten Bewegung.

Dieses Gesetz wird durch alle bisher angeführten Erfahrungen bestätigt, und folgt schon

ſchon aus dem Zuſammenhang der Nerven mit ihrem Urſprung im Hirn, und anderer Seits mit den übrigen Theilen und Maſchinen.

„Endlich erhellet aus dem obigen, daß die Gröſſe der vorhergehenden Bewegung und des Seelen-Eindrucks zuſammen es ſind, die die Gröſſe der Wirkung beſtimmen; denn da beyde ſie hervorbringen, beyde aber jezt mehr, jezt weniger ſtark ſich äuſſern, ſo muß ſie auch aus dem Grad der Wirkſamkeit beyder gemeſſen werden.

Ein groſſer Satz folgt aus allen bisher angeführten Erfahrungen.

Ein ſinnlicher Eindruck wirkt auf den Theil des Hirns, der ihn erzeugt hat, und durch denſelben auf den daraus entſpringenden Nerven und ſo fort auf die übrige, mit dieſem verbundene, Theile, und zwar nach der Gröſſe der Beweglichkeit des Hirns und der Gröſſe des Eindrucks mehr oder weniger ſtark, zurück. Oder: eine Bewegung, die aus einem Theil des Körpers durch Nerven

pen und Hirn in die Seele bringt, und daselbst einen Eindruck macht, hat stets eine andere zur Folge, die von der Seele in eben diesen Punkt des Hirns und durch eben diesen Nerven bis an jene getroffene Theile, und also gerade den umgekehrten Weg bis an dieselbe Stelle des Körpers hinaus geht.

Eine Menge Erfahrungen stehen bereit diesen Satz zu bestätigen. Ausser den oben schon angeführten, merken wir nur noch einige an.

Wenn man ißt, so erheben sich die Wärzgen der Zunge; wann die Haut eine scharfe äussere Empfindung leidet, z. E. von Kälte, so wird sie zusammen gezogen, ihre Ausdünstung vermindert ꝛc. Wann ein schmackhafter Tropfen hinten durch die Zunge geschmeckt wird, so wird der Schlund zum schlucken gereizt. *)

4. Noch ist eine Anmerkung über die Folgen dieser Rückwirkungen und über ihr Ver-

*) Der Zusammenhang der Theile unter sich breitet den Einfluß der Rückwirkung noch viel weiter aus.

Verhältnis mit den Folgen der äuſſerlichen oder innerhalb des Körpers vorhandenen Gegenſtände, die den Eindruck erzeugt, oder überhaupt mit dem körperlichen Zuſtand, übrig. Oft (es gehört nicht in unſern Plan, auch andere Folgen und Verhältniſſe aufzuzählen) erhöht oder erſetzt gar die Rückwirkung die Wirkung äuſſerlicher und innerlicher Urſachen, und der durch ſie erzeugten körperlichen Beſchaffenheit; es mag nun durch Vereinigung der rückwirkenden Bewegung mit den Wirkungen der äuſſerlichen und innerlichen Gegenſtände und der körperlichen Beſchaffenheit, oder durch eine ſolche Stimmung des Körpers, durch die er zu jenen Wirkungen fähiger wird, geſchehen. Durch anſteckende Dünſte oder durch innere Urſachen wird Erhizung des Bluts, durch dieſe Feuer der Seele erzeugt, aber dieſes Feuer ſelbſt vermehrt auch die Hize des Bluts. Der Biß eines wütenden Hundes oder irgend eine andere Urſache macht wütend; aber Zorn ſelbſt an ſich iſt ſchon fähig, die Säfte auf gleiche Art umzuändern, wie ſie bey der Wuth

wirk-

wirklich sind. Ein Mensch, der von einem kämpfenden Hahnen gebissen worden, bekam daher etwas der Hundswuth ähnliches. Eben so ein Jüngling, der sich aus Zorn selbst gebissen. v. *Gaubii* Sermones II. de regimine mentis, quod medicorum est, p. 97.

Es erhellet aus dem angegebenen von selbst, daß der körperliche Zustand, der einen Eindruck wirkte, durch diesen nicht nur erhöht, sondern auch so gar gänzlich umgeändert werden könne, und also ganz neuen Revolutionen ausgesezt werde.

II.

Wirkungsart der Einbildungskraft.

Jezt erst sind wir im Stande, die Wirkungsart der Einbildungskraft zu bestimmen.

1. Durch öftere Wiederhohlung körperlicher Bewegungen wird eine Fertigkeit, dieselbe hervor zu bringen, erzeuget.

Schon

Schon im äuſſerlichen Körper iſt dieſe erhaltene Fertigkeit ſichtbar; der geübtere Fuß arbeitet, tanzt, hüpft geſchickter, der ungeübtere langſamer und ſchlechter, und überhaupt alle Verrichtungen der äuſſerlichen Theile, ſo bald ſie oft vorgenommen werden, geſchehen mit mehr Leichtigkeit, Schnelligkeit und mit beſſerem Erfolg. Aus nichts aber erhellt die Richtigkeit unſerer Beobachtung ſo klar, (dann noch könte man in jenen Fällen, wiewol mit Unrecht, alles aus der erlangten Fertigkeit des innern Hirns und der Ideen abzuleiten ſuchen) als aus den organiſchen Aſſociationen. Inſekten begatten ſich noch nach ihrer Enthauptung, wann ſie es nur vorher ſchon gethan. Einige enthauptete Menſchen haben mit den Armen eben ſo gezuckt, als wann ſie ſich der Banden entledigen wollten, um die Hände frey zu machen. Mehrere dergleichen Beiſpiele finden wir häufig von **Unzer** und andern geſammelt.

Noch viel deutlicher ſieht man dieſe mittelſt der Uebung entſtandene Fertigkeit

im Hirn selbst, und zwar besonders in denjenigen Theilen, deren Bewegung zu unsern Vorstellungen erfordert wird. Man bekommt durch Uebung besseres, lebhafteres Gedächtniß und Einbildungskraft. Nun kann grösere Lebhaftigkeit des Gedächtnisses und ihres lezten Grundes, der Einbildungskraft, nicht ohne grössere Beweglichkeit des Hirns statt finden, (dann mindere Beweglichkeit desselben durch einen Fall, durch zu viel Wasser im Hirn ꝛc. macht stupid, grössere, klüger) wird also nicht durch Uebung die Beweglichkeit des Hirns und seine Fertigkeit zu Bewegungen vermehrt?

Aber vielleicht, daß das Hirn und seine Beweglichkeit nur überhaupt durch Uebung wächst, daß aber nicht einzelne Theilchen, die durch ihre bestimmte Bewegung der Seele einen Eindruck mitgetheilt, eine grössere Fähigkeit zu dieser bestimmten, entsprechenden Bewegung erhalten? Dieser Einwurf fordert genaue Erörterung.

Wenn wir mittelst einer sinnlichen Bewegung denken, so zeugt nicht jede Bewe-

gung

gung jedes Theils jede beliebige Idee, noch fordert eine einzelne Idee die Bewegung aller Hirntheilchen, sondern bestimmte Bewegungen gewisser Theile zeugen bestimmte Eindrücke; die Bewegung, die den Eindruck des Süssen gibt, bringt nicht auch den Begriff des Schwarzen hervor, eben so wenig, als jener Eindruck die Bewegung aller Theile fordert. Gibt nun also öftere Bewegung Fertigkeit in derselben, so kann dieses sich nicht auf alle Theilchen, dann alle sind ja nicht bewegt worden, sondern nur auf das oder diejenige, deren Bewegung den Eindruck, z. B. des Süssen, erzeugt, ausdehnen.

Es ist hier nicht der Ort, mich länger mit Beweisen eines so sehr bekannten Sazes: daß nemlich die, bestimmten Eindrücken entsprechende, Hirnstheile durch Wiederholung ihrer Bewegungen und also des Eindrucks, eine Fertigkeit, dieselbe wieder hervor zu bringen, annehmen, aufzuhalten.

Auch habe ich nicht erst zu erweisen, daß in beyden Fällen ausser denen, die ähnlichen

oder auch contrastirenden Ideen entsprechen, stets diejenige Bewegungen derjenigen Theile auf einander folgen, die sich vorher einander erweckt, oder die vorher auf einander gefolgt waren.

Ich eile daher so gleich zu weiteren Untersuchungen fort.

2. Nach einiger Meynung bleiben auch Folgen in der Seele zurück. Man kann diesen Satz nicht eher umstossen, bis man entweder aus Gründen à priori seine Unmöglichkeit einsieht, oder bis man aus der Erfahrung gefunden, daß das Wachsthum und die Abnahme der Seelenwirkungen mit dem Wachsthum des Körpers ganz und gar gleich laufe; zwey Säze, die gewiß niemals erwiesen werden können. Hingegen scheinen sowol allgemeine ontologische Begriffe, als Erfahrungen von der Seele ins besondere, ihn darzuthun.

Eine Substanz wird durch einen Eindruck, wenigstens während desselben, ganz an-

anders modificirt; käme also die Seele nach verflossenem Eindruck wieder in eben den Zustand, als wann jener niemals da gewesen wäre, so würde eine höchst wichtige Ursache ohne Folgen, ein bestimmter, sehr wirksamer Zustand eines Wesens ohne Wirkung auf dasselbe, geblieben seyn. Auch würde es dann gar keine bleibende innerliche Veränderung, sondern blos äusserliche Veränderungen der Lage geben, wodurch denn unter andern, auch oft ein Mißverhältniß zwischen mehreren verbundenen Substanzen, z. E. der Seele und dem Körper, deren erstere niemals, die andere aber wenigstens nach ihrer äusserlichen Lage, und also auch in ihrem Verhältniß mit der erstern, sich ändern würde, entstehen müßte, und also die, die anfangs passend gewesen, nun nicht mehr zusammen passen könnten.

Die Erfahrung begünstigt diese Schlüsse.

Wir haben oben bemerkt, daß die Seele selbst es seye, die um ihrer eingeschränkten Natur willen, nur eine Anzahl von Ge-

oder auch contraſtirenden Ideen entſprechen, ſtets diejenige Bewegungen derjenigen Theile auf einander folgen, die ſich vorher einander erweckt, oder die vorher auf einander gefolgt waren.

Ich eile daher ſo gleich zu weiteren Unterſuchungen fort.

2. Nach einiger Meynung bleiben auch Folgen in der Seele zurück. Man kann dieſen Satz nicht eher umſtoſſen, bis man entweder aus Gründen a priori ſeine Unmöglichkeit einſieht, oder bis man aus der Erfahrung gefunden, daß das Wachsthum und die Abnahme der Seelenwirkungen mit dem Wachsthum des Körpers ganz und gar gleich laufe; zwey Säze, die gewiß niemals erwieſen werden können. Hingegen ſcheinen ſowol allgemeine ontologiſche Begriffe, als Erfahrungen von der Seele ins beſondere, ihn darzuthun.

Eine Subſtanz wird durch einen Eindruck, wenigſtens während deſſelben, ganz an-

anders modificirt; käme also die Seele nach verflossenem Eindruck wieder in eben den Zustand, als wann jener niemals da gewesen wäre, so würde eine höchst wichtige Ursache ohne Folgen, ein bestimmter, sehr wirksamer Zustand eines Wesens ohne Wirkung auf dasselbe, geblieben seyn. Auch würde es dann gar keine bleibende innerliche Veränderung, sondern blos äusserliche Veränderungen der Lage geben, wodurch denn unter andern, auch oft ein Mißverhältniß zwischen mehreren verbundenen Substanzen, z. E. der Seele und dem Körper, deren erstere niemals, die andere aber wenigstens nach ihrer äusserlichen Lage, und also auch in ihrem Verhältniß mit der erstern, sich ändern würde, entstehen müßte, und also die, die anfangs passend gewesen, nun nicht mehr zusammen passen könnten.

Die Erfahrung begünstigt diese Schlüsse.

Wir haben oben bemerkt, daß die Seele selbst es seye, die um ihrer eingeschränkten Natur willen, nur eine Anzahl von Ge-

genſtänden zu faſſen vermöge, wann auch der Körper ſie noch ſo ſehr unterſtüze; es gibt alſo einen Fall, (und es wäre uns leicht, noch mehrere derſelben anzuführen) in dem die Seele nicht, wenigſtens nicht ganz, durch die Geſeze des Körpers, ſondern durch ihre eigenthümliche Geſeze beſtimmt wird. Nun macht anhaltende Uebung uns geſchickter, mehrere Gegenſtände auf einmal zu faſſen, als wir vor ihr vermochten, ſelbſt, wenn die jezige Ideen ſo ſchwer ſind, als die ehmaligen, ſo wie ſie uns überhaupt gröſſere Fertigkeit auch in den Handlungen, die wir nach eigenthümlichen Geſezen der Seele vornehmen, gibt; ſollten wir daraus nicht ſchlieſſen können, daß Uebung nicht blos die körperliche Bewegung, ſondern auch die Operationen der Seele ſelbſt zu verſtärken fähig ſey, und daß alſo oft wiederholte ſinnliche Eindrücke die Seele zu denſelben empfänglicher machen?

Gegen alle dieſe Schlüſſe laſſen ſich freilich noch Einwendungen machen, daß z. E. dieſe ſcheinbare Verſtärkung von Verbeſſe-

rung

rung des Hirns herrühre; aber ich kann dieſe Einwürfe ſo wenig, als die Gegen-Antworten auf dieſelbe, hier weitläufig aus einander ſezen, ohne zu weit von meinem vorgeſezten Ziel abzuſchweiffen, eine Abſchweifung, die um ſo unverzeihlicher wäre, da die Entſcheidung dieſes Punkts keinen weſentlichen Einfluß auf unſre Theorie hat.

Das was nun, im Fall man die obige Schlüſſe zugibt, in der Seele entſteht, iſt ohne Zweifel eine Fertigkeit, die ehmals gehabten Vorſtellungen leichter, ſchneller, mit gröſſerer Lebhaftigkeit und noch ins beſondere in einer beſtimmten Folge zu äuſſern, eine Fertigkeit, die mit der neu erlangten und oben beſchriebenen Fertigkeit der entſprechenden Hirntheilchen zu beſtimmten Bewegungen, im Verhältniſſe ſteht, und mit ihr vereinigt, die groſſen Abſichten der Natur erreicht.

3. Schon vor dem erſten ſinnlichen Eindruck war ein Zuſammenhang zwiſchen der Seele und denjenigen körperlichen Theilchen,

die die Bewegung zur Seele brachten, und durch die Rückwirkung der letztern eine andere empfiengen. Auch die körperlichen Theile von dem Ort der Berührung an, bis an den Ort, der der Seele die Eindrücke unmittelbar übergab, und umgekehrt von dem, der unmittelbar von ihrer Rückwirkung Bewegung empfieng, bis zu demjenigen, in den diese fortgepflanzt worden, hiengen aufs genauste zusammen; dann wie hätten ohne diesen Zusammenhang jene Wirkungen geschehen können? Dieser Zusammenhang wird durch Uebung noch mehr vermehrt, weil theils alle Theile empfänglicher geworden, theils ins besondere, weil sie leichter von denjenigen Gegenständen Bewegung annehmen, von denen sie sie schon oft empfangen haben. Auch daher bringen äusserliche Gegenstände, Berührungen ꝛc. (alle übrige Umstände gleich gesezt,) viel leichter sinnliche Eindrücke hervor, wenn sie diese schon vorher oftmals gewirkt haben, so wie auch umgekehrt die Seele die durch Rückwirkung erzeugten Bewegungen leichter hervor bringt, wann sie sie schon oft hervor gebracht.

Die

Die Hand fühlt feiner und leichter, wann sie oft schon gefühlt; man geht, hüpft, tanzt fertiger, wann man oft schon gegangen oder getanzt.

4. Die grössere Fähigkeit zur Bewegung oder Vorstellung hat nur allein die Folge, daß die Bewegung und Vorstellung leichter geschieht; aber um das bewegliche Theilchen zu wirklicher Bewegung und die Vorstellungsfähigkeit zu wirklicher Aeusserung der Vorstellung zu bringen, muß erst wieder eine neue weckende Ursache hinzutreten. Wo liegt nun also diese Ursache? Kein äusserlicher Gegenstand ist vorhanden, wie beym sinnlichen Eindrucke; entweder weckt also die Seele aus sich selbst nach eigenthümlichen Gesezen die schlummernde Vorstellung und dadurch auch die entsprechende Bewegungen des Körpers auf, oder die Theile des Gehirns sinds, die, indem die herrschende Bewegung eines Punkts andern zusammenhangenden mitgetheilt wird, zuerst aufgeweckt werden, und dann auch die Veränderungen der See-

le wecken; oder es geſchieht bald diß bald jenes.

Die Entſcheidung dieſer Frage iſt auf einer Seite ſo ſchwer und weitläufig, und auf der andern für unſere Theorie ſo wenig entſcheidend, daß wir, ſtatt aller unſerer Beobachtungen und Schlüſſe, nur das Reſultat derſelben anführen: daß beyde groſſen Schwierigkeiten, diejenige jedoch, die alles aus gegenſeitiger Mittheilung der Bewegungen des Hirns untereinander erklärt, für jezt, noch gröſſeren als die entgegen geſetzte, unterworfen ſeyen, daß aber, (dann wie könnten ſonſt ehmals empfundene, jezt abweſende Gegenſtände ſich unſrer Seele wieder darſtellen) eines von dieſen beyden Mitteln, ehmalige Vorſtellungen wieder hervorzurufen, nothwendig ſtatt finden müſſe.

5. Die Seele mit oder ohne Hülfe des Hirns weckt alſo den ehmaligen Eindruck wieder auf.

Bey der wirklichen ſinnlichen Empfindung war es der Eindruck der Seele, der die

Rück-

Rückwirkung durch alle Theile unſers Körpers verurſachte. Jener Eindruck iſt nun wieder vorhanden; die Seele muß alſo bey gleichen Urſachen gleiche Wirkung äuſſern, d. i. ſie muß gerade wie damals, nach eben dieſen Geſezen, in eben dieſe Gegenden und mit eben dieſem Erfolg zurückwirken, um ſo mehr, da der Körper zu dergleichen Bewegungen und ſelbſt zum Empfang derſelben aus der Seele und aus dieſen Theilen des Gehirns ſchon mehr diſponirt iſt. Hier iſt indeß eine Anmerkung nöthig. Iſt die Idee nur ſchwach, ſo kann dieſer Erfolg in den äuſſern Köpertheilchen nicht ſehr ſichtbar ſeyn. Iſt ſie ſo lebhaft, als der ſinnliche Eindruck ſelbſt war, ſo müſſen auch eben dieſe Folgen durch den ganzen Körper in gleichem Grade ſich äuſſern.

Aus allem folgt ein groſſes Reſultat:

„Eine Vorſtellung der Phantaſie kann eben die Wirkungen im Körper hervor bringen, die der ſinnliche Eindruck, aus dem ſie entſtanden, hervor gebracht hatte, ſo bald ſie gleiche Stärke beſizt.

Eine

Eine Menge Beyſpiele beweiſen und erläutern dieſen wichtigen Satz. Ich führe nur einige derſelben aus dem **Arzt** an.

„Wann man die Fußſohlen und Seiten kizelt, ſo können faſt alle Muskeln des Körpers zu convulſiviſchen Bewegungen gebracht werden; ja einige Perſonen leiden durch die bloſſe Furcht davor auf gleiche Art. Man bekommt von einer im Traum eingebildeten Quetſchung, von einem Schlag, Stoß, Druck ꝛc. Unterlaufung und blaue Flecken an die Stelle. **Bonetus** gab einem Menſchen, der durchaus Frankfurter Haupt-Pillen von ihm haben wollte, eine Portion Pillen von verſilberten Semmelkrumen, er nahm ſie in der Einbildung, daß es Purgier-Pillen wären, und hatte davon einmal Erbrechen und fünf Sedes. Eben derſelbe Arzt kannte ein Mädchen, welche an einem Abend hatte Rhabarber einnehmen ſollen, welches ſie aber aus Furcht vor dem üblen Geſchmack unterlaſſen. Inzwiſchen träumt ihr des Nachts, daß ſie die Rhabarber einnehme; und da ſie in dieſer Ein-

Einbildung aufſtehet, purgiret ſie davon nicht anderſt, als ob es wirklich geſchehen wäre. **Pechlin** erzehlet von einem Menſchen, welcher 20 Gran von der Hundszungen-Pillenmaſſe eingenommen, weil er gemeynet, daß dieſe Pillen purgiren, daß er von dieſer opiatiſchen Arzney, die ſonſt andre Leute verſtopft, wirklich purgiret habe, dahingegen ein anderer von 15 Gran weißen Vitriole vortreflich geſchwizet, weil er gemeynet, daß dieſes Brechpulver zum Schwizen dienen ſollte.„

Urſprung und Begriff einer Krankheit.

Die bisherige Theorie zeigte uns überhaupt, wie bloſſe Wiedervorſtellung oder Einbildung und alſo auch Erinnerung, (ſo fern dieſe nichts weiter iſt, als Wiedervorſtellung eines Dings, verbunden mit dem Bewußtſeyn ſeiner ehmaligen Gegenwart) eben ſo viel als wirkliche, aus äuſſerlichen Gegenſtänden entſtandene, Eindrücke, die Einbildung wie Wirklichkeit, der Schatten gleich dem Weſen wirke. Um

Um die Anwendung dieſer Grundſäze zur Erklärung unſers Phänomens zu machen, müſſen wir noch einige Begriffe von der Natur einer Krankheit voraus ſchicken.

Wir mögen eine Krankheit äuſſerlichen oder innerhalb des Körpers befindlichen Urſachen zuſchreiben, wir mögen ihre Natur mit den gewöhnlichen Schriftſtellern überhaupt in eine unnatürliche und ſchädliche Beſchaffenheit und Verhältnis unſerer feſten und flüſſigen Theile, oder mehr ins beſondere mit dem philoſophiſchen **Plattner** in eine eben ſolche Beſchaffenheit des Nervenſyſtems ſezen, ſo iſt doch gewiß, daß wenigſtens in den wichtigern Krankheiten ſtets eine, entweder mittelbar durch Veränderung der übrigen Theile oder unmittelbar erzeugte, zu heftige oder zu ſchwache Thätigkeit des Nervenſyſtems und eine den Abſichten der Natur nachtheilige Richtung deſſelben ſtatt finde, die jezt mehr allgemein, jezt mehr local iſt. Ich berufe mich, um nicht weitläufig zu werden, auf den berühmten Mann, den ich eben genannt, in ſeinen Abhandlungen,

gen, die er *van Haens* Heilungsmethode beygefügt hat. Dieser Zustand der Nerven hat so gleich bestimmte Eindrücke zur Folge, die ihn selbst wieder unterstüzen, vermehren oder überhaupt verändern.

Es ist jedoch hierin ein Unterschied, der in unsrer Materie sehr wichtig wird. Jener kranke Zustand des Nervensystems mag dann, wenn äussere oder innerliche mittelbar oder unmittelbar wirkende Ursachen das Nervensystem mächtig genug angreifen, um es in Unordnung zu bringen, ohne Hülfe der Zurückwirkung erfolgen; aber selbst in diesen Fällen muß doch die Veränderung des Nervensystems entsprechende Eindrücke in der Seele erzeugen, diese dann in eben diese Gegenden und mittelst des Zusammenhangs der Theile unter sich, auch in andere zurückwirken, und durch diese Zurückwirkungen wenigstens oft den kranken Zustand der Nerven vermehren, aus dem sie selbst geflossen sind. Hingegen ist in andern Krankheiten der Einfluß viel wichtiger.

Wenn

Wenn wir auch nicht einmal annehmen, daß die Seele aus sich selbst ohne Hülfe vorausgehender Hirnbewegungen Imaginationsideen und dadurch Bewegungen im Körper hervorbringen könne, so müssen wir doch wenigstens zugeben, daß eine kleine vorausgehende Bewegung einen viel heftigern Eindruck und also eine sehr viel grössere zurückgehende Bewegung zur Folge haben könne, und daß die Seele nach ihren eigenen Absichten ihre Ideen in manche neue Verbindungen zu sezen, und also auch die Reihe und Ordnung der im Körper coexistirenden Bewegungen umzuändern vermöge. War also auch der Körper- und Nervenzustand, der gewisse Eindrücke verursacht, noch bey weitem nicht bis zur Krankheit unnatürlich, vielleicht nicht einmal schädlich, so kann er es doch werden, so bald er durch die von ihm selbst veranlaßten Eindrücke erhöht und verändert wird, oder so bald eine andere mehr schädliche Coexistenz der körperlichen Bewegungen vorhanden ist. In diesem Fall sind es die Eindrücke selbst, die die Krankheit erzeugt, nicht blos unterstüzt haben; die Ver-

mehrung z. E. des Wundfiebers aus Leidenschaften mag zum Beyspiel des ersten, ein Fieber aus blossem Zorn zum Beyspiel des andern dienen.

Erklärung.

Jezt hat es keine Schwierigkeit mehr, die oben angeführten Erscheinungen aufzulösen.

Laßt eine Krankheit uns darnieder legen, und laßt sie dann wieder verschwinden; dennoch sind die mit der Krankheit verbundenen Hirn- und Seelen-Eindrücke nicht gänzlich verschwunden. Kehren also diese Eindrücke nach den gewöhnlichen Associationsgesezen zurück, so sind auch sogleich die einst mit ihnen verbundenen, rückwärts gehenden, Bewegungen wieder vorhanden, und da diese die Krankheit in einem Fall unterstüzt, und im andern gar erzeugt haben, so kommt sie selbst auch in mehr oder minder grossem Grade wieder an.

II.

Ueber den Zustand der Seele in der Starrsucht.

Warum fahren die Starrsüchtige bisweilen bey ihrem Erwachen in der Rede fort, mit der sie aufgehört?

Ich war vor wenigen Tagen Augenzeuge einer bekannten, oft beobachteten, aber noch immer unbegreiflichen Erscheinung. Ein Weib von etwa 50 Jahren erzehlte mit aller der Beredsamkeit, die Zorn und Lästerungssucht einem ohnehin schwazhaften Weibe einzuflößen fähig ist, eine Geschichte von ihrer Verwandtin, einem sehr eitlen Weibe. Keine neue Mode, schrie sie, kommt:

und unter dieſem Worte ſtürzte ſie nieder; ihr ganzer Körper, ihr Mund ſelbſt lag unbeweglich und ſtarr; ſchon ſchien ihre Seele entflohen zu ſeyn, als ſie plözlich die Stimme wieder erhob: **kommt in die Stadt, ohne daß ſie ſie zuerſt nach macht,** und ſo ſtrömte ihre erbauliche Erzehlung, begleitet mit ihren Liebevollen Anmerkungen, in ununterbrochenem Fluſſe fort. Eine Menge ähnlicher Geſchichten ſind in den Büchern der Aerzte aufgezeichnet; deſto weniger aber iſt bis jezt noch eine Erklärung dieſer ſonderbaren Erſcheinung vorhanden; ich mache daher hier einen Verſuch, ob ich nicht aus den Grundſäzen der Seelenlehre das Räthſel aufzulöſen vermöge.

Die ganze Erklärung beruht auf drey beſondern Fragen.

I. Denkt die Seele in dieſem Zuſtande, oder nicht?

II. Was denkt ſie in dem erſtern,

III. Und in beyden Fällen, warum fährt ſie fort, wo ſie aufgehört?

I.

Zwey Beobachtungen ſcheinen uns zuerſt zu erweiſen, daß die Seele in dieſen Zuſtänden zu denken aufhöre.

Man entdeckt, ſo lehrt die erſte Beobachtung, keine Spur freywilliger Bewegung, nicht einmal ein Zeichen des Lebens; der ganze Körper liegt ſtarr, unbeweglich, entſeelt, gleich dem Stein zu ſeiner Seite; muß alſo nicht die Seele, wo nicht entflohen, wenigſtens ganz unwirkſam, während dieſes Zuſtandes, geblieben ſeyn?

Schon die Wiederbelebung des Körpers beweiſt, daß wenigſtens der Schluß von Nichtbeobachtung der Lebensbewegungen auf Nichtdaſeyn derſelben gänzlich falſch ſeye. Aber eine Menge von Erfahrungen zeigt auch noch über diß, daß die Seele in dieſem anſcheinenden Tode noch ganz wirkſam ſeyn könne.

könne. Ich ſelbſt habe eine Frau gekannt, die an einer groſſen Krankheit darnieder gelegen war, und in der andern Woche an derſelben geſtorben zu ſeyn ſchien. Schon war der Tag der Leiche vorhanden, ſchon alle ihre Freunde verſammlet, und eben ſollte ſie in den Sarg hinein gelegt werden, als eine ihrer Freundinnen, unfähig ſich von der Geliebten ihres Herzens zu trennen, in dieſem ſchrecklichen Augenblick ſich mit Heftigkeit auf den erblaßten Körper hinwarf, und mit freudigem Schrecken noch Athem bemerkte. Bald ward dann die Todtgeglaubte ganz zu ſich ſelbſt gebracht, und erzehlte, daß ſie, obgleich jedes andern Sinns und jeder freywilligen Bewegung beraubt, doch alle Worte der Anweſenden, die Zubereitung zu ihrer Leiche, die Klagen ihrer Freunde, das Vorleſen ihrer Leichen-Gedichte, gehört, und ſich aufs äuſſerſte, wiewohl umſonſt, bemüht habe, irgend eine Bewegung zu machen, um ihren Freunden ein Zeichen des Lebens zu geben. Aehnliche Erfahrungen führt **Unzer** im Arzt und mehrere andere an; kurz, auch beym Schein eines gänzlichen

Stillstandes des Körpers und der Seele können doch beyde in Thätigkeit seyn.

Wie aber, wenn auch das Zeugniß fremder Zuschauer keinen gültigen Beweiß abgibt, bestätigt nicht die eigene Erfahrung der Unglücklichen, die der Starrsucht oder andern ähnlichen Zufällen unterworfen sind, das fremde Zeugniß? denn die letztere erinnern sich gewöhnlich nach ihrem Erwachen nicht der geringsten Spuren eines während des Paroxysm gelebten Lebens, nicht der schwächsten Empfindung oder des dunkelsten Gedankens.

Niemals ist es erlaubt, aus Mangel der Erinnerung einer Vorstellung auf das Nichtdaseyn derselben zu einer gewissen Zeit zu schliessen. Ohne mich jezt in die Theorie des Gedächtnisses zu verlieren, die viele Gründe angibt, warum wir auch wirklich gehabter Vorstellungen im folgenden Augenblicke uns nicht mehr erinnern, berufe ich mich nur auf die mannichfaltigen Beyspiele der Schlafwanderer,

der Träumenden, der Raſenden, der in tiefem Nachdenken begrabenen, die alle während ihres Paroxyſms ſehr viele und auffallende Handlungen verrichten, ohne ſich im Augenblick des Erwachens auch nur des geringſten zu erinnern.

Ich hoffe nicht, daß man das, was der Starrſucht eigen iſt, nehmlich das Erwachen mit gleichem Worte, mit dem man eingeſchlafen, als einen Beweis für das gänzliche Aufhören der Vorſtellungen anführen werde, dann man würde ſonſt die Erklärung, die man erſt ſuchen ſoll, vorausſezen.

Laßt uns nun die entgegen geſezte Meynung in Betrachtung ziehen.

Die Idee von Kraft bilden wir aus den wahrgenommenen Wirkungen, durch Verſtand und Dichtkraft. Jener bringt mit ſich, daß wir das, was in unſern Ideen und Urtheilen wahrgenommen wird, in die Dinge ſelbſt übertragen, und dann: daß wir nie etwas denken, nie irgend

einem Urtheil unsern Beyfall geben, ohne einen Grund zu haben; Er nöthigt uns also durch die Anwendung dieser beyden Geseze, indem wir nemlich das, was nur vom Anschauen gewisser Wirkungen oder Erscheinungen gilt, (nichts ohne Ursache zu glauben) auch dem angeschauten beylegen, bey jeder Wirkung zugleich eine entsprechende Ursache, eine sie hervorbringende Kraft, anzunehmen. Zu gleicher Zeit zeugt die Dichtkraft aus dem Stoffe des während und aus dieser Operation entstandenen Zustandes ein angemessenes Bild, das nun dem selbst geschaffenen Object untergelegt wird. Durch gleiche Kräfte und nach gleichen Gesezen bilden wir auch die Idee der Existenz, des Raums u. d. gl. Aber stets gewohnt, alles abgesondert zu betrachten, was wir auch beysammen gefunden, vergessen wir bald diesen Ursprung, und nehmen Kraft ohne Wirkungen, Raum ohne Körper an.

Schon dieser Ursprung der Idee-Kraft ist hinlänglich, zu erweisen, daß wir nicht berechtigt sind, irgend eine Kraft ohne Wirkung

kung anzunehmen, dann offenbar ist sie, als abgesondert von ihren Wirkungen betrachtet, blosses Geschöpf unserer Seele, ja daß wir nicht einmal vermögen, eine Kraft, und also Existenz oder Substanz anders als durch die Wirkungen, die sie hervorgebracht hat, zu denken, so wenig als wir einen ganz reinen Raum ohne alle Körper denken können.

Noch könte man vielleicht antworten; gesetzt, daß die Seele, daß alle Substanzen stets wirken müssen, so ists wenigstens doch genug, wann nur eine Seite beschäftigt ist, wie also, wann diese Seite oder Richtung die Bewegkraft, nicht die Vorstellungskraft der Seele wäre? Vorstellungskraft ist die wesentliche characteristische Kraft der Seele; auch kommt, so viel wir wissen, nie eine Bewegung durch die Seele zu Stande, ohne mit Hülfe der Vorstellungskraft, mit der jene daher auch ab- und zunimmt; es muß daher entweder die Vorstellungskraft allein, oder beyde zugleich, und also in allen Fällen die Vorstellungskraft es seyn, die in Wirksamkeit erscheinet.

Die Betrachtung des Körpers ist dieser Meynung von fortdaurender Wirksamkeit auch gar nicht ungünstig; die Lebensbewegungen hören niemals auf, und da mit diesen die Hirntheilchen in steter Verbindung sind, so ist wahrscheinlich, daß auch die Bewegungen des Hirns nie ganz aufhören; sind aber diese vorhanden, so wecken sie, auch wann sie noch so gering sind, in der jezt gänzlich unbeschäftigten Seele, Eindrücke.

Einen neuen Grund aus der Starrsucht selbst werden wir unten anführen.

Die Vermuthung, auf die uns die bisherigen Schlüsse geführt, wird durch die Beyspiele bestätigt, in denen die Starrsüchtige, so wie andere an ähnlichen Uebeln darnieder liegende, so gar reden. Hamb. Magaz. 7 Band, erstes Stück, p. 2. Eine Magd von 20 Jahren fiel oft in gänzliche Starrsucht; im Anfange war sie stets unempfindlich und unbeweglich, aber nach einiger Zeit schlug sich ein neuer Zufall hinzu, der ihr wohl fünfzig mal begegnete.

Im Anfang und Ende derſelben hatte ſie die vorige Unbeweglichkeit und Unempfindlichkeit; aber die Zwiſchenzeit, welche zuweilen vom Morgen bis an den Abend währete, ward ganz anders zugebracht. Sie erſtarrte, wie ſonſt, aber nach 5 oder 6 Minuten fieng ſie an zu gähnen, richtete ſich im Bette auf zu ſizen, und fieng folgendes Schauſpiel an. Sie redete mit einer Munterkeit des Geiſtes, die ſie auſſer dieſem Zufall niemals hatte, da ſie ſehr niedergeſchlagen und furchtſam war. Was ſie redete, das hieng mit dem zuſammen oder war eine Folge von dem, was ſie im vorigen Zufalle geredet hatte, oder wiederholte von Wort zu Wort eine Catechiſmuslehre, die ſie des Abends vorher angehört hatte, und dergl.; bey allem dieſem wachte ſie nicht auf, und wußte auch beym wirklichen Erwachen kein Wort von allem, was ſie gethan. „

Wir glauben nun die erſte Frage beantwortet und mit überwiegender Wahrſcheinlichkeit dargethan zu haben: daß die Seele in jedem Zuſtand zu denken fortfahre.

II.

Noch ſchwerer ſcheint die zweyte Frage, **was denkt ſie?** Unfähig in dem gewöhnlichen Zuſtand den Inhalt unſrer Gedanken zu entdecken, wie ſollen wir ihn in dieſem unbekannteſten und auſſerordentlichſten aller Seelen Zuſtände ausſpühren? und doch iſt vielleicht gerade das Auſſerordentliche dieſes Zuſtandes zugleich das Mittel, ſeine Beſchaffenheit zu enthüllen.

Ich ſeze erſt bekannte Erfahrungen voraus.

So lang eine Idee lebhafter und reizender als alle übrige iſt, ſo ſteht ſie unerſchüttert in der Seele feſt; der Gedanke der Geliebten herrſchet allgewaltig in der Seele des Verliebten, des Geldes in dem Geizigen. Es ſind mehrere Mittel, durch die eine Idee jenen herrſchenden Grad der Lebhaftigkeit zu erhalten weiß. Erſt geſchieht es durch die übermäßig groſſe Lebhaftigkeit, mit der ſie die Seele überfallen hat. **Boerhave** erzehlt von einem Verwands

wandten, der, als ihm ein ſchreckliches Gefängniß gezeigt wurde, in welches er zum Scherz hinein geworfen werden ſollte, plözlich in eine Raſerey verfiel, in der er ſtets nur jenes ſchreckliche Gefängniß vor ſich ſah, und in daſſelbe hinein geworfen zu werden fürchtete.

Auſſer dieſem iſt es vorzüglich die Dauer einer Idee, die dieſelbe ſo mächtig in uns einprägt. Ein Weib, die biß ins zwanzigſte Jahr ſehr verſtändig war, verfiel unter die Herrnhuther, deren Lieblings-Ideen ſie ſo oft und mit ſo viel Wärme wiederholte, daß ſie bald mit weiter nichts, als nur mit dem Worte, Lämmlein, ſich beſchäftigen konnte, mit dieſem Worte alle Fragen des Arztes beantwortete, und endlich ohne irgend eine andere Urſache blödſinnig wurde.

Eine beſondere Anmerkung iſt hier nicht zu übergehen.

Wann die übrige Ideen alle ganz geſchwächt ſind, ſo iſt die geringſte Lebhaftigkeit ſchon hinlänglich, der überwiegenden eine

dauer-

dauerhafte Gewalt zu verschaffen. In dem ganz Ermüdeten, kaum zu einem Gedanken sich erhebenden, steht oft der Gedanke, den er zu dieser Zeit hat, lange unerschüttert fest.

Laßt uns nun die Symptomen der Starrsucht betrachten, um zu erforschen, ob keine jener angezeigten Ursachen in derselben statt finde.

Wann wir auch nicht annehmen wollen, daß die Idee, an welcher man aufgehört hat, ausserordentlich lebhaft und reizend sey, oder lange vorher der Gegenstand unserer Gedanken gewesen, so kan doch schon die Verwirrung, der Aufruhr der Seele, der vor dem Anfall voraus zu gehen pflegt, eine ausserordentliche Lebhaftigkeit jener Idee erzeugen, über der er uns zum ersten male überfallen, eine Lebhaftigkeit, die noch mehr durch den Schrecken, den der Ueberfall macht, und der nun mit dieser Idee associrt ist, vermehrt wird. Werden dann ferner nicht die Hirntheile, die in dem Augenblick des Ueberfalls

in Bewegung geſetzt waren, (eben ſo wie in dem bewegten Waſſer langſamer, als in dem unbewegten ein Stillſtand und Erſtarrung erzeugt wird) weniger als alle übrige in gänzliche Ruhe und Stillſtand verſezt werden, und alſo, wenn auch einen noch ſo kleinen, doch einen gröſſern Grad der Bewegung erhalten, folglich die ihnen entſprechende Idee hervorſtechender als alle übrige ſeyn?

Auch die zweyte Urſache der Herrſchaft einer Idee findet in der Starrſucht ſtatt. Jene vorausgehende Verwirrung und überſpannte Lebhaftigkeit hat nemlich oft noch eine andere Folge: die Wiederholung derſelben Idee, die im Augenblick der Ueberſpannung in der Seele wohnte.

Es iſt ſchon bemerkt worden, wie ſehr die Bewegung einiger Theilchen, zur Zeit der erfolgenden Unbeweglichkeit, die jenen entſprechenden Ideen überwiegend mache, und daß alſo auch die dritte Urſache hier Einfluß äuſſere.

Die Erfahrung muß es lehren, wie weit nun um aller dieſer Urſachen willen die

Dauer

Dauer einer Idee sich erstrecken könne. **Burcke** vom Schönen und Erhabenen p. 114. Es ist eine bey Wahnwizigen sehr gemeine Erscheinung, daß sie Tage und Nächte, zuweilen ganze Jahre, mit beständiger Wiederholung derselben Sentenz, einerley Klagen, oder einerley Liedes zubringen.

Auch die zweyte Frage ist also nun mit einiger Wahrscheinlichkeit beantwortet: die Seele denkt während des Paroxysms die Idee, über der sie überfallen worden.

Alle jene Ursachen können indessen mehr oder weniger statt finden; dann wird entweder nur jener einzige Gedanke, oder auch mehrere, aber mit diesem genau verbundene, bald aber gar auch solche, die nicht gerade mit ihm in Verbindung stehen, gedacht.

Doch mit diesen haben wir jezt so wenig, als mit der allgemeinen Untersuchung, ob die Kraftäusserung während dieses Zustandes erhoben oder geschwächt seye, oder mit Beantwortung der Frage, wann wir im Paroxysmus reden oder nicht reden, uns zu beschäftigen.

III.

Die dritte Frage iſt nun nicht mehr ſchwer zu entſcheiden.

Brütet die Seele ſtets über einem Gedanken, mit was ſoll ſie erwachen, als mit demſelben, und welches kan alſo ihr erſtes Wort ſeyn, als der Ausdruck deſſelben?

Die Fantaſie ruft ſo gleich in dem Augenblick des Erwachens, und alſo noch eh wir reden, nach ihren gewöhnlichen Geſezen, neue Gedanken; auch erinnern wir uns, daß wir jenen erſten ſchon vor dem Augenblick des Einſchlafens (dann der letzten Idee, über der man überfallen worden, erinnert man ſich oft noch) ausgedrückt, und erkennen zugleich, daß wir zu Erhaltung unſerer Abſichten nun den neuen ausdrücken müſſen; daher, oder auch nur, weil der erſte zu ſchnell verſchwunden, fangen wir die Fortſezung unſerer Rede oft nicht mit dem ſchon ausgeſprochenen Worte, mit dem wir zu reden aufgehört haben, ſondern mit dem an,

das ihm nach den Geſezen der Fantaſie und des Verſtandes nachfolgt.

In den übrigen Fällen erwachen wir freylich, wie Theorie und Geſchichte lehrt, nicht auf dieſe Weiſe.

Dieſe ganze Theorie wird nun auch noch durch einige Umſtände klar.

Wir haben oben ſchon die Bemerkung gemacht, daß Wahnwizige nicht ſelten Stunden, Tage, Monate lang, ein Wort wiederholen; nun iſt aber der Wahnwiz mit der Starrſucht oft genau verbunden, ſo daß z. E. im Jahr 1724. ein alter Mann einen Tag die Starrſucht, den andern den Wahnwiz, den dritten ein viertägiges Fieber, und den vierten wieder die Starrſucht hatte; Auch die Starrſüchtige, von der wir oben geſprochen, hatte Anfälle des Wahnwizes während ihres Paroxiſmus, wiewohl freilich nicht gerade deſſen, der über einer Idee brütet.

Die nähere Betrachtung der Starrſucht ſelbſt führt uns endlich auf eben dieſe Hypo-

theſe. Die Bewegungen und Empfindungen hören entweder gänzlich auf, oder ſie dauren fort. Jener Fall iſt nicht wahrſcheinlich, weil die Lebensbewegungen wenigſtens nicht ganz aufhören können, auch alles oben angeführte dagegen ſtreitet. Auſſer dieſem würde dann, um zu erwachen, das nach dieſer Meinung ganz unbewegte Hirn durch eine neue Kraft in Bewegung geſezt werden müſſen; aber was theilt ihm dieſe Bewegung mit? und warum dieſem Theilchen gerade, bey dem wir aufgehört, oder dem nachfolgenden zuerſt, da doch dieſe, ſo gut als andere, ganz unbeweglich geworden? Oder, wenn ihr auch ſchon etwas gefunden, durch das die Unbeweglichkeit, und zwar zuerſt an dieſem Orte, aufhört, ſo kan dieſes wenigſtens keine äuſſerliche oder innerliche Urſache ſeyn, die dem Hirn ſinnliche Eindrücke gibt; dann es ſind ja auch Einbildungen, abſtracte Ideen, die wir zuerſt denken, und alſo nicht ſolche, die wir einem äuſſerlichen ſinnlichen Eindruck in das Hirn zu danken haben; Wie ſoll aber die Fantaſie eher als die Sinne aus dem Zuſtand des Nichtwirkens empor gehoben werden können?

Alle diese Fragen sezen wenigstens in grosse Verlegenheit. Wenn man annimmt, daß die Seele und das Hirn während dieser Zeit von Ideen eingenommen gewesen, wie war es möglich, daß die Seele gerade über der Idee, über der sie überfallen worden, wieder erwacht, im Fall andere als diese, indessen in ihr herrschten?

Man hat aus den Erscheinungen der Starrsucht schon längst den Schluß gemacht, daß sie gänzlich von der Aufhebung eines körperlichen Mechanismus abhange, und daß also die Seele in allen ihren Verrichtungen vom Körper abhange, ja gar selbst nichts anders seye, als Körper. Wann auch die angeführte Erklärung nur Hypothese ist, so ist sie wenigstens nicht unwahrscheinlicher, als diejenige, die alles Denken durch Aufhebung des Mechanismus aufhebt, und aus Wiederherstellung des Mechanismus wieder herstellt, und erweißt also zur Genüge, daß jene obige Schlüsse zu voreilig gemacht worden. Aber selbst wann alles von diesem Mechanismus abhanget, so

folgt

folgt daraus weder die Materialität der Seele; dann auch eine immaterielle Seele könte aufhören zu wirken, wann das Inſtrument verſtimmt wäre, noch ſelbſt das Aufhören des Denkens mit dem Aufhören des Körpers, wenigſtens wann von einem künftigen Leben die Rede iſt; dann eine neue Beſtimmung kan auch neue Inſtrumente gewähren, oder ein jedes Inſtrument entbehrlich machen.

III.

Ueber den zauberiſchen Reiz der erſten Jugend-Jahre.

Auszug aus dem Briefe eines Freundes.

Die erſte aufkeimende Jugend iſt von einem geheimen Reize begleitet, den keine Leidenſchaft, den ſelbſt die Liebe nicht zu geben vermag, von einem Zauber, den gewöhnliche ſterbliche gar nicht ahnden, und den ſelbſt der gefühlvollſte nur einmal in ſeinem Leben fühlet.

Noch immer erinnere ich mir mit traurigem Vergnügen der erſten Tage meiner Jugend, des ſeeligen achtzehnten Jahres.

Die ganze Natur war damals ein Paradieß für mich; die Sonne glänzte prächtiger,

tiger, die Blumen dufteten ſüſſer, der Geſang der Lerche oder der Nachtigall tönete wolluſtvoller meinen Ohren; ich drückte wärmer meinem Freunde die Hand, und hieng mit tieferem Entzücken an ſeinem Munde. Und o GOtt, wenn ich bey ſtiller Abenddämmerung an dem Ufer der kleinen, unberühmt ſchleichenden Enz einher gieng, oder ermüdet von ſehnſuchtsvollen Träumen, auf das Gras mich niederwarf; neue Gefühle ſtiegen in meiner Bruſt empor; dunkle ſchmachtende Wünſche und Ahnungen durchzitterten mich; Thränen ſtürzten von meinen Wangen; Ich ſah ſie, ich ſah ſie in dunkler Ferne, die künftig mich lieben, die künftig ich lieben ſollte; ſchon ſog ich den Genuß alle jener Entzückungen ein, die auf mich warteten, ſchon folterten mich alle die Leiden, die mir die Zukunft bereitet. Aber jezt ward meine Seele erweitert, meine Wünſche gröſſer und mein Entzücken feuriger; ſeelige Geiſter des Himmels oder groſſe Abgeſchiedene der Vorwelt, oft auch nur dunkle Phantome ſelbſt geſchaffener Bilder, ſchwebten vor meiner Seele, alle von mir

mit Liebe umfaßt, alle mich umfassend mit Liebe; Der Himmel selbst öfnete sich meinen Wünschen, der Schleyer fiel von meinen Augen, ich sah, ich sah ihn selbst, den Unendlichen, und meine Seele ward von Liebe zu ihm durchströhmt; Endlich sank ich vom Uebermaaß der Anstrengung nieder, ich ward aus meinem Traum erweckt und schlich mit einer wollustvollen Mattigkeit nach Hause. Ein andersmal zog ich alle meine Gedanken nur auf mich selbst zurück. Ich schwung mich von Stufe zu Stufe höher empor, ich ward ein Neuton an Geist, ein Titus an Güte; bald überflog ich gar die Sphäre sterblicher Menschen, ich rang mit unsterblichen Geistern des Himmels, und siegte. Aber es war nicht meine Vollkommenheit allein, was ich suchte; auch die grossen Folgen derselben, Macht und Ehre, lagen nur zu deutlich in meinem Gesichtskreis. Den Geist, das Herz aller sterblichen Menschen zu erobern, mit einem Wink entfernte Welttheile in Bewegung zu sezen, und von allen Zonen meinen Namen wiederschallen zu hören, das war mein grosses unendliches Ziel,

ein

ein Ziel, das ich oft ſchon erreicht zu haben wähnte. Dieſer Ehrgeiz war jedoch ſehr menſchenfreundlich, und eben deßwegen deſto angenehmer. Alle meine Macht, jeden erworbenen Ruhm, wandt' ich nur an, Glück über die Menſchheit zu verbreiten und alles, was athmete, mit Freude zu erfüllen. Auch ward der Anblick froher Menſchen ſtets meine ſüſſeſte Belohnung. In dieſer Zeit ſchienen mir die Neigungen der Sinnlichkeit und Geldbegierde klein, niederträchtig und verächtlich, und kaum kont' ich begreifen, wie ein Menſch niedrig genug werden könne, in einen Klumpen rother Erde oder in grobe Wollüſte, die ihn zum Thier herabſezen, das Wohl ſeines Lebens zu ſezen.

Sie ſind nicht mehr die ſeeligen Tage, der Zauber iſt aufgelöſt, und alle die reizenden Phantome verſchwunden. Ich ſehe, wie jedes gemeine Auge ſieht, in dem Baume nur den Apfel, den er einſt tragen wird, im ſchönen Frühlings-Gefilde nur das Getraide, das daſelbſt für mich wächſet, und in dem edelſten Menſchen-Geſicht nur einen Mann, der mir nuzen oder ſchaden kann.

Luft, Geſtirne, der Himmel ſelbſt ſind von Geiſtern gänzlich entvölkert; kaum, daß unwiderſprechliche Beweiſe, die auch mein ſcharfſichtigſter Zweifel nicht umſtoſſen kann, mich noch an der Gottheit feſt halten. Und dann meine Leidenſchaften! meine Liebe ſchränkt ſich auf meine alte gute Mutter, mein ganzes feuriges Schmachten nach Ehre auf einen guten ehrlichen Namen bey meinen Mitbürgern, und meine Machtbegierde auf mein kleines Gütchen ein, das mir mein Vater hinterlaſſen; dagegen ſind mir Sinnlichkeit und Begierde nach Geld nun gar nicht mehr ſo verächtlich, und die Rolle, die ſie jezt in meinem Leben ſpielen, iſt bey weitem nicht mehr ſo unbedeutend. Indeſſen bin ich bey dieſer Veränderung gar nicht unglücklich. Zwar ſind meine Vergnügungen nicht mehr ſo heftig, meine Seele ſchwimmt nicht mehr in ſo tiefem unnennbaren Entzücken; aber dagegen iſt mein Leben auch nicht mehr von ſo heftigen Schmerzen, die damals bisweilen meine Ruhe und mein Glück unterbrochen, durchkreuzet, ſondern fließt ſtill und ungeſtört dahin.

Erklä-

Erklärung.

Das Hirn, und folglich das ganze Nervenſyſtem im Kinde und Knaben iſt auſſerordentlich weich. Im Manne fangt es an ſich der Härte zu nähern, bis allmälig im Greiſe alles ſteif und ſtarr iſt. Nur der glückliche Jüngling allein iſts, der jenes Mittel zwiſchen Weichheit und Feſtigkeit beſizt, das dem Körper die gröſte Reizbarkeit und der Seele die gröſte Empfindlichkeit verleiht. Eben ſo vortheilhaft als der Grad des Zuſammenhangs iſt die Beſchaffenheit der Beſtandtheile des jugendlichen Körpers. Im Kinde und Knaben ſind die Beſtandtheile, beſonders ihres Fluidums und der edelſten Säfte, mehr wäſſrigt; im Jüngling mehr geiſtig, feuerartig und überhaupt wirkſam und edel; den ſtets mehr austrocknenden Mann und Greiſen verlaſſen allmälig dieſe edelſte aller bekannten Materien; kurz, alles was auf die Empfindlichkeit des Körpers und der Seele einen Einfluß hat, der Ueberfluß und Mangel, die innere Beſchaffenheit und der Zuſammenhang der

Thei-

Theile, vereinigt sich, die Jugend zur gefühlvollsten Epoche des Lebens zu machen.

Noch ist eine andere Veränderung, die auf den keimenden Körper des Jünglings den mächtigsten Einfluß hat, und dadurch auch in seiner Seele grosse Veränderung hervorbringt.

Das Kind und der Knabe schränken alle ihre Sorgen erst nur auf sich selbst ein; der Mann wiedmet fast alle seine Sorgfalt nur andern. Der Jüngling steht auch hier mitten inne. Sein nun der Vollendung nahe Körper, seine stets mehr empor wachsende Seele, fordern kaum mehr die Sorgfalt anderer, und bereiten ihn allmälig zum erhabenen Character des Mannes, der weniger bekümmert um sich selbst, dem Staat, und der Familie seine Kräfte weiht. Das physische des Menschen stimmt ganz mit dem moralischen und mit seiner Bestimmung überein. Die Natur, sagt **Buffon**, scheint bis zu diesem Alter für die Erhaltung und für den Anwachs ihres Werkes nur allein besorgt gewesen zu seyn. Sie theilet einem

Kind

Kind anfänglich nichts mit, als was nothwendig iſt, ſich nähren und wachſen zu können. Es lebet oder wächßt nach Art einer Pflanze, vermittelſt eines nur auf ſein eigen Daſeyn eingeſchränkten ſchwachen Lebens, wovon es noch nicht fähig iſt, etwas mitzutheilen. Bald aber vermehret ſich der Stoff des Lebens, und es erhält nicht nur alles, was zur Dauer ſeines eigenen Daſeyns gehöret, ſondern auch ſo viel, als nöthig iſt, ähnlichen Weſen die Wirklichkeit zu ertheilen. Dieſer Ueberfluß von Lebenskräften, die ergiebige Quelle von Geſundheit und Lebensſtärke, bleibt nicht im Körper verborgen, ſondern äuſſert ſeine Folgen ſelbſt auch durch die äuſſerlichen Theile des Körpers, wo er ſich durch Veränderung der Stimme, durch Hervorkeimung des Barts und durch andere beſondere Merkmale, die jedem Geſchlecht eigenthümlich ſind, ankündet. Eine ſo groſſe Revolution geht auch ohne mannigfaltige Empfindungen nicht von ſtatten. Betäubung im Schooſſe, heftige Schmerzen in allen Gelenken der Gliedmaſſen, unerkannte Empfindungen in denen

neu ſich entwickelnden Theilen, ſind Folgen derſelben.

Während der Zeit, daß der Körper zu dieſem Grad empor gewachſen, haben wir auch, zum Theil durch jene Empfindungen gereizt, angefangen, den Schatz unſrer Ideen zu vermehren, dieſelbe über alle Arten der Gegenſtände auszubreiten, und mit nie gewohntem Feuer zu beſeelen, ob ſie gleich freylich jezt noch wenig vollſtändig, zuſammenhangend, tief und gründlich ſind. Mit den Ideen erweitern und erhöhen ſich in gleichem Verhältniſſe die Geiſteskräfte, die alſo, gleich jenen, zwar nur wenig reif, gründlich und tief, aber durch ihre Lebhaftigkeit und täglich ſich mehr ausbreitenden Umfang deſto glänzender erſcheinen.

Schon aus dieſen zwey körperlichen und zwey Geiſtesveränderungen erwachſen groſſe Vorzüge des jugendlichen Lebens.

Neigungen.

Alle Neigungen nehmen jezt einen neuen Schwung.

Schon

Schon ſeit dem erſten Augenblicke, da wir angenehme und unangenehme Empfindungen fühlten, erwachten die Willensäuſſerungen überhaupt, und durch die Wahrnehmung gewiſſer Vorſtellungen oder Gegenſtände, als Mittel jener Empfindungen, die Neigungen und Abneigungen ins beſondere. Aber noch war unſer Herz wenig leidenſchaftvoll. Nur jezt, da körperliche Veränderung unſerer Seele den höchſten Grad der Empfindlichkeit mit manchen ſehnſuchtwirkenden Eindrücken gibt, da Uebung in körperlichen Empfindungen die Empfindſamkeit überhaupt vermehrt, und unſere Kenntniſſe, beſonders vom Einfluß der Gegenſtände auf unſer Vergnügen und Mißvergnügen, ſo viel ausgebreiteter, feiner und lebhafter, geworden, und der Geiſt ſelbſt durch Körper, Empfindſamkeit, Uebung und erhaltene Begriffe ſo ſehr erhöht iſt; jezt, da auf der andern Seite körperliche Urſachen, lange Bekanntſchaft mit den Gegenſtänden, beſonders ihren Fehlern, unſere Empfindſamkeit, unſere hoffnungsvolle Ausſichten, und alſo auch unſere Sehnſucht noch nicht geſchwächt

schwächt haben, da traurige Blicke auf nähernden Tod sie noch nicht zurückschrecken, und wenigstens die ins Unendliche hin arbeitende Seele noch nicht hemmen, schwingen sich unsre Neigungen zum höchsten Grad empor.

Auch die Gegenstände des Verlangens und der Neigungen verändern sich nun. Bisher waren diese meist nur auf Sinnlichkeit, den ersten, schon durch den Körper bestimmten, und also ohne Erfahrung und Kenntnisse vorhandenen Gegenstand des Verlangens, und die nächsten Mittel dazu (die aber noch immer nur als Mittel wirksam waren,) Geldbegierde, kleine Eitelkeit und Herrschsucht, und einzelne Anwandlungen der Liebe und des Hasses, eingeschränkt; manche schwingen sich auch durch ihr ganzes Leben nie über diese kleine Gefühle empor. Aber schöne Seelen, Jünglinge voll Geist und Herz steigen in dieser Epoche zu höheren Zielen auf, und verlassen nun auf immer den gemeinen zurückbleibenden Haufen ihrer Gespielen.

Berei-

Bereichert mit ſo vielen neuen Erfahrungen, ſezt bald die Seele ihren höchſten Wunſch nicht mehr in ſinnlichen Genuß und die nächſten Mittel deſſelben. Eigene Vollkommenheit des Geiſtes und des Herzens, groſſe ausgebreitete Wirkſamkeit und lauter Beyfall und Liebe der Edlen, diß ſind die Gegenſtände, die ſich dem erfahrnern und aufgeklärtern Geiſt des Jünglings als die edelſte und ſicherſte Mittel, ſein Vergnügen zu erhalten, darſtellen, diß die Neigungen, die überhaupt, durch ihren Urſprung wie durch ihre Wirkung auf die Seele, dem feiner und lebhafter denkenden, erweiterten und bereicherten Verſtand und dem verfeinerten und erhöhten Gefühl mehr angemeſſen ſind. Aber unter allen Neigungen, die jezt die Seele beherrſchen, iſt Liebe die mächtigſte. Vergnügen entſpringt aus allen Eigenſchaften, Handlungen oder Verhältniſſen, die uns urſprünglich und an ſich ſelbſt nach den Grundſäzen der Empfindung angenehm ſind, oder aus denen, die durch Aſſociationen mit angenehmen Gegenſtänden, oder als Mittel anderer Vergnügungen einen Reiz erhalten; kein Gegenſtand

ist so reich an ursprünglich angenehmen Eigenschaften, keiner in so mannichfaltigen Verhältnissen mit andern uns reizenden Dingen, keiner von so ausgebreitetem Einfluß auf unser Vergnügen, als der Mensch; keiner ist also so reiche Quelle des Vergnügens, und da Liebe aus Vergnügen an denkenden und empfindenden Wesen entsteht, so anziehender Gegenstand unsrer höchsten Liebe, als der Mensch. Auch erhält die Liebe eben dadurch eine Menge Ingredienzien, Vergnügen an andern, Begierde die Vorstellung des Geliebten durch Gegenwart, Sehen, Hören ꝛc. lebhafter, und durch Umgang und Besiz dauerhafter zu machen, Begierde nach Gegenliebe, nach dem Glück des andern ꝛc. Ingredienzien, die durch sich selbst und ihre Folgen aufs neue die Macht und den Reiz der Liebe erhöhen. Schon aus dieser Stärke der Neigung kann man schliessen, daß sie stets mächtig in uns herrschen werde, besonders, da ihre mannichfaltige und enge Verbindung mit allem, was uns umgibt, sie immer aufs neue in die Seele ruft; aber da noch überdiß bey einer grossen Erhebung der Seele

le ſtets eher die lebhafteren als die ſchwächern Neigungen rege werden, da die bisher ſtets nach Vergnügen handelnde Seele die vergnügen-reichſten den übrigen vorzieht, und da endlich durch die neu-erlangte körperliche Empfindlichkeit und durch wirkliche Eindrücke die Liebe beſonders aufgereizt und verſtärkt wird, ſo iſt dieſe die herrſchende Leidenſchaft des jugendlichen Alters ins beſondere. Aber Liebe, einſt blos eingeſchränkt auf nächſte Verwandte oder Bekannte, nimmt jezt mancherley Wendungen. Sie heftet ſich ausſchlieſſend, und eben deßwegen mit unbegrenzter Heftigkeit, auf einen Gegenſtand verſchiedenen, oft gleichen Geſchlechts, und wird zur Verliebtheit oder zur Freundſchaft; oder ſie breitet ſich, geleitet durch Tugend und Gottes-Liebe, oder blos durch die Geſeze unſerer Natur, ſo fern ſie das dem Geliebten ähnliche, alſo alles Menſchliche, liebet, auf alle Menſchen aus, und wird zur erhabenen Menſchenliebe und Wohlwollen. In einer Seele, die ſchon mit Begriffen von Weltordnung, Weltſchönheit ꝛc. und vom Groſſen, Schönen ꝛc. verſehen iſt, und die dieſe Begriffe mit groſſer Stärke zu

rühren angefangen, erhebt sie sich endlich zu dem erhabensten und liebenswürdigsten Gegestand, zu der Gottheit selbst. In dieser Zeit, da so mächtige grosse Neigungen die ganze Seele erobert, sind Sinnlichkeit und Geldliebe, nur die neu empfangene Art der erstern ausgenommen, ziemlich geschwächt, und ihre Herrschaft wird wenigstens höchst eingeschränkt.

Die Natur, die diese Veränderungen anordnete, hatte grosse Absichten. Der Mensch soll sein Glück nur im Glück des Ganzen suchen: diß ist ihr grosser Zweck, diß das lezte Ziel aller Religion und Tugend. Wer ist aber zu diesem Zweck weniger geschickt, als das Kind oder der Knabe, die so gar nur andere für sich sorgen liessen, unbekümmert um alles, ausser ihrem eigenen kleinen Ich? Durch jenen erhöhten Schwung, der bey dem blos für sich sorgenden Kinde, so wenig als bey dem schon durch Grundsäze und lange Uebung für andere besorgten Manne, erfordert wird, wird nun auf einmal die Seele des Jünglings in so mächtige Erschütterung gebracht, daß gleichsam alles aus dem gewohn-

gewohnten Gleiſe tritt, indem er uns zugleich beſonders zu dem der Abſicht der Natur angemeſſenſten Triebe umſtimmt; aber vorzüglich führen uns jene einzelne, ſo vortheilhaft umgeſchaffne, Neigungen der groſſen Beſtimmung näher. Schon die ſelbſtſüchtigen Neigungen, auf die angegebene Art veredelt, zwingen uns unſere Vortheile mit den Vortheilen anderer zu verbinden, und noch mehr iſt es die Liebe ſelbſt, die zum höchſten Grade gegen einen Gegenſtand entflammt, kein Vergnügen, kein Glück als das Glück des Geliebten kennt, und dieſem ſeinen eigenen Nuzen aufopfern lehrt. Ohne ſo auſſerordentliche Revolution der ganzen Seele wäre vielleicht der Sprung von Sorge für ſich zur Sorge für andere nicht möglich. Noch iſt zwar dieſer Schwung der Leidenſchaften und dieſe angegebene Verfeinerung und Veredlung der einzelnen nicht Tugend, noch nicht das Ziel unſeres Beſtrebens, aber doch wird dadurch der Weg, auf dem wir das ächte durch Grundſäze und Nachdenken beſtimmte Ziel erreichen müſſen, ſo wie das Ziel ſelbſt, leichter und reizender gemacht.

Leidenschaften allein machen nicht glücklich. Ihre Befriedigung nur ists, die das Herz mit Vergnügen erfüllt. Noch ist also eine neue Untersuchung anzustellen, warum unsere Leidenschaften, sonst die Quelle steter Schmerzen, jezt Quellen der Freude werden.

Stimmung der Empfindung zum Vergnügen.

Durch die körperliche Beschaffenheit.

Eine bis zur Krankheit heftige Empfindlichkeit macht zu übler Laune geneigt, weil sehr lebhafte Gefühle Schmerzen geben, und die Seele also bey jener Beschaffenheit des Temperaments stets lebhaften Gefühlen und also Schmerzen ausgesetzt ist. Diese Schmerzen werden vergrössert, weil nun die Seele eine entsprechende Rückwirkung erzeugt, die mehr oder weniger anstrengend und also beschwerlich ist; auch die durch Rückwirkung entstandenen Bewegungen aufs neue dieselbe beunruhigen. Gleich unangenehm sind die Bilder, die die Einbildungskraft bey einer solchen Organisation des Körpers hervorbringt,

bringt, daher ist Furcht, Bangigkeit, Reue, Gewissensbisse, kurz, schmerzhafte Vorstellung des Zukünftigen und des Vergangenen ihre nothwendige Folge. Manche dieser unangenehmen Gefühle werden nur durch besondere Veranlassungen erweckt, aber da das Herz und mehrere andere Theile beständig bewegt werden, da sie mit Nerven versehen sind, und daher diesen Bewegungen und der Seele Eindrücke mittheilen, so scheinen in diesem Zustand gewisse unangenehme Empfindungen uns stets zu quälen. In allen Fällen wird endlich die Gemüthsstimmung, die die Seele so oft hat, zum bestimmten Character derselben. Umgekehrt zeugt leichte, schnelle, lebhafte, aber doch nicht unmäßig heftige Empfänglichkeit eben solche und also angenehme Eindrücke, Rückwirkungen und Einbildungen, es mögen nun jene durch die beständig fortdaurenden Bewegungen des Körpers oder durch zufällige Ursachen erweckt worden seyn. Dadurch wird bald die ganze Empfindungsart überhaupt zur Freude gestimmt.

Mit grosser Empfindlichkeit der Seele ist Gefühl seiner Kräfte, und mit diesem Sehnsucht, sie mächtig zu äussern, und endlich wirkliche Aeusserung, wenigstens an den Geschöpfen unsrer eigenen Einbildungskraft, verbunden. Dieser sich erhebende Schwung, diß mächtig ausströhmende Feuer erwecken, nach den Grundgesezen der Empfindungen, Vergnügen, und machen den Mann von grossen Talenten, von mächtigem Gefühl und von unzurückzuhaltender rastlosen Thätigkeit wenigstens eine Zeit lang zum glücklichsten Geschöpf der Erde.

Die bisher geschilderte Art der Empfindsamkeit hat der Jüngling durch die Beschaffenheit seines Körpers, und mit ihr ungezählte Freuden, und Stimmung zur Freude überhaupt, erhalten. Eine andere erhält er durch die körperliche Eindrücke selbst.

Die Empfindlichkeit der neu entwickelten Theile macht jede Berührung, jede leichte Reizung derselben stark genug, um eine Empfindung in ihnen hervor zu bringen; und wie

sollte

sollte es an solchen Reizungen jener Theile fehlen, da jezt eben die Natur mit ihnen am meisten sich beschäftigt, und die Revolution, die um ihretwillen und zum Theil durch sie in dem entferntesten Theil des Körpers sich zeigt, in ihnen auf eine vorzügliche Weise sich zeigen muß. Es entstehen daher neue Empfindungen dieser Theile, dunkle schmerzhaft angenehme Gefühle, die wir keinen bekannten Ursachen zuzuschreiben wissen, und mit denen sich nun auch neue Einbildungen aus ähnlichen oder coexistirenden Empfindungen, jene zu vermehren und zu modificiren, verbinden; besonders aber erwächst nun dunkle Sehnsucht nach unbekannten Gegenständen, indem wir nach Vermehrung und Befriedigung der unbekannten, wirklichen oder durch die Einbildungskraft zurück geführten, Gefühle verlangen, oder es beginnen süsse Hoffnungen und Ahndungen, oft gar wirklicher gegenwärtiger Genuß, wann die durch ihre Lebhaftigkeit uns täuschende Einbildungskraft das ferne als nahe, das abwesende als gegenwärtig vorstellt.

Durch Verstärkung des Empfindens und des Denkens.

Aus dem obigen erhellt schon, wie sehr durch Uebung die Empfindsamkeit überhaupt vermehrt worden, und wie also schon diese Erhöhung beytrage, das Herz zur Freude zu stimmen. Auch der Verstand nahm indessen zu, und Begriffe, die wir bisher nur schwer oder gar nicht zu fassen wußten, oder deren Verbindung uns noch nicht deutlich war, werden nun mit Leichtigkeit, überhaupt und in bestimmter Ordnung, gefaßt, und sind dadurch sowohl, als indem sie Mittel anderer Vergnügungen abgeben, mannichfaltige Quellen des Vergnügens.

Durch die Beschaffenheit der Ideen.

Noch ausser diesem Fall ist die Beschaffenheit der Ideen fruchtbar an Folgen. Erst erhält jeder Gegenstand durch die Neuheit bey weitem mehr Gewalt über uns. Nun wendet die Seele alle ihre Kräfte an, ihn nach allen seinen Seiten zu betrachten, ihr ganzes Wesen wird in Bewegnng gesetzt und also

mit

mit Vergnügen erfüllt. Die gleichgültigste Gegenstände erregen daher Vergnügen, so bald sie neu sind, und dasjenige, was uns vor wenig Augenblicken schlecht und widerwärtig schien, wird Gegenstand unsers Verlangens, so bald es Mode ist.

So lange etwas halbklar, ungewis, unvollendet ist, wird die Aufmerksamkeit von dem, was wir sehen, auf das, was wir nicht sehen, hingeleitet; man träumt von wichtigen, interessanten, ausserordentlichen Dingen, die wir noch zu erwarten haben; unsere Imagination geräth überhaupt in Schwung, und die Aufmerksamkeit ist in höchster Spannung; man setzt zu [illegible] verändert. Besonders scheint alles, von dem wir noch nicht böses wissen, gut, denn noch nicht häufig getäuschte Kinder greifen nach allem, was sie auch zum ersten mal sehen, und selbst der kühne Jüngling ahndet keine Gefahr in dem reizenden Unbekannten. Aber Hoffnung, Sehnsucht, Thätigkeit, Furchtlosigkeit hören auf, wann der Gegenstand nach allen seinen Seiten bekannt und durch-

durchdrungen iſt. Vorzüglich wird die Wirkung des Neuen und Unbekannten durch eine Eigenſchaft unſerer Natur ſehr mächtig.

Von Idealen.

Schon die Einrichtung unſerer Fantaſie und Verſtandes bringt es mit ſich, daß wir ähnliche Eindrücke in ein Ganzes zuſammen faſſen, das, unterſchieden von jedem einzelnen derſelben, doch auf alle paßt, kurz, daß wir einen allgemeinen Begriff aus vielen einzelnen individuellen bilden. So entſtehen die Begriffe des Grünen, des Weiſſen und dergl. Auch bilden wir die Dinge, die wir oft beyſammen geſehen, oder die wir als gleichzeitig in einem Ort vorhanden, und unter ſich und zu einem gewiſſen Ganzen zuſammenſtimmend gefunden, in ein Ganzes; ſo entſtehen unſere Begriffe von zuſammengeſetzten Ganzen, die durch die vorige Operation auch allgemein werden. Aber unſere geſchäftigte Phantaſie läßt es bey dieſem allein nicht bewenden. Schon bekannt mit dem wahren Guten, Schönen, u. dergl. gefeſſelt von den Reizungen des leztern, und

empört

empört gegen das Hassenswerthe des Lasters, schaffen wir mit Hülfe unserer Denk- und Dichtkraft, die, wie alle unsere übrige Seelenkräfte, nach den Gesezen des Lebhaftesten und des Angenehmsten gestimmt werden, durch Erhöhung, Verminderung, Zusammensezung, Trennung, veränderte Lage der empfangenen Eindrücke, die Bilder gewisser Gegenstände so um, wie sie die Leidenschaft fordert; sie werden groß, vollkommen, schön ꝛc. Aus den einzelnen gesehenen Häusern bilden wir uns erst den allgemeinen Begriff des Hauses, aber bald dann auch den Begriff eines erhabenen Palastes, eines schönern, als wir je gesehen; die einzelnen kleineren Reizungen des weiblichen Geschlechts werden zu einer Venus, und die kleinen Freuden des Lebens zu einem Elysium. Auch aus dem entgegen gesetzten werden bald auf eben diese Art Ideale gebildet, Bilder der Teufel, wie Bilder der Engel. Von allen menschlichen Dingen, von allen Freuden, Schmerzen, Leidenschaften, so wie von allen Gegenständen, die sie befriedigen oder verlezen, von körperlicher Form, Figur oder

von

von menschlichen Eigenschaften, erwerben wir allmälig solche Ideale, besonders aber von denjenigen Dingen, die uns am meisten interessiren, von dem, was das Glück unsers Lebens ausmacht, oder von allem, was reizend und vortreflich ist. Welcher Jüngling trägt nicht, um ein bekanntes Beyspiel anzuführen, ein Ideal des Mädchens, das er zu seiner Braut bestimmt hat, welches Mädchen nicht das Ideal ihres Jünglings, im Busen?

Manche Umstände tragen bey, diese Ideale zu vermindern oder zu erhöhen. Erst ist es die Einbildungskraft und Schöpferkraft, verbunden mit der Grösse des Empfindungsvermögens, was die Neigung zu Idealen erhöht; dann ist es die Bereicherung unserer Einbildungskraft mit grossen reizenden Gefühlen und Begriffen: Alles, was wir denken, lesen, hören, wird daher benuzt, um das grosse Ganze auszubilden. Aeusserliche Umstände sind um eben dieser Gründe willen sehr wirksam, dann sie versehen uns mit edlen grossen Begebenheiten, aus denen wir

das

das gewünschte Ganze ausbilden können; aber umgekehrt ist es auch die Entfernung von allen, wenigstens interessirenden Gegenständen, die die Einbildungskraft zur höchsten Geschäftigkeit reizt, und sie mehr als alles andere nöthigt, ihre Schöpfungen ausserordentlich, originell und unabhängig von äussern Gegenständen zu machen. Ich darf nicht erst anführen, daß nach diesen Begriffen die Ideale sehr verschiedene Grade haben; Ich bemerke dagegen nur, daß sie nach eben denselben die Jugend am meisten liebt.

Der Gebrauch dieser Ideale ist sehr verschieden, aber immer höchst wichtig. Erst sind sie überhaupt der Maasstab, nach dem wir, wissend oder unwissend, den Werth der Dinge messen und fühlen, aber ins besondere sind sie von erstaunlichen Folgen auf die Freuden und Leiden unsers Lebens.

Ich seze, um dieses zu erweisen, erst allgemeine Bemerkungen voraus.

Ueberhaupt ist Imagination die herrschende Seelenkraft der Jugend. Im Kin-

de hemmte sie die Weichheit der Theile, das gänzliche Anhängen an sinnliche Eindrücke und die Unfähigkeit auf etwas anders, als das Gegenwärtige aufzumerken, die freylich zum Theil vom Mangel der Uebung herrührte. Im Manne hat schon Verstand die Oberhand erhalten, und dieser sowohl überhaupt, als ins besondere seine Gewohnheit, alles einzeln und abgesondert zu betrachten, alles dauerhaft und kaltblütig fest zu halten, und nur vorzüglich mit abstracten und unsinnlichen Begriffen sich zu beschäftigen, dämpft sehr mächtig die Hize der Einbildungskraft. Auch die Menge von unsinnlich und abstracten Ideen, die jezt in der Seele liegen, und die ganz bekannten Gegenstände und Bilder, die keine selbstgeschaffene Zusäze mehr zulassen, vereinigen sich mit dem minder beweglich gewordenen Körper, sie zu ernidrigen. Die Jugend besizt gerade den Grad der Beweglichkeit der Nerven, der die Phantasie zum höchsten Schwung erhebt. Die Uebung hat jezt die Seele überhaupt genug gestärkt, um auch auf Vergangenes und Zukünftiges sich auszudehnen, und

die

die Einbildungskraft ins beſondere iſt genug geübt, um lebhaft zu ſeyn, ohne durch zu anhaltende Uebung ſchon wieder zu ermatten. Aber die Sinne ſelbſt trugen bisher bey, ſie, die ſo ſehr auf ihnen beruht, zu erheben, und ſo gar der Verſtand breitete ſeine Herrſchaft nur aus, um ihr mehr Anläſſe, Reize und Materialien zu geben, nicht um ſie zu hemmen. Es verſteht ſich von ſelbſt, daß die Leidenſchaften, die jezt in ihrem vollen Glut ſind, ſie vermehren. Aus allen dieſen Urſachen überlaſſen ſich Jünglinge ſo gerne ihren Phantaſien, und heften entweder den wirklichen Gegenſtänden eine Menge von neuen Geſtalten an, oder ſchaffen ſich ſelbſt neue Phantome.

Sezt alſo nur Mangel äuſſerlicher heftiger Eindrücke, oder gar ſolche Eindrücke, die die Seele überhaupt und zu beſtimmten Schwärmereyen erwecken, voraus; ſo gleich iſt die ganze Einbildungskraft in Bewegung.

Und was kan nun in dieſem Zuſtand der Gegenſtand ihrer Schwärmereyen ſeyn? was wird die Einbildungskraft, ſie, die Macht

genug besizt, alles, was sie will, vor die Seele hin zu zaubern, ihr vorzaubern? Ohne Zweifel die Befriedigung unserer Wünsche. Jezt treten also längst gewünschte reizende Scenen vorüber, Scenen, wo das Herz ganz in Entzücken der Liebe aufgelößt liegt, und der Umgang und Genuß der edelsten sterblichen Menschen, oder gar der Geister einer fremden Welt und des vollkommensten Geistes selbst uns mit Freuden erfüllet, oder Scenen, wo wir unsere Thaten zum Glück der Menschheit auf alle Theile des Erdbodens ausbreiten, und jeder Winkel desselben von unserm Namen wiederhallt. Oft mischen sich auch ehmals empfundene Freuden und ähnlich gestimmte Seelenzustände hinzu.

Auf solche Weise sinken wir in den seligsten Schlummer hin, und leben eine Zeit lang, abgeschieden von dieser Welt, in einer selbstgeschaffenen fremden und eben deßwegen höchst reizenden Welt.

Ich habe oft mit Vergnügen die mancherley Stufen betrachtet, durch welche nun die Seele empor steigt. Erst unterscheidet sie noch immer

immer ihre eingebildete Phantome von wirklichen Gegenständen, die sie umgeben, und besizt also Bewußtseyn der Zeit und des Orts, in dem sie sich befindet; aber bald verliert sie dieses, ihre Phantome sind wirkliche Gegenstände und die Welt um sie her nichts. Dieser lezte Zustand selbst hat indeß doch noch verschiedene Grade. Er ist mehr oder weniger stark, und wir werden also mit mehr oder weniger Gewalt aus demselben wieder erweckt, oder es ist gar die ganze Macht der äusserlichen Gegenstände, die jezt auf uns eindringen, wenigstens einige Zeit lang, nicht mächtig genug, uns aus dem angenehmen Schlummer heraus zu schrecken. Von einer andern Seite begnügen wir uns anfangs mit kleineren Wünschen und kleinerer Befriedigung derselben; aber mit jedem erfüllten Wunsch, mit jeder genossenen Befriedigung steigen unsere Wünsche höher, nur das Höchste, das Vollkommenste ist bald würdiger Gegenstand unserer Sehnsucht, und wenn wir auch das Höchste, für Menschen mögliche, erreicht haben, so dehnen wir auf fremde, sterblichen unerreichbare, Ge-

genstände unsre Begierden aus, und nur dann, wenn uns nichts mehr zu wünschen übrig gelassen wird, oder wenn eingesehene Unmöglichkeit alle Wünsche hemmt, stockt endlich die empor geschwungene Phantasie auf einmal, und wir erwachen, voll Mißvergnügen, aus dem geliebten Traume.

Mächtige Eindrücke von aussen, heftige Anstrengung der Einbildungskraft selbst und bisweilen jene unangenehme Stockung endet gewöhnlich die süsse Schwärmerey, die meist eine wollüstige Mattigkeit, nicht selten aber, Unwillen und Verdruß hinterläßt. **Wieland** schildert von **Agathon** (s. den ersten Theil p. 75.) eine solche Schwärmerey. Oft, wenn er beym Mondschein, den er mehr als den Tag liebte, einsam im Schatten lag, erinnerte er sich der frohen Scenen seiner ersten Jugend; der unbeschreiblichen Eindrücke, die jeder schöne Gegenstand, jeder ihm neue Auftritt der Natur auf seine jugendlichen unverwöhnten Sinnen gemacht hatte; der süssen Stunden, die ihm in den Entzückungen einer ersten und unschul-

unschuldigen Liebe zu Augenblicken geworden waren. Diese Erinnerungen, mit der Stille der Nacht und dem Gemurmel sanfter Bäche und sanft wehender Sommerlüfte, wiegten seine Sinnen in eine Art von leichtem Schlummer ein, worinn die innerliche Kräfte der Seele mit verdoppelter Stärke wirken. Dann bildeten sich ihm die reizenden Aussichten einer bessern Zukunft vor; er sah alle seine Wünsche erfüllt, er fühlte sich etliche Augenblicke glücklich; und erwacht' er wieder, so beredete er sich, daß diese Hoffnungen ihn nicht so lebhaft rühren, nicht in eine so gelassene Zufriedenheit senken würden, wann es nur nächtliche Spiele der Phantasie, und nicht vielmehr innerliche Ahndungen wären, Blicke, welche der Geist, in der Stille und Freyheit, die ihm die schlummernden Sinne lassen, in die Zukunft, und in eine weitere Sphäre thut, als diejenige, die von der Schwäche seiner körperlichen Sinne umschrieben wird.

Noch mache ich eine Anmerkung in Absicht auf den Unterschied dieser Schwärmereyen. Bald wirkt die Seele ohne alle Ver-

anlassung, bald sind es äusserliche Gegenstände, die sie, entweder überhaupt zu Schwärmereyen oder zu gewissen ins besondere, stimmen, erwecken und überleiten. Aehnlichkeit und Gleichzeitigkeit unsrer gegenwärtigen Vorstellungen mit gewissen schwärmerischen oder leicht zur Schwärmerey zu mißbrauchenden Vorstellungen, und überhaupt alles, was die Einbildungskraft zu einem heftigen und starken Schwung, das Herz zu starken Gefühlen, und den Verstand zu einem lebhaften, leichten, aber weder tiefen noch gründlichen Vergleichen reizet, bringt diese Wirkungen hervor. Ein Gespräch des Callias und Hippias schildert diese lezte Art der Schwärmerey sehr schön:

Du scheinst in Gedanken vertieft, Callias?

„Ich glaubte allein zu seyn.„

Ein andrer an deiner Stelle würde die Freyheit meines Hauses anderst zu benüzen wissen. Doch vielleicht gefällst du mir um dieser Zurückhaltung willen nur desto besser.

Aber

Aber mit was für Gedanken vertreibſt du die Zeit, wann man fragen darf?

„Die allgemeine Stille, der Mondſchein, die rührende Schönheit der ſchlummernden Natur, die mit den Ausdünſtungen der Blumen durchwürzte Nachtluft, tauſend angenehme Empfindungen, deren liebliche Verwirrung meine Seele trunken machte, ſezten mich in eine Art von Entzückung, worinn ein andrer Schauplatz von unbekannten Schönheiten ſich vor mir aufthat; es war nur ein Augenblick, aber ein Augenblick, den ich um eines von den Jahren des Königs von Perſien nicht vertauſchen wollte.„

Hippias lächelt.

„Dieſes brachte mich auf die Gedanken, wie glücklich der Zuſtand der Geiſter ſey, die den groben thieriſchen Leib abgelegt haben, und im Anſchauen des weſentlichen Schönen, des Unvergänglichen, Ewigen und Göttlichen, Jahrtauſende durchleben, die ihnen nicht länger ſcheinen als mir dieſer Augenblick; und in den Betrachtungen, denen ich

hierüber nachhieng, bin ich von dir überrascht worden. „

Du schliesst doch nicht, Callias? Du hast, wie ich sehe, mehr Talente als ich dir zutraute; du kanst auch wachend träumen.

„Es gibt vielerley Arten von Träumen, und bey einigen Menschen scheint ihr ganzes Leben Traum zu seyn. Wenn meine Vorstellungen Träume sind, so sind sie wenigstens angenehmer als alles, was ich in dieser Zeit wachend hätte erfahren können. „

Alles bisherige waren blosse Phantasien ohne Grund, kaum mit einer Veranlassung; alles nichts als selbstgemachte Befriedigungen, Träume, die im Augenblick des Erwachens wieder verschwinden. Eine neue, oft freylich nicht viel mehr gründliche, Quelle des Vergnügens erwächst aus der wirklichen Hoffnung, jene Ideale realisirt zu sehen.

Die Natur des Verstandes oder überhaupt der Aufmerksamkeit, die sich stets auf das lebhafteste und angenehmste und also auf das mit unserer Leidenschaft in Beziehung ste-

hende

lende hin heftet, bringt es mit ſich, daß wir leicht zu glauben geneigt ſind, was wir ſehr wünſchen oder ſehr verabſcheuen. Die kleinſte Veranlaſſung, der entfernteſte Grund weckt alſo den Mann, den eine Leidenſchaft mächtig erfüllt hat, zu groſſen Hoffnungen, oder jagt ihn in ſteter Furcht herum. Es gibt Leidenſchaften, es gibt Charactere und Gemüthszuſtände, die mehr zur Furcht, andere, die mehr zur Hoffnung führen. Der Jüngling, den jene gegenwärtige Eindrücke erquicken, und in deſſen Einbildungskraft meiſt auch nur angenehme aufbewahrt liegen, er, der noch in einer ſeligen Unwiſſenheit aller der Uebel lebt, die auch dem glücklichſten drohen, ſieht alles mit der heiterſten Stimmung des Herzens, alles ſchön, reizend, roſenfarb, alles bereitet ſeine heiſſeſte Wünſche zu befriedigen; kurz, Hoffnung macht ihn ſchon vor dem Genuß glücklich. Je gröſſer und herrlicher jene Ideale, und je mehr ſie mit dem Wirklichen übereinſtimmen, deſto glänzender und deſto ſicherer ſind ſeine Ausſichten, deſto ſchmeichelhafter ſeine Hoffnungen. Dieſe Hoffnungen, wenn ſie

bis zu einem gewissen Grad emporsteigen, werden bis zur Gewißheit. Man weiß, daß die Seele das glaubt, was sie mit grosser Heftigkeit denkt; sie glaubt das Daseyn des eingebildeten Pferdes im hizigen Fieber, weil sie es mit Lebhaftigkeit sich einbildet, und so gar der Erfinder einer Lüge glaubt an dieselbe, wenn er sie lange mit Feuer und Interesse andern erzählt; sollten wir daher nicht auch künftige von der so heiß gewünschten, Befriedigung der Leidenschaft aufs gewisseste überzeugt werden? Aus dieser Quelle erwächst in dem Phantasten oft jene feste Ueberzeugung, daß er einst glücklich seyn werde, eine Ueberzeugung, die keine Täuschung, kein auch stets wiederholtes Unglück umstürzt, und die ihn bey jedem Falle noch aufrecht und immer frölich erhält. Mir ist ein Mann bekannt, der eine äusserste, auf Religion gebaute, Begierde fühlt, einst eine grosse Sphäre und grosse Wirksamkeit zu erhalten. Noch lebt er im niedrigen Stande, schon oft ist er getäuscht, einige mal so gar auf dem Punkt, alle seine Wünsche erfüllt zu sehn, plözlich wieder zurückgeschreckt worden, und doch ist er noch

immer

immer unerschütterlich überzeugt, daß ihn die Vorsehung zu einer sehr wirksamen grossen Rolle aufbehalten habe. So sehr ich die Grundsäze dieses Mannes verwerfe, so sehr bewundere ich doch ihre grosse Folgen, dann noch steht er mitten unter den Uebeln des Lebens, die von allen Seiten auf ihn zudringen, heiter und muthig. Oft ist mit dieser Ueberzeugung ein frohes Selbstgefühl, ein jedem unbegreiflicher Stolz, auch unter den niederschlagendsten Umständen, verbunden. Dieses sichere Gefühl seiner künftigen Grösse war es, was den jungen **Cäsar** kühn genug machte, den Seeräubern, deren Gefangener er war, zu gebieten, und ihnen zu drohen, daß er sie einst ans Creuz schlagen lassen wollte.

Ich beschliesse diese Bemerkungen mit den Empfindungen, die **Wieland** seinem **Amadis** in Mund legt:

Vergebens, allzugewiß
Vergebens, hoffst du die Schöne zu sehn,

Die

Die deiner Empfindung entſpricht, und dieſem Bilde gleicht,

Das, wie ein elyſiſcher Schatten, die Hand dir liebend reicht,

Und wenn du glaubſt es zu halten, entfleucht.

Doch nein, ſie täuſchet mich nicht, die ſchönſte der Ideen,

Sie kann kein Hirngeſpinſt ſeyn! mit unermüdeten Lauf

Sucht mein verlangend Herz ihr ſchönes Urbild auf.

Ja ſuchen will ich dich durch alle Zonen der Erde,

Mein Genius flüſtert mir zu, daß ich dich finden werde.

Aber alles dieſes iſt noch nichts in Vergleichung mit der Wolluſt, mit der die wirkliche oder ſcheinbare Erhaltung des geliebten Ideals nun die Seele auf einmal überhäuft.

Ausgerüſtet mit unſern Idealen treten wir in die Welt aus, voll Begierde, ſie realiſirt zu finden, dann was iſt begreiflicher, als daß wir ſo reizende Gegenſtände, deren Beſiz uns ſo viel Vergnügen verſpricht, zu beſizen wünſchen? Nach dem Geſez der Aufmerkſamkeit wenden wir unſern Blick ſtets nur auf das Angenehmſte und Lebhafteſte hin, und beynahe von allem übrigen ab; daher erblicken wir oft in den wirklichen Gegenſtänden nur die ähnliche Seiten mit unſerm Ideale, weil nur dieſe uns angenehm ſind. In dem gemeinſten Gegenſtand, der nur geringe Aehnlichkeit mit ihm hat, erſcheint dann dieſes verkörpert; jeder eigenſinnige Republikaner wird zum Brutus, jedes Mädchen mit rothen Wangen zur Venus in unſerm bezauberten Auge. Nothwendig iſts, daß nun auch jede Empfindung, die nur dem edlen Ideal gewiedmet war, auf den gefundenen Gegenſtand ausgegoſſen wird, unſere ganze Hochachtung auf den bewunderten Patrioten, jedes liebende Gefühl auf das angebetete Mädchen. **Agathon** hatte ſich lange ein Ideal menſchlicher Vollkommenheit und

Liebe

Liebe gebildet, lang es umsonst gesucht, und findet es nun plözlich in Danaen. Welche Gefühle erhoben sich nun in seinem Herzen! Niemals däuchte ihm p. 192. hatte er in einem so hohen Grad und in einer so seltnen Harmonie alle diese feinern Schönheiten, von denen gemeine Seelen nicht gerührt zu werden fähig sind, vereinigt gesehen. Ihre Gestalt, ihr Gang, ihre Geberden, ihre Blicke, ihr Lächeln, alles habe die Vollkommenheit, welche die Dichter den Göttinnen zuzuschreiben pflegen. Was Wunder also, daß er in den ersten Stunden nichts als anschauen konnte, und daß seine entzückte Seele noch keine Zeit hatte, auf dasjenige Acht zu geben, was in ihr vorgieng? In der That waren alle übrige Kräfte gebunden, u. s. w. Der Amadis desselben Schriftstellers wird so gar von Dindonetten und Colifischetten in eben diese Entzückung auf einige Augenblicke versezt.

Ich habe nicht nöthig anzumerken, daß diß alles da noch mehr statt finde, wo wirkliche Aehnlichkeit zwischen dem Ideal

und

und dem Gegenstande ist. Ich eile daher so gleich zu weiteren Aufklärungen in Rücksicht auf die Folgen dieses realisirten Ideals fort. Man hat gestritten, ob die Liebe durch bloßen Anblick plözlich entstehen könne, und man hat es zum Theil geleugnet; diese angegebene Theorie von Idealen, so wie mehrere eigene Beobachtungen, haben mich längst gelehrt, daß Beyspiele dieser Art zwar bey weitem nicht gewöhnlich, aber doch auch gar nichts unmögliches sind. Mit traurigem Vergnügen erinnere ich mich einer Geschichte, von der ich Augenzeuge war. Ein Jüngling voll Heiterkeit und voll Seele trat in ein Zimmer hinein, in dem eine Menge von Frauenzimmern beysammen waren, und unter diesen selbst diejenige, die er liebte; auf einmal entdeckte er unter der Gesellschaft ein in bescheidener Ferne stehendes Mädchen. Eine Erschütterung durch sein ganzes Wesen folgte diesem Blick. Sie ists, so tönte eine Stimme in ihm, die das Loos meines Lebens entscheidet, und sie entschieds — auf die traurigste Weise. Eine noch mehr auffallende Merkwürdigkeit habe ich in der Art

bemerkt,

bemerkt, wie nun die geliebte Person, das realisirte Ideal, betrachtet wird. Ein feuriger Jüngling liebte ein sehr edles Mädchen; so oft er diß Mädchen erblickte, so glaubte er eine Menge geheimer, unnennbarer Züge, Bewegungen, Formen ꝛc. in ihrem Gesicht anzuschauen, die kein anders Auge erblickte; dachte er sie aber abwesend, so schien sie ihm ganz von Glanz umflossen, oder in einen geistigen, unnennbar schönen Nebel eingehüllt zu seyn, so daß es ihm ganz unmöglich war, ihr Gesicht deutlich zu denken, oder sich dasselbe wieder vorzustellen. Es ist offenbar, daß dieser geistige Nebel nichts als die unendlich viele und lebhafte Nebenvorstellungen, nichts als ehmals empfundene oder selbstgeschaffene Bilder waren, die er körperlich und sinnlich, obgleich dunkel und verwirrt, sich vorstellte; dann die Bilder der Einbildungskraft werden oft wie sinnliche vorgestellt, wie wir unten bey einer andern Gelegenheit zeigen werden.

Nicht immer sind wir glücklich genug, das Ideal zu finden; dann ist es vielleicht

ein längſt abgeſchiedener Held der Geſchichte, ein Brutus, ein Cato, dem unſere Liebe geweiht iſt; oder die Geiſter des Himmels feſſeln uns, oder die ganze Fülle der Liebe wird gar auf ein ſelbſtgeſchaffenes Ideal ausgegoſſen, das nur durch die Lebhaftigkeit, mit der wir es denken, ſein Daſeyn erhielt. Ich würde in dieſe Säze ſelbſt einen Zweifel ſezen, wenn nicht meine eigene Erfahrung ſie beſtätigte. Ich hatte in meinen jüngern Jahren eine äuſſerſt feurige Liebe zu **Cato** und **Brutus**, Cäſars groſſen Feinden, gefaßt; manche Nacht waren ſie der Gegenſtand meiner Träume, manchen Tag entzog ich mich der Geſellſchaft meiner Freunde und meiner Bücher, um mit den angebeteten Helden mich zu beſchäftigen. Ein anderer aus meiner Geſellſchaft war in die berühmte **Heloiſe**, und noch ein anderer in **Daphnen**, eine ſonderbare Zuſammenſezung aus allen **Daphnen**, **Doris**, **Galatheen** der Schäfergedichte, verliebt. Jener trat oft einſam in den finſtern Gängen des Kloſters, in dem wir wohnten, umher, weil einſt **Heloiſe** in einem ſolchen Gang

ihre unglückliche Liebe beſeufzet, oder warf ſich auf die Gräber der alten Mönche und Nonnen in dem Kreuzgang hin, weil in einem ſolchen Grabe ſeine geliebte **Heloiſe** ſchlafe. Es iſt kaum zu beſchreiben, welchen Eindruck auf dieſen Jüngling das Leſen des berühmten **Popiſchen** Briefes von **Heloiſen** an **Abälard** gemacht, als er ihn einmal plözlich in die Hände bekam; ja noch jezt, da er Mann iſt, und lebende Schönen **Heloiſen** aus ſeinem Herzen vertrieben, iſt jene ſüſſe Schwermuth, jene Liebe zu Kloſterſcenen noch in ihm ſichtbar. Der andere wandelte ſtets auf Wieſen, oder ſammelte Blumen, oder ſaß an Bächen, in der Bruſt die geliebte Schäferin, und in der Hand den **Geßner** oder **Theocrit**. Ich habe mit Lachen bemerkt, daß dieſer Schwärmer in den Gedichten, die er beſaß, oder abgeſchrieben, ſtets die Namen: **Doris**, **Lotte** ꝛc. mit **Daphnen** verwechſelt, und daß noch jezt jene arkadiſche Ideen von Landleben, von Schäferinnen, von Hainen und Fluren ſeinen Kopf erfüllen.

Alle Gegenstände, die nicht durch das Mittel dieser Ideale die Seele einnehmen, sind für den Phantasten schaal und abgestanden, und wenn sie gar sich ihm aufdringen, oder mit Gewalt ihn zu erobern suchen, verhaßt und abscheulich. Die empörte, erhizte Leidenschaft theilt alle Welt in zwey Theile, den, der mit dem Geliebten in Verbindung steht, und den, der in keiner oder nachtheiliger Verbindung ist; jene bemeistern sich plözlich der ganzen Seele, diese suchen umsonst sich einzudringen, und wann es ihnen gelingt, so geschah es nur, weil sie in der Maske der ersten sich einschliechen. Nichts ist daher so schwer, als erhizten Köpfen und Herzen beyzukommen, so bald etwas gegen ihre Leidenschaften anstoßt; Widerstand u. Zwang wird sie so gar noch mehr reizen, denn alle Aufopferungen, die sie der geliebten Leidenschaft machen, sind eben so viele Triumphe für sie, und eben so viele neue Beweggründe u. Triebfedern tapfer sich zu vertheidigen. Aber nichts ist leichter, als sie zu allem zu führen, so bald es nur in der beliebten Maske geschieht, eine Maske, die um so leichter sich umhängen läßt, da solche Leute

gewöhnlich den Kopf schon verlohren, so bald sie etwas ihrer Leidenschaft schmeichelndes erblicken. Ich führe nur ein Beyspiel an. In dem schwärmenden Kopfe eines Mädchens sind Ideale von hoher himmlischer Liebe des Tugendhaften und von unschuldvoller Zärtlichkeit aufbewahrt; aber geile Wollust und Fanneuliebe sind ihrem edlen Herzen verhaßt; Ein Liebhaber, der sich als Faun ankündet, wird also mit allen Vorzügen, die er auch wirklich besizen mag, gewiß und aus aufrichtigem Abscheu zurückgestossen; Aber laßt ihn im heiligen Kleide der Religion, der Tugend und der Unschuld einhertreten, laßt seinen Mund von Aeusserungen schüchterner, unschuldvoller, aber innigster Zärtlichkeit überfliessen, so wird nur zu bald das arme Herz des betrogenen Mädchens von Zärtlichkeit und Liebe glühen, und der Betrüger müßte sehr ungeschickt seyn, wenn er diese Liebe, die ohnehin schon manche Ingredienzien aus nicht ganz reinen Quellen enthält, nicht in diejenige Art zu verwandlen wüßte, die er verlangte. Geldbegierde, unedlere Art der Macht- und Ruhmsucht, Haß und

Neid

Neid ſelbſt hüllen ſich in die Larven ähnlich ſcheinender Tugenden, und der unvorſichtige Edle ſinkt zum Laſter herunter. Kurz, es iſt kein Gegenſtand ſo ſchlecht, keine Neigung ſo unedel, die ſich nicht in das reizende Bild des Ideals gekleidet, einſchleichen könnte, uns zu täuſchen.

Noch könnten wir von dem Schaden und Nuzen dieſer einſeitigen, überſpannten und verkehrten Urtheile und Gefühle, ſo wie von ihren weitern Entwicklungen und Folgen überhaupt reden; da aber dieſes gegen die Abſicht wäre, um deren willen wir bisher dieſe Materie abgehandelt, ſo verſchieben wir die weitere Ausführung auf eine andere Gelegenheit. Nur überhaupt machen wir noch die Anmerkung, daß der Gebrauch ſolcher Ideale, er mag nun in bloſſem Phantaſiren, oder im Hoffen, oder in ſcheinbarer oder wahrer Erhaltung derſelben beſtehen, unſere Augen ſo ſehr verändert, daß wir da nichts, wo andere vieles, und da vieles, wo andere nichts ſehen, und daß wir beſonders alles in einer ganz andern Ge-

stalt, als gewöhnliche Augen, erblicken. Eben daher fliehen wir was andere entzückt, und werden entzückt, wo andere zurückschauern, und besonders ist die Entfernung von allen Menschen, die Einsamkeit, unser höchster Wunsch; aber eben daher bedauren wir auch, wie Don quixote den Sancho, die Unglücklichen, die bezaubert oder mit Blindheit geschlagen sind, indeß jeder von diesen uns, als Wahnsinnige, laut belacht.

Mangel der Leiden des reiferen Alters.

Wir haben bisher eine grosse Menge von eigenthümlichen Reizungen der Jugend gesehen; alle diese sezten Neuheit und Mangel gründlicher, fester Kenntnisse von der wirklichen Welt, Mangel ausgebreiteter Erfahrungen voraus. Diese Erfahrung und Kenntnisse sind aber auch sogar mit positiven Uebeln verbunden, denen folglich der Jüngling entgeht.

Manche Gefühle unterscheiden sich durch die Eigenschaft, daß sie nur einmal in diesem Leben in sehr hohem Grad genossen werden,

den, ja daß ſo gar ihr Genuß zu gleichem Grad des Vergnügens gänzlich unfähig macht, entweder weil die Quelle derſelben ſogleich verſiegt, oder auch weil ſie beym Genuß jedes andern Vergnügens immer wieder ins Gedächtniß zurück kehren, und durch ihre Vergleichung mit dem neuen dem leztern, ſonſt auch gleich groſſen, ſchaden. Laß uns ſterben, ſagt St. Preux zu Julien, dann was iſt das Leben nach einem ſolchen Genuß! Oft ſchließt die Natur des Genoſſenen etwas in ſich, das jedes Vergnügen gleicher Art mindert; das Andenken einer ehmaligen Liebe ſtöhrt die Freuden der neuen gegenwärtigen. Doch noch wichtigere Urſachen ſtöhren bald die Freude des Lebens. Nichts Böſes nur Gutes ahndend, grieſen wir im Anfang des Lebens nach allem, aber nur zu oft fanden wir unter den Blumen eine Schlange verborgen; nun ſind wir alſo ängſtlich, mistrauiſch, alle Schritte zweifelhaft und ſchwer, und eben dieſe Gegenſtände, die während der ſorgloſen Jugend Quellen der ſchönſten Freuden waren, ſind nunmehr Quellen von Schmerzen, Furcht, Unwillen und Abſcheu.

Endlich ist alles angenehmer, was noch nicht vollendet, noch nicht vollkommen und also nicht begränzt ist, dann selbst das durch seine Vollkommenheit begränzte sezt unsren Hoffnungen, und den auf Hoffnungen gebauten Thätigkeiten, Gränzen. Der Frühling ist mehr reizend als der Sommer, der Morgen mehr als der Mittag, und eben so der Morgen des Lebens als der Sommer und Mittag desselben. Führt aber die Vollendung gar zu einem herbey eilenden Ende, nähern wir uns durch sie dem traurigen Augenblick, da alle unsere Freuden verschwinden, und ewige Dunkelheit uns umgibt, so wird die volle Reife für uns sehr schreckend, und hemmt alle Aussichten, Plane und Bestrebungen. In der That, wer ist kühner, muthvoller, wer schmachtet so sehr nach der Wollust grosser Thaten und Beschäftigungen, wer ist so offen kühnen, unbegrenzten Hoffnungen, und durch alles dieses so glücklich, als der Jüngling; aber so bald sein Leben gereift ist, so gibt er alle fern liegende Wünsche, und mit denselben alle grosse Fähigkeit seines Geistes auf. Nur gegenwärtiger Genuß, nur Ruhe und Stille

ists,

iſts, nach was er jezt ſeufzet, und ſelbſt, wann er auch alles gefunden; was er verlangt, ſo ſtellt ihm jede fliehende Stunde ſchreckend den nähernden Augenblick dar, der ihm alles wieder entreiſſen wird, und ſtöhrt ſeinen ſeligſten Genuß.

Ich rede nichts von denjenigen Gründen, die nur zufällig ſind, z. B. von der noch unbeſtimmten Lage des Jünglings, die ſeine Thätigkeit und Hoffnung unterhält, und von der beſtimmten Lage des Manns, deſſen ganze Hoffnung und Thätigkeit auf wenige, vielleicht nicht einmal anlockende und fruchtbare Gegenſtände hingefeſſelt liegt; dieſe alle ſind jezt vorhanden, jezt nicht, und verdienen daher keine beſondere Auseinanderſezung.

Gegenſtände des Vergnügens.

Die Gegenſtände, die uns nur ſo viel Vergnügen gewähren, können keine andere ſeyn, als eben diejenige, die wir oben als Gegenſtände unſrer Leidenſchaften angegeben, und ſelbſt die Art, wie ſie auf uns wirken, keine andere, als die wir oben geſchildert ha-

ben, das heißt, Liebe, Ruhm, Vollkommenheit unſrer Natur, und alſo das Schöne und Liebenswürdige, das Erhabene und Hochachtungswerthe füllen unſre ganze Seele, aber ſo, daß bald ihr wirklicher Genuß, bald bloſſe Phantaſien und ſüſſe Träume von ihnen, bald wirkliche exiſtirende Gegenſtände, bald bloſſe Phantome, nach der Aehnlichkeit der wirklichen gebildet, uns beſchäftigen.

Folgen aller dieſer Urſachen.

Wir beſchlieſſen dieſe ganze Materie mit wenigen Bemerkungen über die Folgen der jugendlichen Empfindungsart und Neigungen überhaupt. Die Freude, die nun der Jüngling genießt, iſt oft ſehr auffallend. Mancher ſchwebt in ewigem Entzücken, in einem Traum von Wonne, der ihm alle Augenblicke des Lebens verſchönert. Oft lag ich ausgeſtreckt im Graſe, oder auf den Wieſen, und ohne alle beſondere Veranlaſſung, ohne irgend eine weitere Urſache erfüllte der bloſſe Gedanke: Daß ich bin, mich mit Wonne. Ein anders mal war es blos der Gedanke

meiner

meiner Jugend, der mir dieſe Freude erweckte. Manchen iſt hingegen dieſe Wonne faſt gänzlich verſagt.

Ueberhaupt ſieht man leicht, daß eine groſſe Verſchiedenheit nicht nur in Grad und Art, ſondern auch in Abſicht auf die mehr oder weniger häufige Unterbrechung ſich finden müſſe.

Verſchiedenheit.

Die individuelle Beſchaffenheit des ganzen Characters, ſo wie der äuſſern Lage iſt höchſt verſchieden; eben ſo verſchieden wirken alſo auch jene Urſachen: die körperliche Empfindlichkeit, jene beſtimte Eindrücke, die durch Neuheit vermehrte Thätigkeit, jenes Ideal, und ſein Gebrauch, ſo wie endlich die Erfahrungen, die uns Mißtrauen gegen die Welt einprägen; und um dieſer Verſchiedenheit willen ändert ſich zugleich der zauberiſche Reiz, den wir der erſten Jugend zuſchrieben, auf die mannigfaltigſte Art ab, und verſchwindet, wenigſtens in manchen Beſtandtheilen deſſelben, oft gänzlich; aber die Anwendung unſrer Grundſäze iſt zu leicht, als daß wir nöthig haben ſollten, dieſelbe hier auszuführen.

Nur

Nur von einem Hinderniß mache ich eine Anmerkung. Mitten in dem Zirkel der edelsten Jünglinge, entdeckt man doch oft nur selten jenes reizende Gefühl, das Gefühl, das den Mann ankündet. Laßt sie mich euch enthüllen die Ursachen, die euch die reizendste der Gefühle rauben; eine kleine, enge, gefühllose und unwissende Seele ist nie fähig, jenen edlen Schwung anzunehmen; auch kleine oder zerstreute Leidenschaft und besonders niederschlagende Sorgen und Unzufriedenheit schwächen ihn eben so sehr; doch es ist zu weitläuftig, alle Ursachen aufzuzählen; nur eine, die furchtbarste und die verabscheuungswürdigste will ich nennen. Noch eh ihr Männer seyd, verschwendet ihr die Kräfte, die nur dem Mann, und auch diesem nur mit gröster Mäßigung und ohne Schaden seines Körpers zu gebrauchen erlaubt ist, und verschwendet sie (mit Schrecken denke ich es) auf eine die Natur entehrende Weise; aber fürchterlich rächt sich bald die Natur, und um so fürchterlicher, je mehr sie beleidigt ist; die feste Theile des Leibs werden abgezehrt und schlaff, die

edelste

edelſte der Flüßigkeiten verlohren und verdorben, und nun verſagt euch die Maſchine eures Körpers vor der Zeit ihre Dienſte. Ein ſiechtes abgezehrtes Gerippe, ein lebloſer Greis ſchon in der Blüthe der Jahre, ſchleicht ihr umher, unfähig einen groſſen Gedanken zu denken, oder eine groſſe ſüſſe Empfindung zu koſten, und eure kleine Seelen ſind nur mit armſeligen elenden Neigungen, mit Gedankenleeren Tändeleyen und eben deßwegen nur mit ſelbſt gemachten Schmerzen, nie mit groſſen Freuden angefüllt. *)

---

*) Vielleicht folgt ein anders mal eine Fortſezung dieſer Materie: welche Folgen nemlich dieſer zauberiſche Reiz hat, wie er ſich allmälig verliert, und wie man entweder in den gemeinen Haufen hinunter ſinkt, oder noch immer Spuren und Folgen jener ehmaligen Zauberey an ſich trägt.

IV.

Von den

Reizungen,

die die Körper durch Verbindung mit dem Beseelten

oder

durch eigene Beseelung

erhalten.

Die Körper sind von dem Schöpfer der Natur so eingerichtet, und zugleich unsere Seele mit solchen Eigenschaften und Gesezen begabt worden, daß jene dieser nicht nur unmittelbar durch die Bewegungen, die sie in den Nerven hervorbringen, sondern auch mittelbar durch die Bilder, die sie in dem Geist erregen, Vergnügen geben. Ins besondere findet sich zwischen der Einrichtung unsers Gefühls

Gefühls und zwischen der ganzen äusserlichen Gestalt und Anordnung des Erdbodens und seiner verschiedenen Theile und natürlichen Produkte eine solche Harmonie, daß die Vorstellung des lezten nach den Gesezen des ersten uns mit Vergnügen erfüllt, daß beynahe keine auch noch so geringe oder unbedeutende Scene der Natur ist, die das Herz nicht durch irgend eine Schönheit erquicke, und daß also selbst aus den entgegen gesezten, aus dem Sturm des Oceans, wie aus dem Säuseln des Zephirs, aus dem Donner des Himmels, wie aus dem sanften Geräusch des Bachs oder der lieblichen Menschenstimme, irgend eine Art der Freude ausströmet. Auch reizt daher das natürliche jeden unverdorbenen Menschen und das unnatürliche stoßt jeden zurück. Jenes ist Maasstab und Richtschnur des schönen, dieses das Gepräge des schlechten. Homer schildert diese Denkart der Menschen mit einem Zuge. In der Iliade VIII. B. macht er eine Beschreibung des Himmels und der Erden, wie sie an einem sanften Abend beym Lichte des Monds und der Sterne erscheinen.

Wie

Wie das Gestirn am Himmel beym hellen
Scheine des Mondes
Prächtig schimmert, und (ist die Luft nicht
bedecket) die Gipfel
Auf den Gebürg, die Spizen der Wälder
und Hügel im Glanz stehn,
Ueber demselben der Aether sich unermeß-
lich verbreitet,
Alle Sterne man sieht: dem Hirten erhei-
ert das Herz sich.

Die Association mit angenehmen Empfindungen, und der auch mittelbare Einfluß auf die Befriedigung unserer Wünsche, vermehrt alle bisher aufgezählten Reizungen; das Haus, in dem ich gebohren bin, oder das mich gegen das Ungemach des Himmels schüzt, wird für mich viel mehr angenehm. Aber von allem diesem rede ich jezt nicht überhaupt, sondern schränke mich blos auf diejenige Reizungen ein, die die Körper durch scheinbare Beseelung oder durch Aehnlichkeit und Verbindung mit beseelten Gegenständen oder durch Einfluß auf sie annehmen.

Verbin-

Verbindung mit dem Beseelten.

Schon durch seine Gleichzeitigkeit mit geliebten Gegenständen erhält jeder Körper mächtige Reize, weil nach den Associations-Gesezen dieser nun nicht mehr gedacht werden kann, ohne daß jene, mit den sie begleitenden angenehmen Empfindungen, selbst wieder erwachen, und in unser Herz zurück kehren. Diß ist es, was jeden Stein, Haus, Baum, oder jedes kleine arme Holz so werth machen kann, diß ist es, was in der weitesten Entfernung und mitten im Genuß der Freuden jeder Art, doch immer eine geheime Sehnsucht nach unserm Vaterlande erweckt und unterhält. **Ulysses** drückt diese Sehnsucht sehr rührend aus: Umflossen von allen Freuden, die eine ihn liebende Göttin nur zu geben vermochte, aber fern von seinem geliebten Ithaka.

— saß er am Ufer
Mit nassen Augen, die Thränen vertrockneten nimmer;

Vor ihm giengen mit Wehmuth die besten Tage vorüber,
Ihn verzehrte die Sehnsucht nach Haus; die Nymphe gefiel ihm
Lange nicht mehr. Zwar blieb er des Nachts in der wölbenden Grotte
Bey ihr, sie wollt' es so, er hätt' es lieber vermieden;
Aber er saß den langen Tag auf den Klippen am Ufer,
Härmte sich da mit Thränen und Seufzern und Schmerzen das Herz ab;
Schaut' in das stürmische Meer, und nezte den Boden mit Thränen.

Aber wie entzückte ihn nachher der Anblick des Vaterlandes!

— Schnell
Wurde munter der bulbende Mann, ihm hüpfte das Herz auf,
Da er sein Land vor ihm sah; Er küßte den fruchtbaren Boden —

Der

Der ihn gebohren, er hob die Händ' und
flehte den Nymphen:
Nymphen, Najaden, des Jovis Töchter, euch
wieder zu ſehen
Hoft ich nicht mehr, o nehmet von mir den
fröhlichen Dank an,
Wieder wie vormals gedenk ich euch Gaben
zu bringen.

Je näher dieſe Verbindung, deſto innis ger und ſtärker ſind unſere Empfindungen. Das Kleid, das ein Heiliger getragen, iſt, um nur ein Beyſpiel zu geben, in näherer Verbindung mit ihm, als der Ort, in dem er war; es erweckt alſo auch noch ſtärkere Empfindung, und der Saum oder die geringſte Lappen deſſelben werden zum Gegenſtand der Ehrfurcht von Millionen. Nichts aber iſt in näherer Verbindung mit dem Menſchen, als der Körper deſſelben ſelbſt, mit allen ſeinen Eigenſchaften (wofern wir anders nicht dieſen, ſondern die Seele als Gegenſtand der Liebe betrachten wollen.) Noch heiliger und ehrwürdiger als das Kleid iſt der Fin-

ger, der Fuß, der Nagel des Heiligen, und St. Preux verlanget so gar mit höchster Sehnsucht, die Blattern von Heloisen zu erben.

Eben diese Bemerkungen machen wir von der Folge der Vorstellungen und führen, dieses zu erweisen, nur ein Beyspiel an. Die beständige Folge eines Begriffs auf einen andern macht den einen zum Zeichen des andern, und man gebraucht nun jenen so, als ob er einerley mit diesem, oder dieser selbst wäre; diß doppelte Verhältniß der Folge und der scheinbaren Einerleyheit macht das blos leblose Zeichen zum Gegenstand unseres heissesten Verlangens, und die Empfindungen, die uns sonst durch den bezeichneten Gegenstand eingeflößt worden, werden nun durch den bloßen Nahmen desselben erweckt; daher gibt es Wörter oder Nahmen, die uns viel stärker in Bewegung sezen, als andere von gleicher Bedeutung, als Synonime, oder aus andern Sprachen genommene; daher erwächst die Macht der Schimpfwörter, der zweydeutigen, der liebkosenden Ausdrücke, und überhaupt die Eintheilung der Wor-

te in edle und unedle. Mit Erstaunen sah ich es, daß ein Schwärmer halbe Stunden lang den Nahmen der Person, die er liebte, herstammelte, und so gar, als er selbst ermüdet war, ihn sich von einem andern vorstammlen ließ.

Das Verhältniß zwischen Wirkung und Ursache ist noch inniger als blosse Gleichzeitigkeit und Folge, und also auch die Uebertragung der Empfindung stärker. Der Vater oder die Mutter wird in dem Kind geliebt, das sie gebohren; wann Aeneas ihr nur in einem Sohn sein theures Andenken hinterlassen hätte, so wäre sie zufrieden, so seufzt die verlassene Dido. Durch diese Verbindung wird selbst die Gottheit dem menschlichen Auge sichtbar, wie dem Herzen fühlbar, indem der Geist durch den Anblick der Welt zu ihrem grossen Schöpfer, wie vom Anblick eines Gemäldes zu seinem Urheber, übergeführt wird.

Bald ist der gleichgültige körperliche Gegenstand die Wirkung des geliebten Ge-

genstands; Theurer ist das Blümchen, das wir selbst gepflanzt, oder der Baum, den eine geliebte Hand genährt hat; bald ist jener die Ursache, dieser die Wirkung; das Fahrzeug, das mir oder meinem Freunde das Leben gerettet, wird auf ewig zur heiligen Reliquie; die Quelle mitten in trockner Einöde oder langen sandigten Wüsten erquickt das Auge durch das Labsal, das sie dem Dürstenden verspricht.

Durch Aehnlichkeit wird die Seele nach dem Gesez der Association über geleitet auf ähnliche Gegenstände, die also mit aller ihrer Macht in die Seele zurück kehren; der Frühling bringt den schönen Frühling des jugendlichen Lebens, oder der hohe ehrwürdige Tempel den Erhabenen, der ihn bewohnt, in das Gedächtniß zurück, und erweckt dadurch die entsprechenden Gefühle des Herzens. Oft mischen sich dann die Wirkungen beyder in einander, und schmelzen zu einem grössern Gefühl zusammen. Der glänzende Frühlings-Tag, der Glanz der Felder und Blumen, das Jauchzen der Vögel, und

der

der Umgang mit geliebten Menschen, alles wird zu einer grossen frohen Empfindung. Wenn wir endlich ganz von Gefühlen und Begriffen einer gewissen Art und Grad eingenommen sind, so nimmt bald die ganze Seele die Stimmung an, die den jezt herrschenden Eindrücken entspricht. Das sanfte blasse Licht des Mondes weckt uns zu sanfter Schwermuth, die schwarze Nacht zu tiefer hoher Melancholie.

Ich führe um alle bisher angeführte Folgen der Aehnlichkeit zu erweisen, nur eine Stelle aus **Schakespear** an, wo dieser erhabene Kenner der menschlichen Natur zwey gefühlvolle Herzen im Schatten des Mondes in einem Lustwäldgen darstellt:

Lorenzo.

Der Mond scheint helle: In so einer Nacht wie diese, als ein sanfter Wind schmeichlend die Bäume küßte, und sie ohne Geräusch stille hielten, in solch einer Nacht, däucht mich, stieg **Troilus** auf den trojanischen

schen Wall und seufzte seine Seele gegen die griechischen Zelten aus, wo seine Cressida diese Nacht lag.

Jessica.

In einer solchen Nacht, trippelte Thisbe schüchtern über den Thau und sah des Löwen Schatten, eh sie ihn selbst sah, und floh angstvoll davon.

Lorenzo.

In einer solchen Nacht stand Dido, mit einem Weyden-Ast in der Hand, an dem wilden Meer-Ufer, und winkte ihrem Geliebten nach Carthago zurück.

Jessica.

In einer solchen Nacht sammelte Medea die bezauberten Kräuter, die den alten Äson verjüngten.

Lorenzo.

In einer solchen Nacht, schlich sich Jessica von dem reichen Juden weg, und floh

mit

mit einem verschwendrischen Liebhaber von Venedig bis nach Belmont.

Jessica.

Und in einer solchen Nacht, schwur der junge Lorenzo, daß er sie liebe, und stahl ihr Herz durch tausend Gelübde von Treue, wovon nicht eines zuverläßig war.

Ausser jenen allgemeinen Verhältnissen haben die Körper noch eigenthümliche, die nur aus eigenthümlicher Beziehung derselben auf Menschen ihren Ursprung nehmen. Die Verhältnisse des Eigenthums, der Macht über die Körper und des Gebrauchs derselben, gehören in diese Classe. Durch diese Verhältnisse wird das Haus, das uns angehört, mehr reizend, dis ists, was der niedrigsten Hütten in den Augen ihres Besizers die entscheidenste Schönheit verleiht, oder was den Besizungen eines Freunds grössern Werth gibt. Aus diesem Grund theilt einer dem andern von dem seinigen mit, um Freundschaft zu stiften und zu erhalten. Diomed sagt zu Glauken, den er als einen Gastfreund erkennt:

— Oeneys

Hat seinen Pallast Bellerophous Freundschaft eröfnet,

Zwanzig Tag ihm das Gastrecht gehalten, und schöne Geschenke

Ihm gegeben, und andre von ihm hinwieder empfangen.

Eine Scherpe, getränkt in Purpur, gab Oeneys dem Helden,

Dieser beschenkt ihn dafür mit einem goldnen Pokale.

Wenn ein Körper zu einem besondern Zeichen der Liebe diente, wann er, zum Beyspiel, dem Freund zum Geschenke gemacht worden, so erhält er dadurch neue eigenthümliche Reize; auch daher gibt man sich wechselsweise ein Andenken, daher vertauschte man die Waffen, um gegenseitige Freundschaft zu stiften. Der erst genannte Diomed machte dem Glaukus den Vorschlag, die Waffen zu vertauschen, damit jedermann daran erkenne, daß ihre Väter durch das

ter

Gastrecht befreundet gewesen, und sie ihm getreu seyen.

Als sie die Reden vollbracht, so sprangen sie beyde vom Wagen,
Schlugen die Hand in Hand, und schwuren sich ewige Treue.
Damals bewahrte Zevs den Glaukus vor kleinen Gedanken,
Daß er den Tausch nicht verwarf, er gab die Rüstung von Golde
Für die eiserne hin, was hundert Stiere geschäzt war,
Für den Werth nur von neunen.

Die Körper, die durch Verbindung mit dem Geliebten angenehm geworden, stehen nicht nur wieder in allen angezeigten Verhältnissen mit andern Körpern, sondern sie hangen auch noch überdiß mit allen Theilen, die zugleich mit ihnen ein Ganzes ausmachen, und mit allen Eigenschaften, Kräften und Wirkungen dieses Ganzen oder seiner einzelnen Theile, wie mit ihren eigenen, auf eine

viel

viel engere Weise zusammen. In beyden Fällen, aber vorzüglich in dem zweyten, wird daher auch das Angenehme der erstern auf die leztere über getragen. Die Hütte, die Dulcinea bewohnt, wird in Donquixots Auge zum glänzenden Pallast, die Lumpen, die sie decken, zu Purpur und Seide; aber noch mehr wird die Farbe, der Gang, der Fuß, die Hand, ja selbst die Narben oder Blattern des ungestaltesten Leibs zur blendenden Schönheit von ihm erhoben.

Die Anwendung der bisher angeführten Grundsäze zeigt es sehr leicht, daß unter allen Körpern der menschliche für Menschen den höchsten möglichen Reiz besize, ein Saz, der auch durch alle künftig anzuführende Grundsäze bestätiget wird, dessen weitere Entwicklung aber hier nicht ausgeführt werden kan.

In allen Fällen sind es bald nur einzelne geliebte Personen, bald wir selbst, bald das ganze Menschengeschlecht überhaupt, die in den angezeigten Verhältnissen mit den Körpern stehen, und ihnen dadurch einen wichti-

gen

gen Theil jener Schönheit einprägen, durch die ſie ſich ſo ſehr auszeichnen.

Durch Vorſtellung der Wirkungen der Körper auf das Beſeelte.

Die natürliche Beſchaffenheit der Körper und ihrer Geſeze machen ſie gewiſſer beſtändig fortdaurender Wirkungen und Einflüſſe auf empfindende Weſen fähig; der ſchwere Stein drückt uns nieder, oder zerſchmettert den ſchwachen Körper; nie denken wir dann den Körper, ohne nach den Geſezen der Aſſociation auch dieſe Wirkung, die wir ſelbſt vielleicht ſchon empfunden, durch Hülfe der Einbildungskraft wieder zu denken, und nie denken wir ſie, wenigſtens ſehr lebhaft, ohne daß jene Empfindung, die mit ihr bey ihrer ſinnlichen Gegenwart verbunden war, wieder zurück kehrt; ja wir nehmen ſo gar oft eben die Handlungen vor, als ob jene Wirkung wirklich wieder vorhanden wäre. Der Anblick eines ſchweren Steins erregt ein Gefühl des Drucks, und ein Felſen, der obgleich feſt und ſicher ſtehend,

hend, herunter zu stürzen scheint, treibt uns schon durch sein blosses Anschauen auf einige Augenblicke in die Flucht. Diß ists, was die Quelle, die in einsamer trockener Ebene dahin fließt, oder das schirmende Dach im wilden Walde, auch dem nicht durstenden und sicher stehenden Zuschauer so angenehm macht, diß ists, was den Anblick eines Apffels, einer Birne, eines fruchtbaren Feldes mit so vielem Vergnügen begabt, dann nie denken wir uns ihren Nuzen, ihren angenehmen Genuß für den Hungrigen, durch die Einbildungskraft, ohne diesen selbst in einigem Grade zu fühlen.

Ist die gedachte Kraft sehr wirksam, ist der Körper in der Lage, in der er diese Kraft am meisten zu äussern geneigt scheint, und sind wir selbst sehr zu solchen Einbildungen und Empfindungen aufgelegt, so ist jener Gedanke so lebhaft, daß er sogleich eine gar merkliche Empfindung und eine entsprechende Handlung rege macht. Auf dem Wege nach St. Gotthardt bey der berühmten Teufels-Brücke wird man von süchterlichen

chen Felſen eingeſchloſſen, die auf den Wanderer, der zu ihnen hinauf blickt, plözlich herunter zu ſtürzen drohen. Jeder weiß, daß er nichts zu fürchten hat, aber jeder fühlt doch im erſten Augenblick ein Beſtreben ſich zu bücken, oder zu entfliehen.

Wann die Wirkungen ſehr ſchmerzhaft ſind, und wir uns jedoch in Sicherheit glauben, oder die Lebhaftigkeit unſerer Vorſtellung nicht bis zu dem ſchmerzhaften Grade, wohl aber zu dem geringern, der noch in den Gränzen des Angenehmen liegt, empor ſtieg, ſo iſt die Vorſtellung der ſchmerzhaften Wirkungen der Körper meiſt groß, erhaben und ſchrecklich angenehm. Im ruhigen Zimmer ſizend, ſehn wir mit Vergnügen dem Sturm zu, der den Ocean durchwühlt, und Scenen des Unglücks und des höchſten Elends entlocken auf dem Theater nur Freude-Thränen. Umgekehrt verliert hingegen die Vorſtellung der angenehmen Wirkungen durch Gewohnheit und geſchwächte Anſtrengung gar oft alles Angenehme.

Durch Aehnlichkeit mit Beſeeltem.

Das Verhältniß der Aehnlichkeit, das wir oben angegeben, erweckte andere ähnliche Vorſtellungen, die ſich oft mit den erweckenden in eine Summe vermiſcht, und zugleich mit ihnen der ganzen Seele eine neue Stimmung gaben; ſo bald wir in den körperlichen Gegenſtänden Eigenſchaften erblicken, oder zu erblicken glauben, die einerley mit unſeren eigenen ſind, ſo bringen jene eine neue wichtige Wirkung hervor, die eine beſondere Auseinanderſezung verdient.

Ein Theil der körperlichen Eigenſchaften ſind ſolche, die auch den Geiſtern, freylich auf verſchiedene Weiſe, zukommen, nehmlich allgemeine höhere, abſolute oder Verhältniß-Begriffe. Wirkung, Kraft, Exiſtenz, Möglichkeit, Zufälligkeit und Nothwendigkeit, desgleichen die Begriffe des Grads, der Zahl, der Inhärenz, der Urſache, der Aehnlichkeit, der Zeit, Coexiſtenz und Folge, mit allen ihren Beſtimmungen gehör-

hören hieher. Dieſe Begriffe, die dem Schein nach eben ſo wohl aus den individuellen körperlichen, als den individuellen geiſtigen Veränderungen abgezogen werden konnten, werden in der That bey weitem mehr und zuerſt aus den lezten abgezogen; So bilden wir z. B. den Begriff der Kraft mehr aus den Aeuſſerungen unſerer eigenen Kräfte, als den Kräften des Feuers oder des Waſſers. Noch merkwürdiger iſt die Weiſe, wie wir einen ſolchen allgemeinen Begriff durch die Einbildung wieder hervorrufen. Wir denken ihn nehmlich nie richtig und lebhaft, ohne die individuelle, aus denen er abgezogen worden, und die individuelle, wofern dieſe Seelen-Veränderungen ſind, niemals, ohne erneuertes Anſchauen und alſo ohne erneuertes Daſeyn jener Seelenveränderungen. Wer erinnert ſich bey Anhörung des Worts, Kraft, des Begriffs derſelben richtig, ohne vorher irgend eine einzelne Kraft, z. E. des Denkens, des Empfindens ꝛc. ſich darzuſtellen; und wer ſtellt ſich die Kraft des Denkens oder Empfindens lebhaft dar, ohne dieſelbe in einigem Grade zu

äussern, oder kleine Aufwallungen der Traurigkeit, der Freude ꝛc. zu fühlen. Wollen wir daher die im angezeigten Sinn allgemeine Eigenschaften des Körpers lebhaft denken, so wird wenigstens in den Fällen, wo dieselbe nicht allein mittelst der individuellen körperlichen, sondern auch mittelst der individuellen geistigen Erscheinungen dargestellt werden, stets auch der Gedanke dieser geistigen Erscheinung und mit diesem sie selbst wieder erweckt. Das Erhabene des Pallastes, oder die mächtige Kraft des Waldstroms sezt den Zuschauer in ähnliche erhabene Gefühle, oder in ähnliche fortreissende Thätigkeit. Oder kürzer: die genannten Eigenschaften der Körper sind solche, die wir selbst besizen. Laßt also durch Sinne oder Einbildung den blossen Gedanken dieser Eigenschaften oder Kraftäusserungen in uns rege werden, (und der Anblick derselben in den Körpern muß nothwendig diese Wirkung haben) sogleich ist die Kraftäusserung selbst, der Gegenstand des Gedankens, in einigem Grade wieder gegenwärtig. Auch schon deßwegen hebt sich mit dem sich emporhebenden Berge unser Herz höher.

Die

Die bisher von uns betrachteten allgemeinen Eigenschaften sind nur von einer Seite in Körpern und Geistern einerley, so fern nemlich auf die einzelnen individuellen Erscheinungen in dem Körper oder der Seele nicht Rücksicht genommen wird; hingegen sind diese in beyden in der That ganz verschieden; da aber der individuelle Begriff den allgemeinen, unter dem er enthalten ist, oder ein individueller einen andern, der unter gleichem allgemeinen enthalten wird, erweckt, so muß auch in so fern die Idee von der Seelenveränderung mit der Idee des Körpers und mit jener sie selbst wieder erweckt werden.

Alle Erscheinungen der Körperwelt, insbesondere, so fern alle nur Aeusserungen und Wirkungen der Bewegungen, also der Kraft sind, können aus diesem Gesichtspunkt betrachtet werden.

Aber noch besizen wir neue Methoden, mit den Körpern zu sympathisiren. Wir geben den Körpern erst die Eigenschaften der empfindenden, in dem wir ihnen Leben beylegen, und ihre einzelne Handlung so er-

klären, wie wir sie bey empfindenden erklären würden; der Strom, der alles mit sich fortreißt, ist ein steghafter Held; der Einsturz eines Bergs ist der Sturz des Königs, dessen grosser Fall Nationen bedeckt.

Endlich sind schon an sich selbst alle körperliche Eigenschaften, Farbe, Ton ꝛc. blos Erscheinungen unsrer Seele, blos Begebenheiten der Seele, deren Grund wir in etwas ausser uns sezen; muß nicht auch schon daher ihr erneuerter Gedanke die mit ihm verbandenen Gefühle wieder rege machen, so wie wir oben bey gleichem Fall gezeigt haben? Aus allen diesen Gründen folgt ein wichtiger Saz: wir sympathisiren mit den Körpern, die wir mit Lebhaftigkeit betrachten; wir fliessen sanft mit dem sanft fliessenden Bächgen, wir rauschen wild mit dem wilden Waldbach fort, wir erheben uns mit dem sich erhebenden Rauch und sinken mit dem sinkenden Regen herunter. Je mehr Thätigkeit in dem Körper, je mehr Menschen ähnliche Thätigkeit, und je geschickter unsre Disposition, desto mehr Sympathie. Mit

der

der Farbe, mit der todten Figur, wer kann ſympathiſiren? aber ſchon mit groſſer Ausdehnung dehnen wir uns aus, oder ſteigen empor mit dem emporſteigenden Pallaſt.

Leicht kann nun jeder die Anwendung machen, welche Menge von Reizungen der Körper auch durch dieſes Mittel erhalte.

Durch Beſeelung.

Aber nicht zufrieden, den Körper in ſo mannigfaltige Verbindungen mit uns zu ſezen, hauchen wir ihm endlich ſo gar Leben ein. Schon der Urſprung unſrer Begriffe nöthigte uns, überall, wo wir Kraftäuſſerung fanden, Leben zu finden, dann die Kraftäuſſerung, die wir zuerſt und allein richtig kennen, und die zum Theil dem Körper ähnlich iſt, nehmlich die Bewegungen, welche wir ſelbſt durch unſern Körper hervorbringen, ſezt ein lebendes Weſen voraus. Auch befriedigt das lebende alle unſere Leidenſchaften vielmehr, als das nicht lebende, und wir glauben dann gar leicht, was wir

wünſchen. Erfahrungen vom Mangel des Gefühls und freywilliger Bewegung in dem Körper, lehren uns zwar bald das lebende vom nicht lebenden unterſcheiden: Aber wann Wuth einer Leidenſchaft das Urtheil und Unterſcheidungskraft hindert, und das Leben des Körpers zu ihrer Befriedigung fordert, dann vergeſſen wir jener Schlüſſe, und beſeelen die ganze Natur um uns her, dann erhalten die Thiere Menſchenſprache, und ſelbſt die Steine Gefühl. Richard II. wüthend über den Aufruhr Bolingbrocks, ruft ſelbſt die Erde an, Mitleiden mit ihm zu haben und ſich mit ihm gegen ſeinen Feind zu verbinden.

„Freuden-Thränen erfüllen meine Augen, da ich noch einmal wieder den Boden meines Königreichs betrete. Theure Erde, ich umarme dich, obgleich Aufrührer dich mit den Hufen ihrer Pferde verwunden. Wie eine lang von ihrem Kinde getrennte Mutter, beym Wiederſehen lächelnd in zärtliche Thränen zerfließt, ſo grüß' ich dich, zugleich weinend und lächelnd, meine Erde, und drücke dich an meine königliche Bruſt. O, nähre

nicht

nicht deines Königs Feind, holde Erde, und labe nicht mit deinen Erquickungen ſeinen raubgierigen Muth: Sende die Schlangen, die deinen Gift in ſich ſaugen, und ſchwellende Kröten in ihren Weg, ihre verrätheriſchen Füſſe zu verwunden, die mit gewaltthätigen Tritten dich ſtampfen; und wenn ſie eine Blume von deinem Buſen pflücken wollen, ſo bewaffne ſie, ich bitte dich, mit einer laurenden Natter, deren zweygeſpizte Zunge den Tod in die Adern der Feinde deines Herrn ſprize. Spottet nicht, Milords, daß ich lebloſe Dinge beſchwöre; dieſe Erde wird ein Gefühl haben, und dieſe Steine werden zu bewaffneten Kriegern werden, eh ihr gebohrner König unter den Waffen ſchändlicher Empörer fallen ſoll."

Alles, was nur von Menſchen geſagt werden kann, alle ihre Eigenſchaften, Handlungen, Verhältniſſe überhaupt und Verhältniſſe gegen uns, ſchreiben wir auch den Körpern zu, und alle Gefühle, die eigentlich nur Menſchen gewiedmet ſind, z. E. Liebe, Haß ꝛc. tragen wir auf ſie über, ſo wie uns

jene hingegen auch Gefühle gewähren, die dem empfindenden Herzen ſonſt nur empfindende Weſen geben konnten. Der Menſch iſt verſtändig, unverſtändig, gefühlvoll, unempfindlich, feindſelig, neidiſch, mitleidig, er iſt überhaupt groß und vortreflich oder ſchlecht, arm, ohnmächtig, er iſt verachtet, gehaßt, oder umgekehrt, er iſt einſam oder in Geſellſchaft, in ſchlimmen oder guten Geſellſchaften. Alle dieſe Eigenſchaften findet die getäuſchte Seele auch in dem Körper; auch ſie ſchmelzen in Mitleiden, und zerflieſſen in Wehmuth; auch ſie umfaſſen wir mit Haß und mit Liebe, oder werden von ihrem Mitleiden erquickt, und durch ihre Härte erbittert. Je mehr die Ueberlegung gehemmt, und alſo die Seele, beſonders durch Leidenſchaft, geſchwächt, zerſtreut oder getäuſcht iſt, je mehr unſer Herz die Beſeelung der Gegenſtände fordert, je mehr die körperliche Gegenſtände ſelbſt Eigenſchaften tragen, die jenen geforderten menſchlichen ähnlich ſind, und je geringer endlich die geforderte Wirkung, alſo die Dauer, die Stärke ꝛc. der Täuſchung iſt, deſto leichter entſteht ſie.

Wir

Wir führen nur ein Beyſpiel an, das zwar nicht von bloſſen Körpern hergenommen iſt, aber unſern Saz eben ſo gut beweißt. Der Stallknecht **Richards** beſucht ſeinen alten Herrn im Gefängniß:

Der König.

Wer biſt du?

Stallknecht.

Ich war ein armer Stallknecht in deinem Marſtall, König, wie du noch ein König warſt; und da ich unlängſt nach York reiſen mußte, ſo hab ich um Erlaubniß angeſucht, meinen ehmaligen Herrn ſehen zu dürfen. O wie weh that mir's im Herzen, wie ich in den Straſſen von London, an dem Krönungstag, zuſehen mußte, wie **Bolingbroke** auf dem weiß und roth getüpfelten Barber, euerm Leibpferd, ritt; auf dieſem Pferd, das ihr ſo oft geritten, und das ich mit ſo groſſer Sorgfalt abgerichtet hatte.

König Richard.

Ritt er auf meinem Barber? Sag mir,

mein guter Freund, wie gieng er unter ihm.

Stallknecht.

So stolz, als ob er den Boden aus Verachtung nicht berühren wolle.

König Richard.

So stolz, weil er Bolingbrok auf seinem Rücken hatte? die Schindmähre hat Brod aus meiner königlichen Hand gefressen; diese Hand hat ihn so oft durch streicheln stolz gemacht und er stolperte nicht? Er fiel nicht, und brach diesem übermüthigen Mann den Hals, der seinen Rücken usurpirte?

Wirkungen.

Ausser den einzelnen Ideen, die nun die Körper in uns erwecken, und von denen hier nicht die Rede ist, sind es die Gefühle des Schönen und Erhabenen, so wie jede Art angenehmer Nebengefühle, die nun entstehen, Gefühle, die gewöhnlich sanft und mild, bisweilen zu grosser Stärke empor-

emporwachsen. Mit jeder angenehmen Empfindung, die ein Gegenstand in uns erregt, entsteht eine Begierde, ihn mit Lebhaftigkeit vorzustellen und dauerhaft zu besizen; auch finden wir daher diese Begierden mit jedem Vergnügen-weckenden Körper verbunden. Aber wenn der Gegenstand zugleich ein empfindendes und denkendes Wesen ist, so gibt es nicht nur viele neue mögliche Weisen, ihn vorzustellen und zu besizen, durch sehen, hören, befühlen, durch Ergiessung seiner Geheimnisse in unsren Busen ꝛc. sondern auch viele neue Methoden, zu seinem Besiz zu gelangen, durch Vergnügen des andern an uns, seine Begierde uns zu sehn und unser Glück zu besorgen, und also durch beyderseitige gänzliche Vereinigung und Vermischung ꝛc. kurz durch Gegenliebe. Ja es tritt auch nach mehrern Gesezen unsrer Natur ein bey unempfindenden gar nicht mögliches Gefühl und Begierde hinzu, das Glück des andern zu befördern, kurz, wir lieben. So bald also unsere Leidenschaft bis zur gänzlichen Verblendung heftig ist, so lieben wir den Körper selbst, und alle jene Aeusserungen der höchsten Ver-

traulichkeit, der Begierde das Glück des Gegenstands zu machen ꝛc. werden von dem thörichten Schwärmer auf ihn verschwendet. Der entzückte Liebhaber umarmt dann den Baum, in dessen Schatten seine Geliebte geruhet, oder ist zärtlich für das Wohl — einer Haarlocke besorgt, die sie getragen. Der Anblick grosser Kräfte gibt blos das Vergnügen des Erhabenen; bey Empfindenden tritt mehr hinzu. Die Freyheit, mit der sie handeln können, und doch das Beste wählen, der gröſſere Einfluß ihrer Gesinnungen auf unser eigenes Glück und Unglück, die Vergleichung derselben mit uns, die empfinden wie sie selbst, sezt zu diesem Gefühl des Grossen noch neue Ingredienzien hinzu: mehr Freude, Sympathie und Nachahmungsbegierde, oder auch mehr Furcht, Schaam und Neid, und überhaupt mehr Interesse, mehr Rücksicht auf uns selbst, und zugleich mehr Zug des Herzens gegen den andern; mit einem Wort das, was wir Hochachtung, Ehrerbietung, Bewunderung nennen. Auch diese Gefühle werden auf das Unempfindliche übergetragen,

gen, wenn die Leidenschaft sehr mächtig ist. Man bettet in heiliger Ehrfurcht die Schuhe an, die der Fuß des Heiligen getragen.

In den bisherigen Fällen waren es einzelne Eindrücke, die in der Seele erweckt wurden, sie mochten nun unmittelbar oder mittelbar erweckt worden seyn; aber diese Eindrücke, sobald sie die herrschende geworden, sezen die ganze Seele in gleiche Stimmung; dann stets wird diese in den Zustand versezt, den die Natur jener fordert. Diese Veränderung der Stimmung geschieht durch die Ideen der Sinne, oder der Einbildungskraft; durch mehr oder weniger entfernte Veranlassung und Reizung, mehr oder weniger unmittelbar; sie geschieht negativ, in dem z. E. durch Entfernung oder Unterdrückung der sinnlichen Ideen die Einbildung erhoben wird, oder positiv, in dem z. B. die bestimmte Gefühle der Freude das ganze Herz freudig machen.

Endlich sezen wir noch einen Unterschied bey, der auf alle Fälle angewandt werden

den kan, die wir bisher angeführt haben. Die Stimmung des Gefühls überhaupt wird unmittelbar erhalten, oder die Seele wird erst zu gewissen Ideen und Denkarten, und dadurch zur Stimmung des Gefühls übergeleitet. Ich gehe nur von dem lezten ein Beyspiel.

Portia und Nerissa sehen in tiefer Nacht ein Licht brennen, und nun erhebt sich ihre Seele zu entsprechenden Betrachtungen.

Portia.

Das Licht das wir sehen, brennt in meinem Schlosse. Wie weit diese kleine Kerze ihre Stralen wirft! So scheint eine gute That in einer schlimmen Welt.

Nerissa.

Wie der Mond schien, sahen wir diese Kerze nicht.

Portia.

So verdunkelt der grössere Glanz den kleinern. Ein Statthalter schimmert herrlich

lich wie ein König, bis der König selbst da ist; dann verliert sich sein Ansehn, wie ein inländischer Bach sich in der offnen See verliehrt. —

Es erhellt nun leicht, wie sehr diese Stimmung selbst verschieden seyn müsse; die Gegenstände, auf die wir hinzusinken geneigt sind, der Ursprung, der mehr von aussen oder von innen kommt, ꝛc. der Grad der Empfindung in Absicht auf Lebhaftigkeit, Dauer ꝛc. die Art derselben, die jezt lustig, jezt heiter, zufrieden, oder entzückend ist, ꝛc. besonders aber das Verhältniß mit den übrigen Seelenkräften, ob z. B. die Ideen mehr oder weniger deutlich sind, enthalten diesen Unterschied.

V.

Ueber die Schönheit der Abenddämmerung.

Zu allen Zeiten haben sich die Menschen zum Lobe der Abenddämmerung vereiniget, und besonders Dichter und Dichterlinge so viel von ihr gedichtet, gewizelt, und empfindelt, daß es wohl der Mühe werth ist, den Grund dieser so allgemein verbreiteten Lobeserhebungen zu erforschen, und also den geheimen Reizen nachzuspühren, durch die sie aller Herzen erobert.

Art, wie die Gegenstände überhaupt auffallen.

Die Helle ist es nicht, die sie so sehr empfiehlt; diesen Vorzug hat der Tag in viel

viel höherem Grade; auch ists nicht die Dunkelheit und die Stille, die sie so beliebt macht, die tiefe Nacht ist noch dunkler und stiller, sondern gerade dieses Mittel zwischen Licht und Finsterniß, diese erhellte Dunkelheit oder dunkle Helle macht ihren ganzen Werth aus, und theilt ihr die unterscheidende Schönheit (dann auch jene besizen grosse, nur andere Schönheit) mit, durch die sie sich so sehr auszeichnet.

Die Gegenstände, die uns von aussen dargeboten werden, bestimmen nicht nur unsere sinnliche Eindrücke, sondern auch grossen Theils die Reihe unserer Einbildungen, und durch diese beyde die total Stimmung, oder den Ton unsrer Seele, der in jedem Augenblick von den herrschenden Vorstellungen abhängt, so wie er hingegen auch umgekehrt diese bestimmt; Aus diesem einzigen Grundsaz leite ich alle die Wirkungen her, die Tag und Nacht und Abenddämmerung auf uns machen.

Der helle Tag zeigt die Gegenstände ganz und bestimmt, nach ihrer Farbe,

Grösse, Lage, Form, ꝛc. auch prägt er sie lebhaft ein. Diese sinnlichen Eindrücke, zugleich mit den Einbildungen, die am innigsten an sie angeknüpft liegen, und besonders mit Bewußtseyn des Orts, der Zeit, und des ganzen Ichs, das durch ihre Hülfe viel leichter erworben wird, sind es, die nun in der Seele herrschen, und jezt in glänzender Lebhaftigkeit, Helle und Bestimmtheit vorüber gehen. Nun versucht die geschäftigte Phantasie umsonst, etwas neues zu ihnen hinzu zu sezen, oder etwas weg zu nehmen, sie zu erhöhen, zu vermindern, oder umzuschaffen; stets verjagt der zu starke und zu bestimmte Eindruck ihre täuschende Bilder, oder hindert sie vielmehr, sich nur zu zeigen. Vielweniger schafft sie jezt nach Belieben neue Bilder aus sich selbst, unbekümmert um die schon vorhandenen, weil diese die Seele schon vorher an sich gerissen, sie ganz ausfüllen, und weder neue Eindrücke noch weniger neuen Ton zulassen. Aber nicht bloß die Gegenstände, sondern auch die ganze Empfindung und Denkungsart der Seele ist jezt durch die Sinne bestimmt.

ſtimmt. Verſehen mit klaren, deutlichen Begriffen, deren Beſchaffenheit und Ordnung ſie einſieht, mit Begriffen, die uns eben ſo klare Kenntniß von dem Ort, in dem wir uns gegenwärtig befinden, von der Zeit, und von unſrem ganzen Selbſt geben, die alſo Bewußtſeyn in alle unſere Begriffe bringen, und überhaupt auch die Reihe und den Gang unſerer Phantaſie regelmäßig und ordnungsvoll machen, wird die Seele zum klaren, mit Bewußtſeyn verknüpften, richtigen und meiſt kalten Denken genöthiget; dieſes iſt alſo der ganze Ton derſelben, dieſes ihre herrſchende Stimmung; und Geſchäfte, praktiſche und theoretiſche, ſind jezt ihre angemeſſenſte Sphäre; aber Empfindung, diß ſieht man aus dem obigen leicht, ſpielt hier nur eine kleine Rolle.

Die tiefe Nacht verbirgt die äuſſerlichen Gegenſtände um uns her völlig, und ein ungeheures ungeformtes Ganze liegt dumpf vor unſerm Auge, indem wir zugleich durch eben dieſe Finſterniß mit Schauer erfüllt werden; die Seele erhält alſo eben ſo wenig als am

Tage, nur um der entgegen gesezten Ursache willen, Anlässe zu Einbildungen, und bringt so wohl aus Mangel jenes äusseren Reizes, als durch das Schauervolle der Nacht gefesselt, keine, oder meistens nur tief aus sich selbst und mit Anstrengung geschöpfte, Vorstellungen hervor, die das Gepräge ihres Ursprungs tragen, und schauervoll, feyerlich und erhaben sind. Diese Ideen, so wie die angezeigten Ursachen derselben, senken die Seele entweder in starres unthätiges Staunen, oder sie erheben sie zu hohen, tiefen, feyerlich langsamen und abgebrochenen Empfindungen und Phantasien, zu Youngischen Gesängen. Grosse, schreckenvolle Phantasien, Tod, Zernichtung, Gespenster, Ungeheuer, Elend und Schrecken erfüllen nun unsern Geist.

Das schwache Licht der Abenddämmerung zeigt uns die Bilder der Gegenstände, aber nicht so bestimmt, als der Tag: Aus diesem Grund fließen alle Verschiedenheiten. Durch die dargestellten sinnlichen Bilder erhält nemlich die Einbildungskraft Anreizung,

und wird in eine angemeſſene Thätigkeit geſezt, ein Vortheil, den die bilderloſe, öde Nacht nicht zu geben vermag; aber zugleich gibt ihr das unbeſtimmte, geſtaltloſe und ungewiſſe der Bilder völlige Freyheit und ſo gar Anreizung, hinzu zu dichten, weg zu werfen, zu erhöhen, zu vermindern, und beſonders unſre eigene Ideale zuzuſchmelzen, ein Vortheil, den die genau beſtimmte Formen des Tages verſagen. Kurz, ſie wird nun auf einmal in einen leichten, lebhaften, freyen, von ihr ſelbſt abhängenden Flug geſezt. Die Unabhängigkeit, durch die wir jezt alles, was wir wollen, zum Gegenſtand unſerer Vorſtellungen machen können, und nun gerade das angenehmſte dazu machen, vermehrt dieſe reizende Thätigkeit. Das düſtre, dunkle, ungewiſſe und unbeſtimmte erregt, wie alles unbekannte, Schrecken. Iſt der Schrecken groß, ſo wird dadurch die Einbildungskraft gefeſſelt, und die Seele zu keinen oder nur zu groſſen aber ſchwerfälligen und abgebrochenen Vorſtellungen beſtimmt; aber iſt er nur ſanfter Schauer, ſo theilt er der Empfindung Wärme und der

Einbildungskraft einen lebhaften, obwohl melancholischen Schwung mit. Auch durch diesen sanften, erwärmenden und belebenden Schauer gibt die Abenddämmerung der Einbildungskraft neues Leben und neuen Reiz.

Bald wird nun die ganze Seele in gleiche Stimmung gesezt. Nicht deutliches, kaltes und freudenleeres Denken, nicht schwere, tiefe, schauervolle Empfindung, oder gar starres Staunen und Schrecken, sondern die Vermischung von beyden, gefühlvolles Nachsinnen, oder nachsinnendes Gefühl, die überdiß so leicht und fliessend ihre Wirkungen äussern, sind jezt ihr herrschender Ton, ein Ton, der weder durch zu grosse Kälte freudenleer, noch durch zu starke Anstrengung unangenehm, sondern durch Wärme, sanften Fluß, Freyheit und Mischung von Schwermuth sehr reizend wird. Traurig liebliche Gegenstände, rührende Bilder vom Grabe, oder der süsse Gedanke der Freunde sind dann der Gegenstand dieser entzückenden Schwärmerey.

Beson-

Besondere Gegenstände.

Die einzelnen Gegenstände, die sich zu jeder Tagszeit dem Auge darbieten, unterstüzen die bisherigen Wirkungen. Die leichteste Aufmerksamkeit zeigt uns, welche Gegenstände zu jeder dieser Zeiten uns umgeben, und unsere vorige Abhandlung stellt die Folge derselben auf uns dar; Ich begnüge mich daher nur ein Beyspiel von der Dämmerung selbst zu geben: der allgemeine Schlummer der Natur, die zur Ruhe eilenden Menschen, Thiere und Vögel, die Pflanzen, die ihr Haupt neigend zur Erde sinken, oder ihre Schönheit verhüllen, alles senkt uns sympathetisch in leichten lieblichen Schlummer, in dem Gedanken und Gefühle leicht und ungebunden durch die Seele dahin fliessen. Auch flößt die Todten-Stille und Grabesruhe, die nun beginnt, und die dunkele, düstere Farbe der ganzen Natur, jene untermischt bisweilen mit fernher tönenden, ungewissen, einzelnen Tönen, und diese durch den blassen Schein des Mondes, oder eines einzelnen Lichtes gemässigt, dem Herzen eine sanfte Schwer-

muth ein, die jenes gefühlvolle Nachsinnen noch mehr erhöht und beseelt.

Physische Ursachen.

Starke sinnliche Eindrücke erzeugen starke Rückwirkungen, und durch beyde, wenn sie sehr heftig geworden, wird überhaupt die ganze Kraft der Seele in heftige Bewegung gesezt; die grössere Stärke, mit der die hell leuchtende Sonne nun jeden Eindruck darbringt, vermehrt also schon physisch die Thätigkeit der Seele, und zwar, weil diese Eindrücke Begriffe sind, die Thätigkeit zum Denken. Der milde Abend gibt mildere körperliche Gefühle, die oft noch durch andere äussere Umstände, z. E. angenehme Ausdünstungen und Gerüche, vermehrt werden, und sezt also in gleiche behagliche Empfindsamkeit. Endlich verstärkt die kalte kühle Nacht den Schauer, den ihre Gegenstände veranlaßt, und mit demselben jene einzelne Gefühle und jene Art zu empfinden überhaupt, die wir ihr zuschrieben. Das Blut und der ganze Körper wird durch die äusseren Eindrücke, wie durch die Seele, in entsprechende Bewegungen und Fähigkeit zu denselben gesezt.

VI.

VI.

Ueber die Schönheit des Monds.

Alles, was wir bisher von den Reizungen der Abenddämmerung gesagt, läßt sich mit wenig Veränderung von dem Mond sagen, und so gar finden manche der angeführten Gründe hier eine noch ausdehntere Anwendung.

Der Mond reizt schon an sich. In der einsamen Stille der Nacht, wann jeder andere Gegenstand von unserm Aug entflohen, tritt er allein über unserm Haupte einher, und seine Figur, sein reines, silberhelles, aber sanftes, nicht blendendes

Licht, seine bleiche, ungewisse, melancholische Farbe, sein majestätischer Gang über unserm Haupt, seine tiefe Einsamkeit mitten in der dunklen Nacht, seine Erhabenheit über alle die kleinen Sterne, macht ihn schon zum Gegenstand unserer Freude und Bewunderung. Sein segensvoller Einfluß vermehrt diese Wirkung. In der todten öden Nacht, wann jeder andere Gegenstand uns verlassen, ist ers allein, der uns nicht verläßt, unser treue Begleiter und Tröster und Freund; in der schreckenvollen grausamen Finsterniß, die unsere Gebeine erbeben macht, ist er es, der unsern Schrecken durch sein Licht mildert, der die strauchlenden Tritte unterstüzt, der die furchtbaren Phantome, die von allen Seiten her, in dem rauschenden Blatte, im wehenden Lüftgen oder im dunklen Gebüsche auf uns dringen, verjagt, und der die Todesleere im Geist und Herzen verbannt. Nun theilt er auch allen Gegenständen jenes dunkle, schwermüthige, jenes ungewisse und unbestimmte Licht mit, das, an sich schon rührend und traurig angenehm,

genehm, noch ins beſondere der Schwärmerey ſo günſtig iſt.

Alle dieſe Eigenſchaften des Monds ſelbſt und der durch ihn erhellten Körper mißbraucht nun erſt die täuſchende Einbildungskraft zu ungezählten Schwärmereyen. Eine jede der angezeigten Eigenſchaften und Wirkungen veranlaßt ſchon an ſich mancherley Phantaſien. Aber ins beſondere ſezt das blaſſe, das unbeſtimmte und ungewiſſe ihres Lichts unſere Einbildungskraft und unſere Empfindung in jenes ſanfte, leichte und lebhafte Spiel, das uns ſo ſehr entzückt, und erweckt uns zu düſtren, ſchwermuthsvollen Bildern, ähnlich dem todten, zitterlichten, blaſſen und ſchauervollen Licht des Mondes, und eben dieſe empfindungsvolle, melancholiſch und düſter nachſinnende Laune nimmt die ganze Seele an.

VII.

VII.

Ueber das Feyerliche der Sonn- und Festtage.

Ihre Frage, mein Lieber, ist so schwer nicht, als sie glauben. „Der Sonntag, sagen sie, ist an sich nicht verschieden von jedem andern Tag in der Woche; und doch ist, wenigstens in meinem Geist, sein Bild immer, ich weiß selbst nicht warum, mit einem ganz sonderbaren, eigenen Gefühle verbunden; ich meyne, daß die Sonne dieses Tages prächtiger scheine, daß an ihm Felder, Thäler, Hayne, die ganze Erde mit ungewohntem Glanz und Schönheit prangen, und jedes Gesicht von neuen Reizen glänze, kurz, die Natur scheint mir, wie die Menschen,

schen, an diesem Tage in einem feyerlichen und festlichen Kleide aufzutreten; auch ist mirs an demselben unmöglich, so emsig als an den übrigen Wochentagen zu arbeiten, oder nur zu Hause zu sizen, und gewisser Vergnügungen, besonders der Spaziergänge, zu entbehren, dann ich glaube beynahe heute besondern Anspruch darauf machen zu können. Sonderbar ist es, daß mir bisweilen ein Tag, an dem ich nichts gearbeitet habe, oder der mir bloß unter Zerstreuungen und Vergnügungen, besonders eben denjenigen, die ich sonst am Sonntag zu geniessen gewohnt bin, hingeflossen, so unwidersprechlich ein Sonntag scheint, daß ich mir diesen Gedanken gar nicht aus dem Kopf bringen kan, und mich bey der Entdeckung meines Irrthums herzlich freue, die Freude des gegenwärtigen Tages nicht abrechnen, sondern noch einen ähnlichen erwarten zu dürfen. Umgekehrt sehe ich den Sonntag, der mir unter Beschäftigung und ohne jene Erholung verflossen, kaum als solchen an, und beklage mich, daß er jezt ohne die ihm gewöhnlichen und gebührenden Vergnügungen hinge-

hingeschwunden, und daß meine Arbeit nun ohne ihren angenehmen Zwischenraum wieder von vornen anfange."

Von Kindheit auf ward dieser Tag für uns zum feyerlichsten der Woche gemacht, er war es, an dem die ermüdende Arbeit der ganzen Woche aufhörte, und in erholende Ruhe und erquickendes Vergnügen, besonders das gesellschaftliche, verwandelt wurde; dann stets von Menschen umgeben, geniessen wir sie doch an diesem Tag der allgemeinen Ruhe, Erholung und Freude mehr als jemals, stets unter dem Angesicht des Himmels auf den reizendsten Gefilden wandlend, überlassen wir uns doch nur an diesem Tag, da wir jene Gefilde nicht im Schweisse des Angesichts zu bearbeiten gezwungen sind, dem reizenden Anblick mit Ruhe und Zufriedenheit. Aber vorzüglich sind es die Empfindungen der Religion, die Ergießung unserer Andacht, und selbst der äusserliche Glanz, den man diesem Tag durch öffentliche Gebethe, Gesang, fromme Versammlungen, Läuten der Glocken, festliche Kleidung, Unterlas-

terlassung der niedrigen und Verrichtung der edlern Geschäfte gibt, was ihn zum festlichsten aller Tage erhebt, und so viele Nebenempfindungen mit seinem Gedanken verbindet. Nach den Gesezen der Einbildungskraft wird das Vergnügen oder der Schmerz, der mit einem gewissen Gegenstand oder mit einer Vorstellung verbunden war, allemal wieder mit und durch die leztern zugleich erweckt, und dann, wann man ihre eigentliche Ursache und Gegenstände nicht mehr kennt, diesen zugeschrieben. Waren also die Empfindungen des Freudenvollen, des Feyerlichen, des Prächtigen, des Rührenden mit dem Sonntag verbunden, und ist dieser Tag selbst wieder mit den Gegenständen in Verbindung, die wir an demselben erblicken, so läßt sich leicht erklären, daß er selbst, so wie die mit ihm verknüpften Gegenstände, besonders die grössern und beständig vorhandenen unter denselben, die Sonne, die Gefilde, die Menschen ein gewisses feyerliches Gepräge tragen, und daß wir mehr Ruhe und Vergnügen, und darunter vorzüglich die Arten desselben, die wir am meisten an ihm

zu haben gewohnt sind, begehren und erwarten. So oft wir diese scheinbare Eigenschaften an einem andern finden, oder so oft wir sie am Sonntag selbst nicht finden, so ist die natürliche Folge, daß wir den ersten als Sonntag, den andern nicht als solchen erkennen wollen, und wir freuen uns daher über die ausserordentliche Freude des erstern, und beklagen uns über den Mangel der erwarteten am andern.

Es versteht sich hiebey leicht von selbst, daß Menschen, die jene obige Gefühle niemals, oder niemals in gehörigem Grade hatten, auch alle diese Nebenempfindungen niemals haben, und daß wir sie allmälig auch wieder verlieren. Hingegen zeichnen sich einzelne dieser Nebenempfindungen oft sehr merklich aus. Ich kenne einen Mann, dem am Sonntag sehr vorzüglich das Jauchzen der Lerchen, das einmal in seiner Jugend einen sehr starken Eindruck auf ihn gemacht, auffällt; ein anderer sucht Gesellschaften ꝛc.

Ein Fall, der dem ersten sehr ähnlich ist, wird durch eben diese Theorie erklärt.

Fest-

Festtage tragen oft ein ähnliches Nebengefühl. Ich kenne Männer, die die Christ-Feyertage immer noch mit einer ausserordentlichen Empfindung feyern, obgleich eine entgegen gesezte Ueberzeugung diese Gefühle längst verbannt haben sollte. Die Geburts- oder die Namenstage, und alle, an denen ausserordentliche Erscheinungen vorgegangen sind, werden zum Gegenstand unsers empfindlichsten Vergnügens, so wie sie uns auch umgekehrt verhaßt und abscheulich werden können. Ich beschliesse diese Bemerkungen mit den Gesinnungen, die Shakespear verschiedenen Personen über den Tag, an dem Friede zwischen Frankreich und Engelland geschlossen worden, in den Mund legt.

König Philipp.

Es ist wahr, schöne Tochter; und dieser gesegnete Tag soll auf ewig in Frankreich festlich seyn. Diesen Tag feyerlicher zu machen, hält die glorreiche Sonne in ihrem Lauf inne, und spielt den Alchymisten, indem sie durch den Glanz ihres funkelnden

Auges die magre klumpichte Erde in schimmerndes Gold verwandelt. Der jährliche Kreislauf, der diesen Tag wiederbringt, soll ihn nie anderst als einen Festtag sehen.

Constantia (indem sie aufsteht.)

Ein unglücklicher Tag, und nicht ein Fest-Tag! Was hat dieser Tag verdient! Was hat er gethan, daß er mit goldenen Buchstaben unter die heiligen Zeiten in den Calendern gesezt werden soll? Nein, stoßt ihn vielmehr aus der Woche aus, diesen Tag der Schande, der Unterdrückung und des Meineids; oder wann er ja stehn bleiben muß, so laßt schwangere Frauen beten, daß sie ihrer Bürde nicht an diesem Tag entbunden werden; laßt, ausser an diesem Tag, den Seefahrer keinen Schiffbruch fürchten, und keinen Vertrag gebrochen werden, der nicht an diesem Tage gemacht worden; ja, alles was an diesem Tage angefangen wird, nehm ein unglückliches Ende, und die Treue selbst verwandle an ihm sich selbst in Falschheit und Betrug!

König

König Philipp.

Beym Himmel, Lady, ihr habt keine Ursache die freudigen Begegnisse dieses Tags zu verwünschen; hab ich euch nicht meine Majestät zum Unterpfand gegeben?

Ohne Zweifel wird niemand darin eine Schwierigkeit finden, daß den Gegenständen Nebenempfindungen ankleben; die Erfahrungen dieser Art sind zu bekannt und alltäglich. Aber schwerer begreift man, wie so gar neue körperliche Bilder und Beschaffenheiten den Gegenständen angehängt werden, warum z. E. die Sonne glänzender und schöner erscheine? Aber auch Erfahrungen dieser Art sind nicht ungewöhnlich. Wenn man in der Ferne einen Körper erblickt, — z. E. einen Hirsch, den man jezt nicht kennet, so hält man ihn oft für kleiner, als er wirklich ist, und als man ihn sonst dafür hielt; aber in dem Augenblick, da man den Nahmen hört, glaubt man ihn nun auch grösser zu sehen. Scheint nicht der Mond, den wir durch die Gesträuche, Bäume ꝛc.

erblicken, gröſſer, als wann er über unſerm Haupt wandelt. Ueberhaupt wird jeder Körper gröſſer oder kleiner, ſo bald wir nur ſeine Entfernung kennen, und in allen ſolchen Fällen ändern wir alſo den ſinnlichen Eindruck durch die Fantaſie ſo ſehr ab, daß er uns ein ganz neuer und fremder zu ſeyn dünkt.

VIII.

Ueber das Daſeyn, Nuzen und Methode der Phyſiognomik.

Seit dem der vortrefliche und berühmte **Lavater** das Studium der **Phyſiognomik** rege gemacht hat, ſchwazen Kinder und Weiber von bedeutungsvollen Augen und von verſtandreichen Stirnen, wie Philoſophen, und Philoſophen wie Weiber und Kinder; Man fängt an auf die Naſe eines Mannes mehr aufmerkſam zu ſeyn, als auf ſeine Handlungen, und verzeiht ihm wohl eher die Verführung der Unſchuld oder die Läſterung eines guten Namens, als einen ſchiefen Blick oder eine ſchlechte Stirne. Andere halten jeden für einen ausgemachten

Schwärmer, der in seiner Unschuld glaubt, daß Nero nicht den Mund und die Augen eines unschuldigen Kindes habe, oder daß der Wilde, der am Morgen sein Bett verkauft, weil er vergessen, daß ers auf den Abend wieder braucht, anders aussehe als Neuton, der die Welten GOttes mißt. Es ist nur ein Mittel, durch welches statt des unbestimmten, überspannten und seichten Gewäsches richtige und bestimmte Begriffe eingeführt, und zugleich alle jene unbefugte Richter auf einmal verscheucht werden: Wenn nemlich die ganze Materie philosophisch behandelt wird. Zwey verschiedene Wege stehen hier offen: Man sammelt entweder nach den Gesezen der Induction sichere Beobachtungen, erzeugt dann aus der Verbindung der Beobachtungen allgemeine Säze, und bringt endlich alle zusammen in die, der Natur der Sache und unserer Absicht gemäss feste, Ordnung, oder man geht von dem Grund aller Physiognomik, von dem bekannten Einfluß des Körpers auf die Seele und der Seele auf den Körper, so wie dem Zusammenhang der körperlichen Theile und

Verän-

Veränderungen unter sich aus, und bestimmt daraus nach richtigen Schlüssen das Daseyn und die Natur der Physiognomik.

Unsere Absicht geht hier nicht weiter, als das Daseyn, und dann die Methode und den Nuzen oder Schaden der Physiognomik zu untersuchen; Um diese Absicht zu erreichen, versuchen wir den zweyten der angezeigten Wege, nicht nur, weil dieser, so viel ich weiß, bisher vielweniger, als der erstere verfolgt worden, und doch gewiß eine besondere sehr aufmerksame Nachforschung verdienet, sondern auch, weil er für unsere jezige Absicht mehr angemessen ist.

Grund aller Physiognomik.

Die Seele hat keinen individuellen, sinnlichen Eindruck, und so fern alle abstracte und unsinnliche Begriffe und Urtheile, so wie alle geistige Empfindungen und Bestrebungen auf jene sich gründen, gar keine Kraftäusserung, vor der nicht eine entsprechende Bewegung des Hirns vorausgehet; Und um eben der Ursache willen hat sie auch keine, der nicht eine

Bewegung des Hirns nachfolget. Sie hört nicht, wann nicht das bewegte Hirn diese Modification ihr mittheilt, aber sie hört auch nicht, ohne daß der gehörte Eindruck das Hirn und durch dasselbe so gar das Trommelfell in Bewegung sezt.

Auf diesen zwey Säzen, dem Einfluß der Seele auf den Körper und des Körpers auf die Seele, beruht das Daseyn und die Natur der ganzen Wissenschaft, von der wir reden.

Untersuchung des ersten Grunds aus dem Einfluß der Seele auf den Körper.

Die Seele verändert nach den oben geschilderten Gesezen der Rückwirkung durch jede ihrer Veränderungen ihren Körper verhältnißmäßig. Ich denke nach, und meine Stirne runzelt sich, ich schäme mich, und meine Wange erröthet. Wenn diese Veränderung in dem Körper oft vorgegangen, so drückt sie sich endlich so mächtig in ihm ein, daß sie auch

auch nach Verſchwinden der Seelenveränderung noch ſichtbar iſt. Ich denke oft nach, ſchäme mich oft, dann bleiben endlich merkliche Spuhren jener durch dieſe Seelenäuſſerungen erzeugten körperlichen Züge übrig. Durch dieſes Mittel leſe ich nun nicht mehr blos den wirklichen Zuſtand der Seele, ſondern auch den Zuſtand, in den ſie am öfteſten und heftigſten gekommen, und da das öfter und lebhafter wiederholte den eigenthümlichen Character der Seele bildet, den Character der Seele überhaupt im Körper; Es entſteht das Gepräge des Tiefſinns in dem ſtarren Blicke oder in den Falten des Geſichts, oder man entdeckt im verzerrten Geſichte das Laſter, auch wann es wirklich ſich gar nicht äuſſert. Aber erſt muß man eine Menge von Zweifeln niederſchlagen, die ſich von allen Seiten erheben, bis man auf dieſen Grund mit Sicherheit bauen kan.

I.

Die Seelenäuſſerung verändert den Körper in dem Augenblick, da ſie in uns vorgeht.

Der Zornige sieht nicht aus wie der Sanftmüthige, und der Rasende lächelt nicht wie der Vernünftige; aber wirken auch alle Grade und Arten der Seelenveränderungen, und zwar jede auf eine genug unterschiedene Weise, in den Körper, der abstracte Gedanke, wie die rasende Begier und die Seelzerschmelzende Empfindung, der Gedanke der Existenz oder die Definition einer Substanz, wie der erschütternde Gedanke an den Tod des geliebten Freundes. Ein hoher Grad thuts auf eine bestimmte merkliche Art, wirds nicht ein minderer Grad auf eine bestimmte, wiewol weniger merkliche, Art thun? Auch thuns viele kleine leise Empfindungen zusammen merklich, wirds nicht auch die kleinere einzelne, nur weniger merklich, thun? und dann die einzelne Arten und Richtungen anbelangend, sollte nicht jede derselben, wenn nur der Grad keinen Unterschied erregt, gleichen Anspruch machen können?

Auch alle Ideen und alle Seelenveränderungen überhaupt werden von entspre-

chen-

chenden körperlichen Bewegurgen begleitet, dann alle sind entweder selbst individuelle sinnliche, oder sie werden aus denselben sowohl zum ersten male gebildet, als nachmals durch die Einbildungskraft wieder hervorgerufen, sie erfordern also auch die Gegenwart der sinnlichen, und in allen Fällen sind folglich Nervenbewegungen nöthig.

Eben so leicht läßt sich die andere Frage beantworten, ob nemlich alle auf eine genug unterschiedene Weise sich ausdrücken? dann verschiedene Ursachen bringen auch verschiedene Wirkung hervor.

Für uns ist gar nichts leßbar, was sich nicht zugleich durch den äussern Körper ausdrückt. Es entsteht also die neue Untersuchung: Ob jeder Gegenstand, Grad und Richtung auf eine solche Weise in den Körper eingeprägt sey, daß sich die Folgen auch auf die äusserliche sichtbare Theile des Körpers erstrecken? Das Hirn zeugt so gleich Bewegung in den Nerven, die Nerven in den Muskeln, und diese in den übrigen Maschinen.

Der

Der Anblick des Baums bewegt den muskelfasrigten Stern des Augs, und so gar die bloſſe Einbildung dieſes Gegenſtands erneuert dieſe Bewegung. Auch die abſtracten und unſinnlichen Ideen, die tiefſinnigſte Speculation über Exiſtenz, GOtt ꝛc. ließt man in der gerunzelten Stirne oder in den angeſtrengten Blicken. Noch vielmehr als die bloſſe Ideen ſind die Empfindungen und Willensäuſſerungen in dem äuſſerlichen ſichtbar. Das glühende Aug verkündet den Zorn, der in der Seele wütet, oder das klopfende Herz die Fülle des Gefühls. Aber iſt der Ausdruck auch deutlich und merklich genug? iſt der Unterſchied, der in den verſchiedenen Aeuſſerungen der Seele herrſcht, auch in der Veränderung des äuſſern Körpers ſichtbar? ſeht ihr das Denken und das Empfinden, das ſimple Denken oder den Verſtand, den Gedanken an einen Baum, oder an einen Menſchen verſchieden genug abgezeichnet? Wir haben eben Beyſpiele angeführt, in denen der Ausdruck merklich genug iſt. Auch iſt der Zuſtand der Seele, wie der Ort, dem die Bewegung beygebracht wird,

bey

bey jedem Gegenstand anders, muß also nicht auch die Wirkung im Körper anders seyn? Tiefsinn treibt das Blut zum Gesicht, wie jedes Nachdenken; doch zeichnet sich jener noch durch ein Anstrengen des ganzen Gesichtes, durch ein Zusammenziehen der Muskeln ꝛc. aus. Genaue Beobachter finden daher immer noch unterschiedene Zeichnungen, wo das gemeine Auge nichts von Verschiedenheit entdeckt. Indessen gibt es Gränzen, wo gar kein merklicher Ausdruck, und keine merkliche Verschiedenheit mehr ist, oder von uns entdeckt werden kann. Niemand entscheidet aus meinem Gesicht, ob ich an die Existenz oder an die Kraft denke. Noch kan man diese Gränzen nicht entdecken, aber gewiß erhält das Gebiet der Physiognomik dadurch eine grosse Einschränkung in ihrem Umfang, obgleich keine Aufhebung der Wissenschaft daraus abgeleitet werden kann; dann wer wird aus den Gränzen der Psychologie das Nichtdaseyn derselben schliessen?

II.

Ich nehme jezt an, daß sich die Seele richtig im äusserlichen abdrucke; aber kann nicht eben dieser äussere Abdruck, eben dieser Zug auch durch andere Ursachen hervorgebracht werden, und uns dadurch täuschen? kanns nicht durch innere, im Körper, Hirn, Nerven oder den übrigen Theilen vorhandene, Ursachen, z. E. durch Wärme oder scharfe Säfte, die sich auf die Nerven sezen, geschehen, und bringt nicht auch von aussen alles zu, Sonne, Luft, Hize, um in den Körper und seine äussere Gestalt mancherley Züge einzuprägen? Wie oft verwechselt man den, der durch Laufen ꝛc. das Blut in Wallung gesezt, mit dem, der vor Zorn glühet. Aber ist denn die Wirkung genau eben dieselbe, ist sie es in allen Theilen, die sonst Zeichen einer gewissen Leidenschaft enthalten, und auf harmonische Weise, und sind also nicht immer Spuren genug übrig, die Wirkung der bloß körperlichen Ursachen von den Wirkungen der Seele zu unterscheiden.

Oft

Oft hat die Seele selbst einen gewissen Zustand, aber er ist nicht wirklich, sondern nur eingebildet; wir sind z. E. nicht wirklich zornig, sondern stellen nur den Zornigen auf dem Theater vor. Lesen, Hören, Sehen der Aeusserungen dieser Seelenzustände oder verwandte Vorstellungen erwecken diese Einbildungen ohne die Wirklichkeit; aber doch entstehen ähnliche äusserliche Ausdrücke im Körper, wie bey wirklichen. Wir zeichnen besonders einige besondere Beyspiele aus: Man sieht den Ausdruck des Zorns im wütenden Roland, und ahmt dann selbst, ohne es zu wissen, jede Bewegung nach, die man in seinem Gesichte liest, ohne zornig zu seyn. So schielten alle Kinder eines schielenden Schulmeisters, so bekam die Frau eines hypochondrischen Mannes endlich das ganze Gesicht eines Hypochondristen ohne die Hypochondrie selbst. In solchen Fällen ist der Ausdruck selbst durch die Seele in das Gesicht gemahlet und doch die Leidenschaft nicht in der Seele, u. der Physiognomist ist also getäuscht. Aber zeigt sich der Unterschied nicht auch in der Schwäche des nachgeahmten Ausdruckes,

ckes, und in dem Mangel des Ausdrucks an allen Orten und der Uebereinstimmung mit dem ganzen Ton des Körpers und der Seele, kurz, die Seelenveränderungen sind verschieden, müssen es nicht auch die Körperbewegungen seyn, die sie erzeugen? Um eine Absicht zu erreichen oder aus Verstellung sucht man oft diesen Seelen-Ausdruck im Körper zu erzeugen; Auch trägt man das Bild des Wütenden ohne zu wüten, des Liebenden ohne zu lieben. Aber auch die Verstellung trägt nur zu deutliche Spuren. Der gezwungene, überspannte Ton in willkührlichbeweglichen, und der schwächere und unverhältnismäßige in andern Theilen des Körpers, deren Bewegung nicht in unserer Macht steht, oder die wir wenigstens nicht zu gleicher Zeit bewegen können, die Distraction, die sichtbare Anstrengung ꝛc. verräth uns.

III.

Wann aber auch die Zeichen ganz bestimmt sind, wann nicht Verstellung, nicht Lust, Krankheiten, oder irgend etwas anders unächte

ächte Ausdrücke zu erzeugen vermag, so werden sie doch von einer neuen Gefahr bedroht. Der Ausdruck scheint unter verschiedenen Umständen nicht gleich seyn zu können. Laßt die Seele selbst zu gleicher Zeit andere Empfindungen in sich schliessen, laßt auch äusserliche Gegenstände, Clima, Hize, ꝛc. zu gleicher Zeit auf den Körper wirken, kurz, laßt äusserliche und innerliche Ursachen ihre Wirkungen auf eben diese Theile äussern, die jezt eine bestimmte Leidenschaft auszudrücken bestimmt sind, wird nicht dadurch der Ausdruck der leztern höchst verändert und modificirt, schwächer oder stärker werden? Ohne Zweifel wird durch diese Gleichzeitigkeit innerer oder äusserer einwirkender Ursachen der Ausdruck verändert, aber immer sind manche Theile übrig, die nicht von jenen coexistirenden Einwirkungen leiden, immer vielleicht manche, die wenigstens nicht so merklich verändert werden; auch gibt dieser Unterschied, den andere coexistirende machen, blos dem allgemeinen Gesez eine neue Bestimmung, wie nemlich seine Anwendung unter gewissen bestimmten Umständen sich abändere.

Ueberhaupt ist unser Körper zu verschiedenen Zeiten höchst verschieden; was dem Kind nüzlich war, das gereicht dem gereisten Körper zum grösten Schaden. Noch grössere Verschiedenheit findet sich unter verschiedenen Menschen. Ich hatte vor einigen Jahren, sagt **Whytt**, eine Kranke, die, so bald sie etwas von einer Muscatennuß hinunterschluckte, oder nur äusserlich an den Körper brachte, so gleich ein Jucken und unangenehme Empfindung über den ganzen Körper verspürte. Einige bekamen von dem Geruch des Zimmets Ohnmachten, und **Boyle** gedenkt eines Frauenzimmers, welcher der Honig so zuwider war, daß sie, da man ihn unwissend in einen Breynmschlag that, den man auf eine leichte Wunde, die sie hatte, legte, so lange, bis man solchen wieder wegnahm, heftig krank wurde. Ich kenne ein Frauenzimmer, der bald, nachdem sie schwanger worden, der Schnupftabak sehr zuwider war, und die den Geschmack an solchem nicht eher als einige Zeit, nachdem sie geboren, wieder bekam; wir wissen auch, daß in der Schwangerschaft die Nerven des Magens sich so verändern,

ändern, daß die meisten Frauenspersonen sodann mit Eckel, verderbtem Appetit und Brechen beschwehret werden. „Oft ist eine Verbindung zwischen Theilen, die bey andern in ganz und gar keiner Verbindung zu stehen scheinen, und dann erregt einerley Gegenstand in einem eine Bewegung, da er im andern nichts erregt. Der Ton einer Feile, oder ein anderer widriger Schall erregt in den Zähnen eine unangenehme Empfindung, das Wezen eines Messers hat gemacht, daß das Zahnfleisch zu bluten angefangen. Auch hat jeder seine eigene schwache Seite. Selbst so gar besondere Theile werden oft bey einem Menschen gefunden, die andere nicht besizen, und einer der gröstten Aerzte hat die Anmerkung gemacht, daß unter so vielen Personen, die er zergliedert, keine der andern ganz gleich gewesen, kurz, jede Organisation ist von jeder andern etwas verschieden. Nun die Anwendung. Wann die Wirkungen in der Seele auch einerley sind, wann in denen Gesezen, nach denen sie wirken, auch gar kein Unterschied ist, so muß doch Art und Grad der Bewegung, die nun durch sie im Körper

erfolgt, bey verschiedenen Personen höchst verschieden seyn, so muß z. B. da oft durch einerley Ursachen ein gewisser Theil in einem bewegt wird, im andern nicht, eben diese Seelenveränderung in einem Menschen sich ausdrücken, in andern nicht? In der That macht diese Verschiedenheit die Wissenschaft viel schwerer; Die ausserordentliche Fälle erzeugen einzelne besondere Gesezе, oder besondere Ausnahmen der allgemeinen, und schon die gewöhnliche Verschiedenheit der Menschen unter einander macht die Festsezung allgemeiner Gesezе sehr gefährlich. Aber sind dann alle Theile, durch die eine Seelenveränderung sich ausdrückt, so sehr verschieden, und wenn auch diese Abweichung vom gewöhnlichen noch so allgemein ist, so kennt man nicht diese Verschiedenheit, und kann man also nicht die Gesezе eben so, wie der Arzt seine Heilarten, nach Verschiedenheit der Körper abändern? Ein harter Körper gibt z. B. nicht so starken Ausdruck als der weiche selbst bey gleichem Grad der Leidenschaft. Ist ferner die gewöhnliche Verschiedenheit dann auch wirklich so groß? hört, sieht man auch auf einerley

Weise,

Weise, machen nicht Honig, Opium, Zucker alles — gewöhnlicher Weise gleichen Eindruck, und sind von gleichen Folgen begleitet; — Endlich würde nicht um gleichen Grunds willen auch die Pathologie, die Anatomie ꝛc. einstürzen? kurz, die allgemeine Gesetze werden nicht ausgeschlossen, aber freylich sind oft Ausnahmen, Abänderungen und nähere Bestimmungen desselben nöthig, so, wie sie auch die Pathologie ꝛc. fordert.

Setzt endlich, daß der einzelne Eindruck ganz einerley seye, so muß er doch in Verbindung mit den übrigen Theilen verschieden werden. Setzt ganz gleiche Bewegungen des Augs, und nur verschiedene Stirne, Nase, Kopfputz, so müssen jene doch einen ganz andern Eindruck machen. Ein schiefer Blick ist noch unangenehmer in einem sonst angenehmen Gesicht, und der Reiz des Mundes, der Stirne wird durch den Kopfputz verdorben. Aber sind diese Fälle nicht blosse Ausnahmen, kann man das unwesentliche doch nicht häufig wegnehmen, und leiden wohl alle wesentliche Theile, durch die eine Leiden-

schaft sich ausdrückt, solche Umänderungen? werden alle Zeichen also umgestaltet? und kann man nicht die Ausdrücke auch einzeln fassen, das Aug ohne die Stirne oder ohne die Nase, kann man sie nicht bey jeder andern bestimmten Beschaffenheit der übrigen Theile vorstellen, und sich bestimmte Regeln bilden? Es ist nicht bestimmt, wie weit man kan, aber der Einwurf macht wieder bloß die Grenzen schwankend, hebt nicht die Physiognomik auf.

Festsezung eines bleibenden Gepräges.

Indessen ist diß noch die leichteste Seite, die Pathognomik, die selbst derjenige nicht leugnet, der sonst aller Physiognomik gram ist. Noch grössere Schwierigkeiten erheben sich, wenn man jene Veränderungen des Körpers als bleibend annimmt, und dieselben als beständige, nie täuschende Zeichen ihrer Ursachen, der Seelenveränderungen, betrachtet.

Ueberhaupt erweiset das bleibende Gepräge, das z. B. durch oft wiederholte Bewegungen der Hand endlich in derselben entsteht, oder das Gepräge des Lasters; das auf der kaum vorher so schönen und schuldlosen Stirne sich abzeichnet, daß oft wiederholte sichtbare Bewegungen eine bleibende Spur hinterlassen. Aber bildet sich diß Gepräge auch stark und deutlich, von allen Zuständen, auf unterschiedene Weise, ganz verhältnißmäßig mit den Veränderungen der Seele nach Zeit und Grad, und endlich bey allen Menschen gleich ab? wir wiederholen, was wir von allen diesen Zweifeln schon oben gesagt, und führen hier bloß einen aus, den wir bisher noch nicht zu berühren Gelegenheit gehabt haben.

Um die Veränderung des Körpers durch die Seelenveränderung einzuprägen, ist nemlich allemal einige Zeit nöthig. Ist nun also zur Zeit, da die Seele einen neuen Character angenommen, derselbe Character auch so gleich und in gleichem Grad in den Körper eingedrückt, oder ist eine Zeit lang wenig-

stens kein entsprechendes Zeichen vorhanden? Oft entsteht eine Veränderung der Seele urplözlich; oft, in der Tiefe unsers Wesens schon vorhanden äussert sie sich wenig in äusserlichen sichtbaren Handlungen. Wenn dann nun ferner die Entstehung eines neuen Characters in der Seele durch innere Ursachen befördert, und die Entstehung desselben im Körper durch Härte, durch schon bestimmtes Gepräge desselben und andere Gründe gehindert wird, sollten wir dann nicht erwarten, daß die Seele eine Zeit lang einen Character tragen könne, der im Körper noch ganz und gar nicht ausgedrückt ist?

Wenn hingegen die Seelenäusserung heftig, aber doch blosse Einbildung ist, oder wenn sie nur aus ausserordentlichen, nicht im Character der Seele liegenden Ursachen entsprungen ist, wenn dann die Ansezung neuer Züge in der Seele gehindert, und im Körper durch Weiche, Unbestimmtheit und andere Gründe unterstüzt wird, was kann erfolgen, als daß der Körper einen Ausdruck erhält, dem nichts, wenigstens nicht in gehöri-

hörigen Graden in der Seele entspricht. Vier grosse Verwirrungen entstehen hieraus. Die Seele nimmt etwas an, das der Körper gar nicht ausdruckt, oder hat etwas bereits ausgerottet, was der Körper noch enthält, oder umgekehrt, der Körper hat durch die Seele ein Gepräge angenommen, eh sie selbst den entsprechenden Zustand besizt, oder er hat es verlohren, wenn die Seele diesen noch immer erhält. Oft drückt in allen diesen Fällen der Körper den wahren Zustand der Seele, aber einen zu hohen oder zu niedrigen Grad desselben aus. Man kann auf diese Zweifel also antworten: Freylich kann eine Neigung plözlich entstehen; aber doch ist immer eine entsprechende Disposition der Seele und des Körpers vorauszusezen, immer wird, wann nicht eine sehr dauerhafte, doch eine sehr heftige Erschütterung und Revolution erfordert, die dann auch gleich grosse Folgen im Körper hat; Sind ferner die Umstände, die dem Einwurzeln eines gewissen Characters in der Seele günstig sind, z. E. Abwesenheit fremder Eindrücke, Jugend, unbestimmter Character, ꝛc. nicht zugleich auch dem Ein-

wurzeln neuer Züge im Körper günstig, so wie die Hindernisse im leztern, z. E. Alter, Härte, Daseyn eines ganz bestimmten Gepräges ꝛc. auch in der Seele statt finden, und einen neuen Ton in dieser wie in jenem, hemmen; endlich sind immer einige Zeichen, gar leicht und plözlich hervor zu bringen. Eben so ist zur Zeit, wo die Ausrottung im Körper schwer ist, auch die Ausrottung eines Eindruckes aus der Seele um gleicher Ursache willen schwerer; und wenn auch einige Theile sich nicht mehr ändern lassen, werden nicht andere desto schneller umgeändert, und endlich ist das Zurückbleiben gewisser ehmals eingedrückter Züge gerade nothwendig um die Seele ganz abzuzeichnen, dann auch in dieser bleiben, wiewol verborgen und oft unsichtbar, jene Eindrücke noch zum Theil zurück.

Ohngefehr eben so widerlegen wir die übrigen Zweifel. Die blosse Einbildung oder die wirkliche Aeusserungen, die aber aus ausserordentlichen Ursachen ihren Ursprung nehmen, ändern den Character der Seele selbst um, dann jede oft wiederholte Handlung

lung vermehrt die Fertigkeit, und das Gepräge wird also in Körper und Seele zugleich gemacht. Auch sind nach obigen Bemerkungen die Dinge, die das Gepräge in einem hindern oder befördern, in beydem von gleichem Einfluß.

Man kann sich nun auch den vierten Zweifel, daß im Körper die Spuren schon ausgelöscht seyen, eh sie aus der Seele weggetilgt worden, um so leichter heben, da ja nur meist die Seelenwirkungen es sind, die die alten Spuren auslöschen.

Ich sehe leicht voraus, wie auf diese Antworten aufs neue geantwortet werden könne, und in der That, da hier von genauer Bestimmung des Maasses des Einflusses, der auf die Gegenstände geschieht, und den diese leiden, die Rede ist, so kann auf keiner Seite nie etwas ganz sicheres bestimmt werden, und wir begnügen uns also den Schluß zu ziehen, daß zwar überhaupt beyde verhältnismäßig ihre Veränderungen annehmen, daß aber doch der Einwurf nicht ganz widerlegt werden könne, daß nemlich ein Zeitpunkt

sey,

sey, in dem das eine ohne das andere statt findet, und wo wenigstens der Ausdruck in einem schon stärker und bestimmter als im andern sey.

Zweyter Grund vom Einfluß des Körpers auf die Seele.

Ich betrachte jezt den andern Gesichtspunkt. Den Zustand des Gehirns bestimmt die Seele; ein ganz weiches oder ein hartes Gehirn schließt gewiß nicht die Seele Neutons ein. Das Hirn- und Nervensystem zeigt sich wenigstens bis auf einen gewissen Punkt, in dem äusserlichen des Körpers, folglich ist in diesem auch die Seele selbst sichtbar. Aber eine Menge Schwierigkeiten begegnen uns auch hier.

I.

Bestimmt das Gehirn die Seele ganz, sind alle unsere Ideen und jeder Grad und Richtung der Kraft ganz von dem Zustand des Körpers abhängig, und kann also die Seele nie durch ihre eigenthümliche Fähigkeit

oft etwas enthalten, was der Körper gar nicht anzeigt. Was auch eine gewisse Philosophie zu Vertheidigung dieser Meynung sagt, so ist sie doch auf keinen einzigen erträglichen Grund gestüzt. Ich berufe mich hier nur wieder auf die Beweise, die ich oben bey einer andern Gelegenheit gegeben, daß die Seele auch bey gleicher Organisation des Körpers doch aus eben derselbigen körperlichen Bewegung verschiedene Eindrücke erhalte, und daß also durchaus der Saz falsch sey, daß die Seele ganz durch den Körper bestimmt werde.

Anlage, Uebung und gegenwärtiger Zustand der Eindrücke und Ideen, alles macht die Seele jezt mehr, jezt weniger fähig, als man von dem Zustand des Körpers erwarten sollte. Der Körper kann z. E. wenig Lebhaftigkeit ausdrücken, und doch haben lange Uebungen und ausserordentliche sehr vortheilhafte Umstände die Seele zur Lebhaftigkeit erhoben, oder Temperament und körperliche Anlage machen zur Sinnlichkeit geneigt, aber höhere Flammen haben diese erstickt. In

solchen Fällen ist dann ein Ausdruck in dem Körper, dem nichts, oder wenigstens nichts verhältnismäßiges in der Seele entspricht, oder ein Zustand der Seele, der gar nicht oder vielmehr nicht stark genug durch den Körper ausgedrückt wird. Indeß wird hiedurch die Physiognomik nicht aufgehoben; was hier fehlt, um vollkommenes Zeichen zu seyn, das ersezte der Einfluß der Seele auf den Körper. Auch ist nicht von gänzlicher Nichtübereinstimmung, sondern nur vom Mangel einer vollständigen und vollkommenen Uebereinstimmung die Rede, welche lezstere jedoch durch die Wirkung der Seele auf den Körper allmälig mehr oder weniger bewirkt wird.

II.

Sezet aber nun, daß die Harmonie zwischen beyden ganz vollkommen sey, bestimmt wohl der Körper die Seele bey allen Menschen auf einerley Art? Sind nicht z. E. Menschen von kleinem Kopf und Hirn jezt unverständig, jezt verständig, und also die Wirkungen von einerley Beschaffenheit so gar

entge-

entgegen gesezt? Gerne wollen wir zugeben, daß solche Fälle statt haben, aber ohne Zweifel ist dieser Unterschied des einen von dem andern nicht hier allein, sondern auch an andern Orten und Theilen, und in andern Beschaffenheiten des Körpers sichtbar, und das allgemeine Gesez, wenn schon ein solches gemacht worden, muß also nur durch richtige Beobachtungen richtige Einschränkung und Bestimmung erhalten; Auch ist der Unterschied so sehr groß nicht. Kurz, wir wiederholen hier ganz, was wir oben bei dem Einflus der Seele auf den Körper angemerkt haben, der bey verschiedenen Menschen um ganz gleicher Ursache willen eben so verschieden ist.

III.

Jezt, da der ganze Weg vollendet scheint, stossen neue Schwierigkeiten auf. Das Gehirn, das die Seele bestimmt, ist nicht unmittelbar, was uns in die Augen fällt, sondern es sind nur die äussere sichtbare Theile des Körpers, durch die dasselbe sich uns ankünden muß. Es entsteht also die Frage,

ob wir das eine in dem andern so richtig sehen. Die äusserlich-sichtbare Theile werden entweder durch das Hirn-System, oder dieses durch jene, oder alle beyde durch ein drittes bestimmt. Nur daher können sie in beständigen Verhältnissen seyn, kein anderer Grund der Uebereinstimmung läßt sich nicht annehmen. Nun also? wird das äusserliche durch das innere Hirnsystem wirklich und ganz bestimmt, wirken nicht auch äussere Ursachen, Luft, Sonnenhize, oder andere im innersten des Körpers vorhandene Ursachen, auf die Bildung desselben, und geschieht endlich diß alles bey allen Menschen auf einerley Weise? Ueberhaupt hat das Hirn- und Nervensystem einen grossen Einfluß zur Beschaffenheit und Bildung des ganzen übrigen Systems, auch mag dieser Einfluß bey verschiedenen Menschen ohngefähr so gleich seyn, als es die bisher beschriebene Beschaffenheit des Körpers überhaupt ist; aber noch hat sich die Wissenschaft vom menschlichen Körper nicht so weit erhoben, daß wir schon jezt den Grad dieses Einflusses und dadurch das Verhältniß der äussern Theile, z. E. der Stirne, des Fus-

ses

ses ꝛc. zum Hirn- und Nervensystem bestimmen könnten; noch können wir also auch selten von der Beschaffenheit des einen auf die Beschaffenheit des andern schliessen, besonders, da wir so gar in manchen bekannten Fällen durch jeden solcher Schlüsse, wenigstens jezt, betrogen werden, und die Physiognomik erhält daher auch hieraus gar wenig Unterstüzung, ob sie gleich auch umgekehrt dadurch nicht umgestossen, sondern alles meist in der Dunkelheit gelassen wird. Ohngefehr eben diß müssen wir auch von dem Einfluß der äusserlich sichtbaren Theile auf das Nerven- und Hirnsystem und von dem Ursprung beider aus einer gemeinschaftlichen Quelle, z. E. dem Blut, sagen. Kurz, um nun alles zusammen zu fassen, der äusserliche sichtbare Körper ist in der That in manchen bekannten Fällen Zeichen des Hirn- und Nervensystems, des Sizes und Werkzeuges der Seele, aber noch ist das Verhältniß beyder zu unbekannt, als daß wir allgemeine Geseze festsezen, oder nur einst fest zu sezen Hoffnung haben könnten, nach denen wir von jenem auf dieses mit Sicherheit und in allen Fällen zu schliessen ver-

möchten. Aber auch hier gibt der Einfluß der Seele auf den Körper einigen Ersaz, und noch ist also unsere Hoffnung zu einer künftigen Physiognomik nicht umgestürzt.

Wann endlich die Geseze richtig sind, so ist die Anwendung derselben aufs neue so schwer, daß auch daher viele neue Gefahren entstehen, die die ganze Wissenschaft umzustürzen drohen. Wir haben unten mit wenigen Worten die mögliche Fehler in der Anwendung aufgezählt, und berühren hier daher nur denjenigen, der unter allen der gefährlichste ist. Schon bey mehreren Gelegenheiten haben wir angemerkt, daß wir durch unsere Leidenschaft oder überhaupt durch die Stärke der Einbildungskraft getäuscht, Züge, Bewegungen, Gestalten in einem Körper wirklich zu sehen glauben, die bloß in unserer Einbildungskraft liegen, oder daß wir die wirkliche so umschaffen, wie es dieser gefällt, indeß das verblendete Auge andere wirklich vorhandene gar nicht erblickt. Selten können wir, wenn unser Herz sich nur wenig für etwas interessirt, diesen Täu-

schun-

schungen entwischen, selten ists also auch, daß die Anwendung auch richtiger Gesezе richtig seyn kann. Einen eben so schlimmen Streich spielt uns die Einbildungskraft noch auf eine andere Weise. Ausser den Seelenzuständen, die als das Bezeichnete, mit bestimmten Zügen und Bewegungen, kurz, Zeichen des Körpers verbunden seyn mögen, sind doch immer auch mit den leztern noch andere Ideen und Nebengefühle nach andern Gesezen verbunden. Sie können nemlich durch mehr oder weniger zufällige Association, auch mit andern Gegenständen, durch ihre Verbindung mit einem bestimmten körperlichen Vermögen oder Unvermögen, ꝛc. dessen Folge oder Wirkung sie sind, oder nach den Gesezen des Geschmacks, neue Wirkung erzeugen, angenehm oder unangenehm werden. Die Nase eines Manns ist mir z. E. sehr angenehm, weil sie in einem Körper ist, der mir gefällt, ob sie gleich vielleicht nach den Gründen der Physiognomik unangenehm seyn sollte. Diese fremde Nebengefühle sind gar oft viel lebhafter und mächtiger als die physiognomische, sie ersticken also das Gefühl, das diese sonst

gaben, wie den mit dem Gefühl verbundenen Gedanken, und nun wird also z. E. im angeführten Falle das, was physiognomisch unangenehm und schlecht ist, angenehm und schön. Ich glaube nicht, daß jemals ein Mensch allen diesen Täuschungen sich gänzlich zu entziehen wisse; ob zwar also gleich die Wissenschaft durch die Schwierigkeit ihrer Anwendung, ja selbst durch die Unmöglichkeit derselben in gewissen Fällen, nicht aufgehoben wird, so erhellt doch daraus, daß wir uns nie auf sie allein gänzlich verlassen können.

Jezt ist es Zeit, das allgemeine Resultat aus allen bisherigen Schlüssen zu ziehen. So viele Zweifel die Physiognomik von allen Seiten bestürmt, so ist sie doch in der That dadurch nicht umgestürzt worden, sondern noch immer können wir es wagen, den grossen Saz zu behaupten: daß die menschliche Seele, und zwar nicht blos die gegenwärtigen Aeusserungen derselben, sondern auch ihre bleibenden Zustände in den äusserlichen Zügen und Gestalt des Körpers sich abbilden, aber zugleich müssen wir gestehen, daß nicht alle

mögli-

mögliche Veränderungen und Zustände, sondern nur vorzüglich diejenige, die durch ihre Lebhaftigkeit oder Dauer sich unterscheiden, für uns leßbar sind, daß die gemachten Geseze, so wenig als die Geseze von den Zeichen einer Krankheit, auf alle Menschen passen, (und also nur in Verbindung mit dem ganzen übrigen System des Körpers richtig bestimmt werden können, eine Bedingung, die gar oft von uns nicht erfüllt werden kann,) und daß endlich täuschende Bilder der Einbildungskraft die Anwendung überhaupt höchst unsicher und in manchen Fällen unmöglich machen.

Methode.

Wir haben schon oben die Methode geschildert, nach der aus Beobachtungen oder aus der Natur der Seele das Daseyn, und aus jenen zugleich die Geseze der Physiognomik abgeleitet werden; Es ist also hier nichts weiter übrig, als die Methode zu beschreiben, nach der wir die Geseze anwenden und nun unsre Urtheile fällen.

Aeusserliche Sinne tragen die Zeichen oder die individuelle Ausdrücke des Körpers in die Seele, dann ruft die Einbildungskraft die aufbewahrten allgemeinen Geseze hervor, wir sehen jene unter diesen enthalten, und schreiben also dem einen zu, was wir von dem andern wissen. Die Art, wie diß Urtheil gefällt wird, ist sehr mannichfaltig; Jezt geschieht es wirklich vermittelst allgemeiner Geseze, jezt mehr vermittelst ähnlicher individueller Fälle; dann ruft, bloß nach den Associationsgesezen, eine Idee die andere sonst verbundene, z. E. der schiefe Blick das Bild der Falschheit, zurück, und nun verbindet man sie mit einander, oder sieht eines als Zeichen des andern an. Oft ists vielleicht nur Association ohne Urtheil. Je vortreflicher Sinne, Einbildungskraft und Verstand, desto vortreflicher das physiognomische Urtheil. In allen Fällen ist diß Urtheil äusserst schnell, lebhaft, dunkel, oft nur durch Association, nicht den Verstand bestimmt. Endlich folgt auch eine Empfindung, diejenige, die mit den bezeichneten ursprünglich verbunden ist, nach. Aber gar oft ist die Empfindung

dung ohne jenes Urtheil, wenigstens ohne Bewußtseyn desselben vorhanden.

Ich habe nicht nöthig auszuführen, wie äusserst leicht wir bey dieser Methode in manche Irrthümer stürzen. Unzulänglichkeit der einzelnen Fälle, aus denen das Gesez gebildet worden, mangelhafte oder falsche allgemeine Gesezе, besonders, wenn blos zufällig verbundene Dinge als wesentlich verbundene angesehen werden, mangelnde oder falsche Anwendung derselben, und endlich zufällige fremde Nebeneindrücke, die die Stärke der übrigen überwiegen und daher dieselbe gänzlich ausschliessen, müssen bey Urtheilen, die aus dunkeln Begriffen entstehen, und so schnell, so lebhaft und so interessant sind, äusserst häufige Fehler veranlassen.

Nuzen.

Die Physiognomik hat erst als Menschenkentniß jeden Nuzen, den die Menschenkentniß überhaupt hat. Sie lehrt den Weg zum Glück durch Tugend und Schönheit

heit des Herzens, und zugleich die Mittel es zu erhalten. Die Unsicherheit dieser Kenntnisse macht zwar diesen Weg von einer Seite beschwerlicher und gefährlicher, aber von einer andern Seite führt er schneller zur Tugend hin, und schreckt gewaltsamer vom Laster weg. Das Bild, das in dem Gesicht geprägt ist, zeugt nemlich nicht blos einen kalten Gedanken, sondern zugleich Vergnügen und Mißvergnügen an demselben; das Herz wird also hingerissen jenes zu suchen, dieses zu verabscheuen, die Tugend in andern zu verehren und zu lieben, sie in uns selbst mit entflammtem Eifer zu erzeugen, die Laster aber in uns und andern zu verabscheuen und zu fliehen. Alle einzelne Tugenden der Menschheit werden durch dieses Mittel tief in die Seele geprägt. Das Mitleiden erwacht plözlicher, wenn das trostlose Auge, die Seufzer, die Thränen des Unglücklichen in unser Herz dringen, jede Liebe, jedes Hochachtungswerthe Gefühl dringt tiefer in die Brust, wann sich das Grosse, das Liebenswürdige des andern in jedem Blicke uns mittheilt, sein grosses liebevolles Herz

uns

uns aufschließt, und uns zu Empfindungen der Liebe und der Verehrung hinreißt. Wann umgekehrt das Laster seine gräßliche Züge in ein Gesicht geprägt, wann sein schauderhafter Anblick, das verzerrte Aug, die schlaffen todesblassen Wangen uns zittern machen, so wird das Herz mächtiger von dem Laster zurückgeschreckt.

Aber wie alles, was nur auf dunkeln Empfindungen beruht, nicht auf sichern festen Grund sich stüzt, so ist auch die Physiognomik von vielen Seiten gefährlich, indem sie uns falsche Feinde und Freunde zeigt, und uns also da Verehrung und Liebe gebiethet, wo die Vernunft Verachtung fodert, und umgekehrt Liebe verbietet, wo Vernunft und Pflicht sie fodern. Aber es ist schon so viel von dem Mißbrauch der Physiognomik gesagt worden, daß ich diesen Schaden nicht weiter auszuführen nöthig habe.

IX.

Ueber die Reformation der Reichsstadt A...

I.

Ich gestehe Ihnen aufrichtig, **mein Theureſter**, daß ich Ihre Meinung über die politische und moralische Reformation Ihrer kleinen Vaterstadt gar nicht billige. Noch ist die Stunde nicht gekommen, da A. aus seinem langen Schlummer zu erwachen und das Licht des Tages zu ertragen fähig ist. Erlauben Sie, **mein Freund**, Ihnen die Ursachen meiner Meinung zu sagen.

Erst halte ich es in den meisten Fällen nur für ein scheinbares Glück eines Staats, eine auch vortheilhafte Veränderung des Jahrhunderts

hunderts frühzeitig vor allen andern Staaten bey sich eingeführt zu sehen. Gewöhnlich sind die Gemüther im Anfang äusserst erhizt, man treibt also alles aufs äusserste, verläßt das alte, blos weil es alt ist, und fällt mit Hastigkeit auf alles neue hin, blos, weil es neu ist, das eine wird zu tief erniedriget, das andere zu sehr erhoben. Diese Fehler finden um so leichter statt, da man jezt noch keine Erfahrungen von den Vortheilen und Nachtheilen der neuen Anstalten überhaupt und ihrer verschiedenen Modificationen insbesondere haben kann. Durchlaufen Sie, **mein Freund**, z. B. die Erziehungsschriften, die vor zehn Jahren mit dem höchsten Beyfall aufgenommen worden, durchlaufen Sie die Philantropine, die nach jener neuesten Theorie eingerichtet sind, wie viel scheint schon jezt unrichtig und unweise, wie viel wird erst noch nach weitern Erfahrungen unrichtig erscheinen! Eben das, was ich von der Neuerung selbst gesagt, behaupte ich auch von den Mitteln, sie einzuführen. Jene übereilte Hize und jener Mangel an Erfahrungen führen uns zu Mitteln hin, die von andern

dern Seiten schädlich, oft gar unmoralisch sind.

Auch in Absicht auf solche Dinge, die nicht Theile der neuen Anstalten sind, sondern höchstens nur mit ihnen zusammen hängen, begehen wir jezt meist unersezliche Fehler. Voll Freude über die neue Erfindung, und voll Begierde, sie so schnell und so weit als möglich verbreitet zu sehen, sezen wir in Zusammenhang mit ihr, was doch in gar keinem steht, und dehnen also die Neuerung über die Grenzen aus; Oder ganz hingerissen von der Neuerung, sehen wir alles übrige, so gar die ihr nicht unterworfene Theile des Ganzen selbst, das wir verbessern wollen, mit Gleichgültigkeit an, und opfern sie jener willig auf.

So bald hingegen einige Zeit vorüber geschwunden, werden die Gemüther allmälig abgekühlt, man hat indessen Erfahrungen gesammelt, das Uebertriebene tritt in seine richtige Gränze zurück, und nun erst ist man im Stande, mit kaltem Blut und mit Richtigkeit zu urtheilen. Die Wirtenbergische Geschichte gibt ein merkwürdiges Beyspiel dieses Sazes.

Spitt-

Spittlers Geschichte Wirtenb. p. 133. Man hatte in Sachsen voll von der ersten Freude, daß die Wahrheit bey Hofe Schuz fand, Kirchen- und Klostergüter sorglos dem Churfürsten überlassen, und die Stifter der neuen Kirche entdeckten zu spät, daß die Hofleute ihre Kirchenbeute nicht mehr fahren liessen, und der Geist der frommen Freygebigkeit mit dem Fegfeuer verschwunden sey. Durch ihre Erfahrungen gewarnt, fieng man gleich in den ersten Zeiten der Wirtenbergischen Reformation an, das alte Pfaffengut zum Vortheil der neu einzurichtenden Kirchen zu sammeln, und den Ueberschuß für dringende Landesbedürfnisse bey Seite zu legen. Herzog Christoph gieng noch weiter. Er wandte jenen Ueberschuß nicht so gleich zu laufenden Sold-Bedürfnissen an, sondern legte ihn auf künftige dringende Nothfälle und vermehrte Bedürfnisse seiner Kirche bey Seite, und so bildete sich allmälig das so genannte Kirchengut, das Wirtenberg seit dem so mannichfaltigen Nuzen gebracht hat.

Die bisherige Urſachen ſind allgemein; Es ſiud andere, die nur auf ihre Vaterſtadt beſonders anwendbar ſind.

Aufrichtig zu ſagen, beſizt A. gegenwärtig noch viel zu wenig aufgeklärte Männer, und dieſe wenige ſind nicht einmal wohlwollend und ſtark genug, ihre Ruhe und Bequemlichkeit, ihre Einkünfte und Freyheit, eine Bedingung, der ſich jeder Reformator unterwerfen muß, für das Wohl ihrer Mitbürger aufs Spiel zu ſezen. Auch ſind ſie zu wenig unter einander vereinigt, um durch gemeinſchaftliche Kräfte etwas wichtiges auszuführen: vielleicht verlaſſen Sie ſich, mein Freund, auf ihre halbaufgeklärte Köpfe, aber keine Stüze iſt ſchwächer und ſchwankender als dieſe. Der Halbaufgeklärte, wenn er ohnmächtig oder beſcheiden und gutartig genug iſt, ſich von den Aufgeklärten leiten zu laſſen, iſt zwar immer ein ſehr brauchbares Werkzeug des leztern, aber gewöhnlich iſt niemand eigenliebiger, niemand ſtolzer, als dieſe halbgeſcheute Köpfe, beſonders, wenn ſie, um ihrer äuſſerlichen Lage willen mehr Anſpruch

auf

auf Verstand als andere machen zu müssen glauben, daher widersezen sie sich stets jeder Verbesserung, die ein anderer angefangen, oder mischen trozig sich selbst so gleich in alles, fordern die erste Rolle, und verunstalten das schönste Werk. Endlich, **mein Freund**, zittern Sie vor den mächtigen Bösewichtern, die Sie mir neulich geschildert haben. Diese Elende, selbst überzeugt, daß ihr Glück nur auf der Thorheit und Bosheit, nur auf der Zerrüttung des Ganzen beruhe, und daß jeder Gutgesinnte sie verabscheuen müsse, sehen jede Verbesserung des Staats als das Ende ihres Glücks, und jeden rechtschaffenen Mann als ihren erklärten Feind an, und hemmen oder beflecken gar und misbrauchen jedes Gute zu ihren schädlichen Absichten. So gar blosse eigennüzige (und wie viele Menschen gehören in diese Classe) betrachten wenigstens jede ihnen schädliche Verbesserung als Feindschaft gegen sie und als Unglück des Staats, das sie zurück zu treiben verbunden seyn.

Kurz, **mein Freund**, bey der gegenwärtigen Lage ihres Staats würde jeder Ver-

Versuch nicht nur für jezt, sondern auch da die aufmerksam gemachte Feinde des Guten von nun an jedes aufkeimende Gute so gleich in der Geburt ersticken würden, auf immer mißlingen, oder die Verbesserung, wenn sie auch gelänge, könnte nie gründlich, tief, vollständig und unvermischt von Flecken seyn, und doch, theils um der Eitelkeit der jezigen Reformatoren nicht wehe zu thun, theils, weil man sich nun schon vollkommen glaubte, niemals mehr vorgenommen werden dürfen.

Endlich macht die besondere Verfassung Ihrer Vaterstadt noch eine besondere Schwürigkeit. Sie haben mir oft gesagt, daß die Rechte des Volks längst gänzlich umgestossen seyn würden, wenn nicht alte Verträge noch in etwas die räuberische Hand der Aristocraten zurückhielten. Dieser Gedanke muß sie vorsichtig machen. Fangen Sie Neuerungen an, so wird bald der Geist der Neuerung eingeführt, Volk und Patricier werden von demselben gleich stark beseelt, alle Köpfe schwindeln und alle Begriffe schwanken. Auch sind nun schon alle Gränzen verrückt,

rückt, das Alte steht nicht mehr von dem Neuen so abgesondert und abgetrennt, sondern alles fließt in einander; wie leicht muß es also dem Mächtigen seyn, durch List und Gewalt die Gränzen noch weiter zu verrücken, und die auf das alte Herkommen gegründeten Rechte nieder zu stürzen, ohne daß das zur Neuerung gewöhnte Volk etwas merkt, oder wenigstens, ohne daß es murrt, oder mit seinem Murren etwas ausrichtet. Aber, werden Sie mir antworten, diese Schwierigkeit wird fortdauern, so lange A. steht; Nicht so, **mein Freund!** so bald die mächtigere Personen ihrer Stadt, die Bürgermeister, Syndici ꝛc. aufgeklärte und rechtschaffene Männer sind, so ist diese Schwierigkeit gehoben.

Ich will mich nicht in die einzelnen Gegenstände einlassen, deren Veränderung Sie wünschen, sondern mich nur auf ein Beyspiel einschränken. Das wichtigste Mittel zur Verbesserung der Aufklärung und des Wohlstandes ihrer Stadt ist der Handel; aber gerade dieser ists, dem Ihre Patricier am meisten unhold sind. Zu stolz selbst Handel zu trei-

ben, hindern sie auch andere daran, aus Furcht, der reich und gescheut gewordene Bürger möchte dem Patricier über den Kopf wachsen. Kurz, Freund, ich wiederhole meine erste Erklärung: Noch ist die Stunde nicht gekommen, da A. aus seinem Schlummer zu erwachen, und das Licht des Tages zu ertragen fähig ist.

X.

Ueber die Mittel der Aufklärung.

An einen Freund in T.

II.

Ihre Frage, mein Theurer, sezt mich in nicht geringe Verlegenheit. Wie können Sie von einem Manne, der kaum jemals über die Gränzen seiner Studirstube hinaus geblickt hat, richtige Begriffe, über die Mittel, eine Nation aufzuklären, oder moralische Begriffe durch sie zu verbreiten erwarten. Indessen beantworte ich sie, so gut als ich es ohne Erfahrung, blos durch Theorie und Nachdenken geleitet, thun kann.

Mit dem alten, verhärteten und schon in so manche, besonders eigennüzige Verhält-

hältniſſe verwickelten Manne iſt gewöhnlich nicht viel mehr anzufangen, die Jugend iſts alſo, bey der die moraliſche Bildung anfangen muß.

Ich weiß nicht, **mein Freund**, ob ihre Stadt Männer beſizt, die fähig ſind, Jünglinge aufzuklären und zu veredeln, oder die wenigſtens, wenn ihre Kräfte auch nicht ſo weit reichen, unter Anleitung eines aufgeklärten Mannes dieſes groſſe Werk übernehmen können. In beiden Fällen werden Sie es (und ſollten Sie auch den Eigennuz, die Eitelkeit und die Vorurtheile Ihrer Regenten zu Hülfe nehmen müſſen) leicht dahin bringen, daß jene Leute hervorgezogen, die Kinder, beſonders der Vornehmen, ihnen übergeben, und Väter und Kinder von einer Begierde entflammt werden, dieſe ſich ſelbſt, jene ihre Kinder gelehrt zu ſehen. Im andern Fall würde ich Sie ſelbſt noch aufrufen, der geheime oder offenbare Leiter der Lehrer zu ſeyn. Finden Sie aber durchaus keine geſchickte Männer in T., ſo ſuchen Sie zu eben dieſem

Zwecke für sich selbst oder für einige ihrer reichen Bürger aufgeklärte Hofmeister von fremden Orten zu erhalten; Oder vielleicht, daß Sie gar selbst das Amt des Lehrers übernehmen, und dadurch mehr Aufmerksamkeit und Achtung für Aufklärung, als alle Lehrer vermögen, erregen.

Noch ist indeß die Erziehung nicht am Ende; der Jüngling geht vielleicht nun in die Welt aus, der Gelehrte, der Künstler, der Kaufmann, jeder hat seine eigene Akademie, auf der er seine Studien vollendet. Auch dahin muß sie noch Aufsicht begleiten, und ich bin zur Ehre der Menschheit versichert, daß sich an jedem Ort Leute finden, die diese Aufsicht zum Besten der Welt mit Vergnügen übernehmen.

Ich will aber nun annehmen, daß es auf keine Weise möglich sey, in Ihrer Stadt selbst eine geschickte Gelegenheit zum Unterricht der Jugend zu bekommen, so steht Ihnen immer noch eine andere offen. Viele Ihrer jungen Mitbürger, besonders junge Kaufleute, reisen ausser Lands, empfehlen

Sie

Sie sie selbst oder durch ihre Freunde an edle und aufgeklärte Männer des Orts, wie willkommen wird dieses den Jünglingen, wie willkommen den Eltern seyn, und glauben Sie mir's, was ich erst gesagt, auch jene Edle werden sich freuen, Werkzeuge zum Wohl der Menschheit zu werden. Vielleicht haben Sie es gar in ihrer Gewalt, durch ihren Rath, durch versprochene Empfehlung, oder durch Geld-Unterstüzungen den Jünglingen den Ort des Auffenthalts zu bestimmen, und dann denjenigen zu wählen, in dem sie mehr aufgeklärte Freunde antreffen.

Endlich, wenn auch alle bisher angezeigten Mittel nicht hinlänglich wären, so ist noch eines übrig, das gewiß nicht ganz fehl schlägt. Vielleicht finden Sie Menschenfreunde, die ihr Geld zu dem Ihrigen legen, um auf eigene Kosten einige verarmte, aber Hofnungsvolle patricische Jünglinge studiren zu lassen; diese werden einst durch ihre Geburt, troz ihres Verstandes, wichtige Ehrenstellen erhalten, sie werden dann das Gute, das sie, blos aus Liebe zum Guten unterstüzt,

ſtüzt, gelernt haben, unter ihre Mitbürger ausbreiten, und die Morgenröthe wird in T. beginnen.

Auſſer der allmäligen Bildung der Jugend, finde ich noch einige andere Mittel, die ſelbſt unter die alten verhärteten Köpfe ihres Staats einige Aufklärung verbreiten, und wenigſtens jenen einſt zurückkehrenden Jünglingen einen beſſern Empfang vorbereiten können.

Niemand hat mehr Gelegenheit den Geiſt der Nation zu beſſern, als die Prediger, wenn ſie nur einmal anfangen wollen, ſpizfindige Spekulationen und orientaliſche Phraſes von der Kanzel zu verbannen, und die wenigen wahren Grundſäze ächter Lebensweisheit einfältig, natürlich und mit Klarheit und Wärme vorzutragen; Aber freilich gehören ſolche Männer auch in T. unter die pia deſideria.

Nebſt der Kanzel hat man in manchen Orten die Comödie zur Sittenlehrerin erhoben, und in der That kann ſie bey guter Policey, die ſowohl über die Wahl der Stücke,

Stücke, als über die äusserliche Ordnung, besonders die Aufführung der Schauspieler wacht, von guten Folgen seyn; Aber Ihrer Vaterstadt, der die Einführung des Schauspiels von so manchen andern Seiten gefährlich werden möchte, ist auch dieses Mittel versagt.

Es bleibt also für T. kein Sittenprediger übrig, als — Sie selbst. Ohne Scherz. Wären Sie blos ein gescheuter und edler Mann, so würden freilich die Hoch- und wohlweise Herren sehr tief auf Sie herunter sehen; aber da ihre Talente durch Geburt, durch Rang, und durch die schönste Equipage in ganz T. ins Licht gestellt sind, so müssen Sie allen Menschen, selbst ihre Bürgermeister nicht ausgenommen, ins Aug fallen, und es steht blos in ihrer Gewalt, sich zum allgemeinen Orakel aufzuwerfen, und in den privat-Assembleen, in öffentlichen Gesellschaften, ja in der Rathsstube selbst und durch das ganze Publikum einen bessern Ton einzuführen. Zu allen Zeiten gibt es gewisse Begebenheiten, die fast alle Bürger eines Staats interessiren, und die besonders der

allgemeine Gegenstand des Gesprächs in allen Gesellschaften werden. Es ist erstaunlich, wie viel in einem kleinen Ort ein einziger aufgeklärter, thätiger Mann vermag, wenn er sich derselben zu Bildung des Urtheils seiner Mitbürger bedient.

Auch die Fremden, die schon dadurch, daß sie fremd sind, weiser scheinen, gebrauchen Sie zur Unterstüzung ihrer Arbeiten.

Ich kenne alle schlimme Folgen der Lectüre, aber dem ungeachtet bin ich überzeugt, daß sie gewöhnlich und im Allgemeinen einem Staat mehr Vortheile als Nachtheile bringt. Wenn sie anfangs auch nur bloße Mode und Eitelkeit ist, wenn man auch nur Namen und Worte lernt, so wird doch dadurch allmälig eine Achtung für den Gelehrten, für gelehrte Kenntnisse, und selbst für aufgeklärte Gesinnungen rege, und man schämt sich wenigstens die Dummheit, die Brutalität, die Niederträchtigkeit, die Bosheit öffentlich zu behaupten und zu beschüzen. Mancher Vater wendet nun aus Eitelkeit sein Geld an, um seinen Sohn etwas lernen

zu lassen, und der Sohn lernt aus Eitelkeit; aber endlich muß doch unter so vielem ausgestreutem Saamen einmal ein Körnchen einen guten Boden finden, in dem es aufkeimt. Auch ist doch nun überhaupt ein Vehikel bekannt, jeden Begriff dem Publikum beyzubringen, die Tugend aufzumuntern und die Bosheit zu enthüllen und zu bestreiten. Die Einführung einer Lesegesellschaft unter ihrer Direction und mit steter Rücksicht auf die zu ihrem Zweck nüzlichsten Bücher, oder auch schon die Ausleihung ihrer Bücher an einzelne Freunde und Bekannte wird das Lesen bald zur Mode machen, und ihre Absicht ist erreicht.

Einige Vergnügungen geben dem Körper und der Seele Erhohlung, neue Kräfte und Muth, sie machen das Herz weich, offen jedem Eindruck der Menschlichkeit, aufrichtig, und verfeinern die äussern Sitten und den Geschmack. Zugleich erzeugen sie durch die Gesellschaft, die damit verbunden ist, alle Vortheile der leztern, die sie so gar, indem sie die ganze Seele erweichen und öffnen, vermehren. Andere wirken gerade

das Gegentheil; sie vergrössern die Rohheit und Niedrigkeit des Geschmacks, des Herzens, des Verstands und der äusserlichen Sitten, oder sie ermatten und schwächen Seele und Körper.

Jeder Mensch will sich amusiren, und jeder Grad der Weisheit und der Thorheit hat eine eigene Art, sich zu amusiren, die stets die Quelle dankbar wieder vermehret, aus der sie ausgeflossen; leitet also der Staat seine Bürger nicht auf die erste hin, so fallen sie von selbst auf die leztere, und Dummheit und Rohheit wird genährt. Können Sie, mein Freund, in Ihrer Vaterstadt Concerte, Bälle von ausgesuchten Gesellschaften ꝛc. statt ihrer ungeheuern Gastmale, ihrer Narren-Comödien und Possenspiele ꝛc. einführen, so führen sie sie dadurch gewiß um viele Schritte näher zu feinerer Bildung hin. Indessen weiß ich wohl, daß auch die edelsten Divertissements schädlich werden, und die Seele zur Weichheit, Wollust, Zerstreuung, Müßiggang und zu Kleinigkeitsgeist leiten können; noch

müssen

müssen also freilich besondere Anstalten gemacht werden, um jenen Fehlern vorzubeugen. Diese Anstalten werde ich unten nennen, wo ich von den Gesezen einer guten Gesellschaft rede.

Die Gesellschaft ist eine der wichtigsten Arten, sich zu amusiren. Ausser dem Zeitvertreib und dem anständigen Vergnügen, das sie dem Müßiggänger gibt, der sonst gewiß auf unanständiges fallen würde, und der Erholung, die der Beschäftigte hier findet, sammelt man in derselben manche neue Kenntnisse von Menschen und menschlichen Dingen, wie von allen Dingen überhaupt, und Pedanterey und Vorurtheile verschwinden durch die Vermischung so vieler verschiedenen Denkarten. Aber auch das Herz bildet sich. Aus Furcht zu beleidigen oder aus Begierde, zu glänzen, lernt man schweigen, und seinen Verdruß, seinen Hochmuth, seinen Neid, alle Leidenschaften verbergen und unterdrucken; man wird herablassend, gefällig, artig. Hier lernt man auch Verdienste kennen, wo man sonst keine gesucht, oder von

denen

denen man nicht einmal einen Begriff hatte, und findet alle die fürchterlichen Vorstellungen widerlegt, die man sich von andern gemacht, gleich jenem gutherzigen Katholiken, der zum erstenmal in ein protestantisches Land kam, und mit vielem Erstaunen entdeckte, daß die Kezer auch Augen und Ohren haben, wie andere Menschen. Zu gleicher Zeit fängt man an, durch die Vergleichung mit andern unterrichtet, sein eigen Verdienst richtiger zu beurtheilen, und sich auf die Stelle zu sezen, den jene geben; Achtung gegen Verdienste und Liebe der Rechtschaffenen werden also rege, und dummer, kleinstädtischer Hochmuth, Lästerungssucht, Neid und Menschenhaß verbannt; so gar jede Art niedriger und schlechter Leidenschaften, z. E. Geiz, Eigenliebe ꝛc. wird durch die Furcht, andern zu mißfallen, durch die Begierde zu glänzen, durch die Theilnehmung an andern Menschen und Verehrung derselben, durch den erfolgten höhern Schwung der Seele und selbst durch das Vergnügen und die Heiterkeit, die sich nun durch die ganze Seele ergiesset, vermindert oder ausgerottet. Noch beson-

besonders öfnet die Gesellschaft jedem einzelnen die schönste Gelegenheit, den Freund zu finden, den sein Herz suchet, und den er vielleicht ohne sie niemals gefunden haben würde. Dem aufgeklärten Menschenfreund wird sie so gar, was dem Socrates der Markt von Athen war, eine Gelegenheit, seine Weisheit auszubreiten, und die fähigere Weisheitsschüler auszusondern.

Noch einen Vortheil zeige ich an, der auf das Ganze sich erstreckt. Es gibt in jeder Stadt gewisse Dinge, die jedem oder wenigstens vielen nüzlich oder schädlich sind, und die doch stets unbearbeitet und unausgemacht liegen bleiben, weil keiner da ist, der sie allein ausführen will oder kann, mehrere aber nie zusammen sich vereinigen können. Nur in einer solchen Gesellschaft kann man sich verabreden und vereinigen.

Alle diese Vortheile sind allgemein. Aber noch eigenthümliche Vortheile gibt die Gesellschaft, wenn sie nach Denkart, Geschlecht, Alter, Stand, Rang sehr gemischt ist, dann in dem sich alle an einander reiben, nimmt jeder

dem andern etwas von ſeinem eigenthümlichen, das ſonſt ſo leicht in Exceß ausarten würde, und gibt ihm etwas von dem ſeinigen, das ihm ſonſt ganz mangeln würde; der Gelehrte, der Kaufmann, der Handwerker, der Heterodoxe, der Orthodoxe, der Jude und der Chriſt, jeder wird zugleich zum Schüler und zum Lehrer des andern. Hier verliert z. B. der Gelehrte den Pedantenſtolz, der Kaufmann wird weniger kleindenkend und geldſüchtig, jener mäſſigt und beſſert den bloß praktiſchen, dieſer den bloß theoretiſchen und ſpeculirenden Geiſt des andern, und beide gewinnen. Die Rauheit des Mannes wird durch die ſanften Sitten des Weibs in ſchöne Stärke umgeſchaffen, und das ſchwache Weib erhält mehr Muth und Ueberlegung; der Jüngling theilt dem Mann ſein Feuer und ſeine Heiterkeit, der Mann dem Jüngling ſeine Ueberlegung und Ernſt mit, indeß zugleich die Ausſchweiffungen des erſten und die übertriebene Strenge und Misмuth des andern gehemmt werden. Beſonders wird hier die Eiferſucht der Stände, z. E. des Militairs und des Civilſtandes, des geiſtlichen und

des

des weltlichen ꝛc. und die Verachtung, die der Reiche gegen den Armen, der Adel gegen den Bürger, der Vornehme gegen den Geringen trägt, untergraben und ausgetilgt, und alle werden beſſer und glücklicher.

Aus allen dieſen Geſichtspunkten finde ich wöchentliche Zuſammenkünfte ſehr gut, ſie bilden den Character oder geben wenigſtens zur Bildung und zur Ausführung mancher Geſchäfte Anlaß; Gar leicht ſehe ich indeſſen die ſchlimme Folgen, die auch die Geſellſchaft hervorbringt, beſonders Ausſchweifung, Verſchwendung, Prachtliebe, Müſſiggang und bey einer ſchlimmen Einrichtung ſo gar die meiſten, jenen Vortheilen entgegen geſezten, Nachtheile. Aber hieraus folgt nur ſo viel, daß die Geſeze und der Ton der Geſellſchaften jenen Zwecken gemäß eingerichtet werden ſoll.

Der Ton iſt alſo zwar angenehm, aber nicht ausſchweifend und leichtſinnig, fein und Geſchmackvoll, aber nicht verſchwenderiſch, eitel und dumm-ſtolz; frey und ungenirt, aber nicht unehrerbietig und ſchaamlos.

los. Werden sie überdiß selten, nur zur Erholung, nicht so oft und so lange, daß sie zu tief einwurzelndem Bedürfnisse werden, nicht so früh, daß sie von der Arbeit abziehen, oder so spät, daß sie zur Ausschweifung Gelegenheit geben, öffentlich, in grosser, doch nicht unübersehbarer Anzahl gehalten, und sind sie nicht auf einen sich vornehmer dünkenden Stand, dessen Stolz ebendadurch noch mehr zunehmen würde, sondern auf alle feinere und gebildete Personen, besonders auf Fremde, und auf die besseren, verehrungswerthen Männer und Klassen des Staats ausgedehnt, so sind nicht wohl schlimme Folgen zu fürchten. Die Policey erstreckt sich so gar noch ausser die Gesellschaft. Fleiß, Ordnung, Simplicität herrschen ausser derselben, wie jemals.

In manchen Gesellschaften sind daher besondere Geseze gegeben; jeder wird ausgestossen, oder gar nicht aufgenommen, der sie nicht sowohl in als ausser der Gesellschaft beobachtet. Durch solche Einrichtung erhält die Gesellschaft ein neues Mittel, ihre Glie-

der

der zu bessern, dann mancher wird nun aus Furcht, jene Vortheile und Freuden der Gesellschaft zu verlieren oder öffentlich von ihr beschimpft zu werden, vom Verbrechen zurück gehalten, und bemüht sich durch bessere Sitten der Gesellschaft und ihrer edleren Glieder würdig zu seyn.

Bey mehrern Reisen habe ich Gelegenheit gehabt, über alle diese Gegenstände Bemerkungen zu machen. In S., einer Stadt, die die Ihrige an Umfang und Reichthum weit übertrift, fand ich die jungen und reichen Herrn sehr galant, und vermuthete nichts anders, als daß sie eben so ausschweifend seyn würden. Zu meinem Erstaunen versicherte man mich des Gegentheils, man lobte ihren Fleiß in ihren Geschäften, ihre Simplicität und ihre ordentliche Aufführung, und leitete alles von den, zu gewissen Zeiten gehaltenen, öffentlichen Gesellschaften her, die ihnen eine Neigung zu feinen Sitten und einen Abscheu gegen Niederträchtigkeit beybringen. Auf manchen Universitäten werden die Studenten nur dadurch vom Verderben gerettet, daß sie Zutritt in feinere Gesellschaften haben.

Noch mache ich vom Spiel, einem Hauptzweig des gesellschaftlichen Vergnügens, eine besondere Anmerkung. Einige Spiele geben dem Körper und Geist neue Kräfte, sie bilden den Verstand, und einige verfeinern so gar und veredeln die Empfindung; aber diesen Vortheilen stehen grosse Nachtheile entgegen. Manche trennen nemlich die Gemüther von einander, erzeugen Neid, Haß und Geiz, zerstreuen das Herz auf Kleinigkeiten, ziehen vom Geschäft ab, und führen zum Müssiggang; Ja so gar alle Spiele sind unter gewissen Umständen, und wenn sie Bedürfniß werden, von diesen schlimmen Folgen begleitet.

Nirgends ist also so viele Vorsicht nöthig, so wohl in der Wahl der Spiele, unter denen fast immer die körperlichen den ersten, und die Kartenspiele den lezten Rang verdienen, als in der Art ihres Gebrauchs, der nie zu häufig, zu lebhaft, nie mit zu grossem Interesse, oder mit jenen verächtlichen Leidenschaften verbunden seyn soll. Auch ist hier sehr viel relatives. Manche Menschen

schen können nie ohne Nachtheil spielen, weil sie nach ihrem individuellen Character nie für jenen schlimmen Folgen sicher sind, oder umgekehrt, weil sie, selbst zu ihrer Erholung, stets etwas viel bessers thun können. Im leztern Fall läßt sich bisweilen anwenden, was Fenelon einst einem Pfarrer, der seinen Bauren das Tanzen verbieten wollte, sagte: Sie und ich Herr Pfarrer, wollen nicht tanzen, aber gern wollen wir den armen Bauren gönnen, daß sie sich auch einmal lustig machen.

So sehr ich Ihnen das Vergnügen als Aufklärungsmittel gepriesen, so preise ich Ihnen doch noch mehr die Arbeitsamkeit. Faulheit untergräbt Geist und Körper und Vermögen, sie verderbt den einzelnen und den ganzen Staat, und doch ist Faulheit durch den Ueberfluß und den Hochmuth der Patricier und durch die Unterdrückung, das Elend und die Niederträchtigkeit des Volks, so wie durch die Unwissenheit beyder in ihrem Staat ziemlich allgemein geworden. Ich glaube, daß auch hier ein Particulier mittelbar und un-

mittelbar sehr wurksam seyn kann. Lectüre, Zeitungen, selbst Spiele und Vergnügungen vermögen bey dem vornehmen Theile eine Neigung zur Arbeitsamkeit rege zu machen; der Arme und Niedere wird so gleich fleißig, so bald man ihm nur zu arbeiten gibt, und ihn der vornehme Müssiggänger nicht mehr um seine Arbeit betrügt. Von so vielen Freunden, die Sie besizen, wird Ihnen gerne mancher die Gefälligkeit erweisen, und bey ihren Handwerkern arbeiten lassen; aber eine noch glücklichere Revolution würde es seyn, wenn Sie ihre jungen Handelsleute und Profeßionisten bestimmen könnten, irgend ein wichtiges Projekt zu unternehmen, eine Manufaktur zu beginnen, oder einen Handelszweig zu eröfnen, lauter Unternehmungen, die in einem Ort, in dem noch gar nichts von dergleichen Dingen erhört ist, und dessen vortheilhafte Lage und Verbindungen noch nicht benuzt sind, gar nicht schwer werden. Sollte aber die Faulheit ihrer Mitbürger so groß seyn, daß selbst die Armuth und das Elend sie nicht zur Arbeit nöthigen kann, so finden Sie gar leicht viele Ausländer, die mit Vergnügen

gen eine so vortheilhafte Gelegenheit ergreifen werden, sich zu bereichern, und daher sich gar gerne bey Ihnen niederlassen, oder aus der Ferne sich mit Ihnen in Verbindung sezen.

Durch dieses Mittel würde zugleich ein anderes grosses Hinderuis der Aufklärung, der übermäßige Reichthum der Patricier und das Elend der Bürger, aufhören.

Endlich ist die Verbindung mit Auswärtigen, es mag nun die Absicht derselben politisch, ökonomisch, moralisch oder gelehrt seyn, sie mag mit einzelnen Privatpersonen, oder mit grösseren Gesellschaften und ganzen Staaten unterhalten werden, höchstwichtig, um Begriffe von Sitten einer Nation beyzubringen, und sie auf sich selbst aufmerksam zu machen.

Ich will diesen Saz, den die ganze Geschichte erweißt, und der von vielen so oft wiederholt worden, nicht weiter ausführen, sondern nur anmerken, daß Sie durch ihre eigene Verbindung und Correspondenz mit Auswärtigen und durch jenen oben angerathenen Handel, Manufakturen und Arbeit-

samkeit ihrer Mitbürger und selbst durch die Vergnügungen und Gesellschaften diesen Zweck leicht erreichen können.

Die angezeigten Mittel befördern die Aufklärung überhaupt; aber noch ist eine besondere Aufklärung des Bürgers in Rücksicht auf seine bürgerliche Verhältnisse nöthig, so wie ihn zugleich Liebe und Enthusiasmus für sein Vaterland, oft selbst Stolz auf dasselbe beseelen muß. Geschichte des Vaterlands überhaupt, oder seiner einzelnen grossen Männer, wie einzelner merkwürdigen Begebenheiten, jezt in Erzehlungen, jezt in Gesängen, oder auf jede lebhafte Weise vorgetragen, erregen jenen Enthusiasmus, und getreue Schilderung der natürlichen Beschaffenheit, der Verfassung, der Geseze, mit besonderer Aufmerksamkeit auf alle mögliche Vortheile und Nachtheile, die in ihnen liegen, verschaffen die geforderte Aufklärung.

Ich rede nichts von den Anstalten, die nicht der einzelne, sondern nur die Regierung machen kann, und eile daher sogleich

gleich zu der Methode, nach der die ganze Reihe der bisher angezeigten Operationen vorgenommen wird. Die groſſe Absicht wird nur durch sehr mannichfaltige, jezt gleichzeitige, jezt sich folgende, nur durch gegenseitig sich unterstüzende und zu einem Ziel abzweckende Operationen erreicht, und alle diese haben einige Zeit nöthig, um ihre Würkung hervor zu bringen, und ins besondere, um das nachfolgende vorzubereiten; Nehme ich zu verschiedener Zeit vor, was zugleich seyn sollte, oder auf einmal, was nach einander, folgt mittelbar, was unmittelbar folgen sollte, und dauert nicht alles so lange, bis es seine Würkung gethan, oder das nachfolgende genug vorbereitet hat, so gleich ist das Ganze verdorben. Sie sehen leicht, in welch genauer Ordnung, wie langsam, allmählig und anhaltend, und wie schnell zu anderer Zeit alle Schritte geschehen müssen. Eben so wichtig ists, daß alles ohne Pralerey, ohne Geräusch geschehe. So bald der Thor oder der Böswicht, oder überhaupt jeder Eifersüchtige, Eigennüzige und Ehrgeizige merkt,

daß man etwas Neues, daß man ins beſondere Gutes einzuführen und Böſes, d. i. die Stüze ſeiner Thorheit und Bosheit, umzuſtürzen trachtet, ſo wird er aufmerkſam, und erſtickt jeden Keim des Guten. Ich rede nichts davon, wie viel Schonung, Mäſſigung, Nachgiebigkeit, Verleugnung und Selbſtaufopferung erfordert wird. Solche Regeln folgen leicht aus der Natur der Sache; Nur einen Schluß hebe ich aus: der Mann, der die Aufklärung ſeines Vaterlands übernimmt, muß ſich entſchlieſſen, im Nothfall nicht blos ſeinem Vergnügen, ſeiner Ruhe, Bequemlichkeit, und ſeinem Geld, nicht blos den Leidenſchaften der Rachſucht, der Eiferſucht, des Neids, ſondern was ihm vielleicht unter allem am mühſamſten iſt, auch ſeiner Eitelkeit und ſeinem Ehrgeiz zu entſagen. Stets arbeitet er ſtill und ohne Geräuſch, er überläßt gern andern den Ruhm und den Rang, er tritt ſelbſt die Gelegenheit zu weſentlichen Verdienſten andern ab, ſo bald andere fähiger ſind, oder ſo bald er ſie nicht anders gewinnen kann, ja er zieht ſich ganz zurück, er wird der Geringſte, der Unbedeutendſte,

wenn das Wohl des Ganzen es fordert. Kurz, nur durch Weisheit und Tugend kann Weisheit und Tugend gründlich befördert werden.

Und für dieses alles sieht sich vielleicht der Edle von allen Seiten gehindert, verfolgt, gehaßt, und nicht einmal durch den Fortgang seines Werks, nicht einmal durch die Aussicht, es jemals während seines Lebens zu Stande zu bringen, belohnt. Doch steht er standhaft, muthvoll und zufrieden, dann das Bewußtseyn gut gehandelt zu haben, und die Aussicht auf eine bessere Zukunft lohnet ihn.

Druckfehler und Verbesserungen.

Pagina. lin.

IX. 14. statt diese l. dieser.

33. 5. statt Erklärung l. Anwendung der Grundsäze.

56. 4. del. selbst.

59. ganz oben, seze unter Erklärung: Grundursachen in dem körperlichen und geistigen Zustand des Jünglings.

63. 14. statt und l. auch.

65. 24. zwischen oder und als s. aus denen die.

82. 3. nach Wünsche s. d. i. den längst erflehten Besiz unserer Ideale.

128. 1. l. Aehnlichkeit mit den Beseelten und daher entstehende Sympathie mit den Körpern.

139. 23. nach Leidenschaften seze gegen den Körper.

176. 9. nach auch s. dann.

180. 17. del. so.

180. lezte Linie st. auch s. nicht.

181. 22. del. doch.

182. 3. st. und kann man nicht s. kann man nicht ferner.

188. 2. st. der Ausdruck s. das Gepräge.

188. 8. Den l. Der.

189. 1. st. enthalten, bewirken.

190. 10. Nach Körper. , wenigstens mit den oben gemachten Einschränkungen.

191. l. ult. del. so.

Mehrere andere, theils aus Unleserlichkeit der Handschrift, theils aus Eilfertigkeit entstandene, Fehler, die jedoch den Sinn nicht ändern, z. E. den, statt denen; dann st. denn; bettet st. betet, u. dergl. wird der Leser selbst leicht verbessern.

787.
P. H. C. R. in Feuerberg.
30 x.

Sammlung
und
Erklärung
merkwürdiger
Erscheinungen
aus dem
menschlichen Leben

von
Jakob Friedrich Abel,
Professor der Philosophie an der Hohen Carls-Schule.

Zweiter Theil.

Stuttgart,
in der Erhardischen Buchhandlung
1787.

Universitäts-
München
Bibliothek
Ad
Bibl.
Acad.
Land.

Inhalt.

I. Geschichte eines Räubers.

II. —— einer Räuberin.

III. Beyspiele von der Starrsucht und andern, in Rücksicht auf den Seelenzustand ähnlichen, Zuständen. Eine Fortsezung.

IV. Beyspiel einer doppelten Persönlichkeit.

V. Practische Abhandlung über Ausrottung der Vorurtheile.

Universitäts-
München
Bibliothek

Vorrede.

Diese Sammlung ist eine Fortsezung jener Schrift, die ich schon vor einigen Jahren unter dem Titel: Sammlung und Erklärung merkwürdiger Erscheinungen herausgegeben; Ich rede also hier nicht von meinem Plan überhaupt, sondern blos von dem vorzüglichsten Inhalt dieses gegenwärtigen Theils, den Lebensbeschreibungen.

Vorrede.

Selten hat man Lebensbeſchreibungen aus dem groſſen Geſichtspunct betrachtet, aus dem ſie betrachtet zu werden verdienen.

Alle Veränderungen der Körper erfolgen nach beſtimmten phyſiſchen Geſezen, aber alle ſind zugleich Mittel zu Erreichung des groſſen Zwecks der Vorſehung d. i. der Erhaltung der Körper und Entwicklung und Beglückung der Geiſter. Auch alle Begebenheiten des Menſchen erfolgen nach beſtimmten phyſiſchen und pſychologiſchen Geſezen, aber alle erreichen auch zugleich einen groſſen Zweck der Vorſehung: Wachsthum und Entwicklung der menſchlichen Seelenkräfte und durch dieſe des menſchlichen Glücks, wo nicht in dieſer, wenigſtens in einer andern Welt.

Hieraus allein läßt ſich der Character guter Lebensbeſchreibungen beurtheilen.

Der

Der aufmerksame Leser lernt aus denselben nicht nur, welche Wirkungen auf bestimmte Ursachen folgen, d. i. die Gesetze der menschlichen Natur, sondern auch, welche Absichten der Vorsehung durch alle diese Wirkungen oder Begebenheiten erreicht werden (d. i. die Gesetze der Weltregierung oder der Vorsehung) kurz die Geschichte wird in diesem doppelten Sinn Schule der Weißheit.

Weißheit ist nur wichtig, sofern sie unsere Empfindungen, Neigungen und Handlungen bestimmt. Auch zu dieser Absicht muß der Geschichtschreiber sein möglichstes beytragen, indem er nicht nur die Begebenheiten gerade von der moralischen Seite darstellt, oder den Leser durch eingestreute Reflexionen selbst auf diese hinleitet, sondern indem er auch alles, was auf

Moral Beziehung hat, mit dem Reiz und mit der Wärme und Stärke ausdrückt, die, selbst aus dem innersten des Herzens entsprungen, eben so tief in das Herz des Lesers eindringt.

Uebrigens wird man so viele, in die beyden ersten Erzählungen eingestreuten, Reflexionen durch die psychologischen Zwecke dieser Schrift und die Erzählung von so manchen scheinbaren Kleinigkeiten durch Lokalumstände und Lokalabsichten entschuldigen.

Lebens-Geſchichte
Fridrich Schwans.

Fridrich Schwan, gebohren im Jahr 1729. zu Eberſpach, einem Wirtembergiſchen Dorfe, ward durch ſeine Räubereyen und Mordthaten, eben ſo wie durch die auſſerordentliche Kühnheit und Geſchicklichkeit, mit welcher er ſie begieng, ſo berühmt, daß er lange der Gegenſtand des allgemeinen Schreckens geweſen, und daß noch jezt in mehreren Gegenden Wirtembergs ſein Nahme (Sonnenwirth nannte man ihn nach ſeinem Vater, der Sonnenwirth in Eberſpach war,) der all-

gemeine Nahme eines Räubers und Mörders ist.

Aus dem Munde dieses Böſewichts, den ich ein halb Jahr lang beynahe alle Tage sah, und aus der Erzählung mehrerer, verständiger Männer, denen er am Ende seines Lebens alle seine Verbrechen aufs offenherzigste eingestanden, hörte ich oft die Geschichte seiner Laster und seines Unglücks, und sie schienen mir merkwürdig genug, sie in einer ausführlichen Erzählung darzustellen.

Kindheit und Knabenalter.

Schwan war von der Natur mit ausserordentlichen Anlagen des Geistes ausgerüstet; voll Verstand, Wiz, Einbildungskraft und Gedächtniß, voll Thätigkeit und Feuer, Entschlossenheit und Kühnheit, trug er den Keim jeder grosen Tugend und jedes grosen Lasters in sich, und es hieng nur von der äusserlichen Lage ab, ob er Brutus oder Catilina werden sollte.

Alles schien sich erst zu vereinigen, um seine glückliche Anlagen zu begünstigen.

Seine

Seine Eltern, die ihn sehr liebten, versäumten nichts von dem, was man gewöhnlich Erziehung nennt, d. i. sie nahmen ihn öfters in die Kirche mit sich, schickten ihn fleissig in die Schule, und lehrten ihn durch Hülfe eines sehr eifrigen Schulmeisters Lesen, Schreiben, den Catechismus und eine Menge von Gesängen und biblischen Sprüchen. Auch machte der junge Schwan in der That grose Fortschritte. Nur wenige von allen Knaben des Dorfs lasen und schrieben so fertig, wenige lernten so viele Gesänge und Sprüche und noch in seinem Gefängnisse, nach mehr als 15, in der höchsten Roheit und Ausschweifung durchlebten, Jahren, sagte er eine Menge derselben zum freudigen Erstaunen der ihn zum Tod bereitenden Geistlichen und in der That zu seinem eigenen grosen Vortheile auswendig her.

Aber bey all dieser scheinbaren Fortbildung ward seine Seele doch in der That jeden Tag verschlimmert, zum sichern Erweiß, daß jene Mittel bey weitem noch nicht hinreichen, der

groſen Zweck, Erziehung der Kinder-Seele, zu erreichen.

Ich verſuche, den Gründen dieſer Verſchlimmerung ſo tief als möglich, nachzuſpüren.

Kinder ſuchen, wie alle Menſchen, nichts als Vergnügen, und zwar (denn welches andern iſt das noch ganz gedankenleere Kind ſonſt fähig?) nichts als ſinnliches Vergnügen; Eſſen, Trinken und Schlafen, nebſt körperlicher Thätigkeit, Springen, Spielen, Schlagen, Stoſen ꝛc. diß ſind die einzigen Gegenſtände ihrer Wünſche und ihrer Beſchäftigung. Auch greifen ſie nach allem, was ihnen wohlgefällt, und ſtoſen mit Abſcheu zurück, was ihnen misfällt: denn was ſollte ſie, die noch nicht über die Folgen nachdenken, zurückhalten? Dieſe erſten Aeuſſerungen unſers Willens ſind (welches man ſchon aus ihrer Nothwendigkeit und Allgemeinheit ſchlieſſen muß) im Anfang unſers Daſeyns ohne Zweifel ſehr vortheilhaft zur Erhaltung des Lebens und zur allererſten Entwicklung der noch gänzlich ungebildeten

Seele,

Seele, und wir verzeihen ſie daher gerne den Kindern und Wilden. Aber wird jene Begierde immer vermehrt, und nicht vielmehr mit der Zeit von dem ſinnlichen ab, auch auf entferntere und edlere Gegenſtände hingerichtet, lernen wir nicht einem geringern Vergnügen entſagen, um kein höheres zu verlieren, oder keine höhere Pflichten zu verlezen: ſo werden dieſe urſprünglich unſchuldige und nüzliche Aeuſſerungen bald für uns und andere verderblich; ſo werden wir nicht blos Thoren, die um das nächſte, beſte Vergnügen nicht zu verſäumen, ſich viel gröſeren Schmerzen ausſezen, ſondern auch Böſewichter, die um ihre eigene Leidenſchaften zu befriedigen, alle andere Menſchen aufopfern, und ihnen Geld, Ehre, Leben — alles rauben.

Schwan war in dieſen erſten Aeuſſerungen nicht verſchieden von allen andern Kindern, auſſer, daß er wegen ſeines angebohrnen Feuers alles mit ungewöhnlicher Leidenſchaft anfaßte: aber er hatte das Unglück, daß der Wiz, die Artigkeit, der Anſtand,

mit welchem er alles that, den Beyfall aller Menſchen erwarb, und daß beſonders eine nachſichtsvolle Mutter ſeinen Fehlern lange gänzlich nachſah, und ſie ſogar vor ſeinem Vater verbarg; wodurch dann ſeine ſchon durch Temperament ſo heftige Leidenſchaft immer noch heftiger und ausgelaſſener, und die Verletzung derſelben ihm ſo unerträglich wurde, daß er ſie ohne Rückſicht auf irgend etwas - auch auf Unkoſten aller Menſchen - zu befriedigen ſuchte. Auf dieſe Art wurden jene Kinderſpiele allmählich zu boshaften Bubenſtükken. Er war kaum 8 Jahr alt, ſo jagte er den Nachbarn zum Scherz die Hüner fort, ſchlug ihnen aus guter Laune die Gänſe todt, oder hezte die Hunde an ihre Kinder und Weiber, um ſich an ihrem Geheul und ihrer komiſchen Stellung zu ergözen.

Ein Umſtand pflanzte bald noch ſchlimmere Neigungen in ſeine Seele; mit jedem Tag ungeſtümmer in ſeinen Leidenſchaften, und ſo lange gewohnt, jede, auch die ſchlimmſte Neigung ungeſtraft und ungehindert befrie-

digen

digen zu können, ward er über jede verweigerte Bitte, oder Bestrafung seines Vaters wütend, und mit Neigung zur Ausschweifung und Ausgelassenheit, mit Tollkühnheit und Stolz, welche die lange Nachsicht und die so lange glückliche Befriedigung seiner ungezäumtesten Wünsche hervorgebracht hatte, verband sich iezt Zorn und Wuth gegen jeden, der ihm im Weg stand, und insbesondere Abscheu gegen seinen Vater, der ihn nun um so heftiger zu bestrafen suchte, je mehr ihm bisher nachgesehen worden. Selbst schon die Bestimmung zu einem Fleischer, dem Geheul, Seufzen und Tod der Thiere gewöhnliche Gegenstände werden, und der Aufenthalt in einer Schenke, wo er so häufig Beyspiele der Roheit und Ausgelassenheit zu sehen Gelegenheit hatte, mußten bey einem solchen Temperament viel zur Verstärkung roher Gesinnungen beytragen. Kurz er war noch nicht aus dem Knaben-Alter getreten, als er schon nicht nur der ausgelassenste, sondern auch der stolzeste, rachsüchtigste, und während der Rachsucht grausamste Bube war.

Noch werden in ſeinem Geburtsorte eine Menge von Beyſpielen erzält, die dieſe frühe Verderbniß ſeiner Seele erweiſen; ich begnüge mich ein einziges anzuführen.

Der Knecht ſeines Vaters unterſtand ſich, ſchlauer ſeyn zu wollen als der Sohn; dieſe Kühnheit konnte der ſtolze Bube nicht ungerächt laſſen; Er ſtand mit gröſter Beſchwerlichkeit jedesmal in der Mitternacht auf, beraubte die Güterwagen, die unter ſeines Vaters Hauſe ſtanden und die der Knecht gegen Diebe beſchüzen ſollte, und brachte den Raub ſeinem Vater, der ſodenn nicht unterließ, die Dummheit und Nachläſſigkeit des Hausknechts zu beſtrafen.

Aber noch war nicht jeder Saame des Guten erſtickt; Seine Thätigkeit und Herzhaftigkeit, ſein Wiz, ſeine Verſchlagenheit und Kenntniſſe nahmen täglich zu, ſein Herz ſchien in eben dem Grad fühlbarer für ſeine Freunde zu werden, in dem es an Wuth gegen ſeine Feinde wuchs, und ſogar die Religion hatte nicht allen Eindruck auf ſeine von Na-

ne gefühlvolle Seele verlohren; kurz der boshafte Junge war zugleich geschickt, verschlagen, lebhaft, herzhaft, und auſſer den Augenblicken der Rachſucht und des Zorns, mitleidig, gutherzig und freigebig.

Nirgends zeigen ſich die Ueberreſte der Tugend auffallender, als da, wo ſie das ſchon eingewurzelte Laſter ſelbſt zurückhalten oder daſſelbe wenigſtens minder verabſcheuungswerth machen. Schwan, ſo ſehr er es in ſeiner Gewalt hatte, ſeine Rachgier durch bloſſe Verſchlagenheit und heimliche Tücke, wo er gar keine Gefahr lief, auszuüben, wählte doch gewöhnlich lieber den gefährlichen, aber minder ehrloſen Weg des Zweykampfs, meiſtens mit Fäuſten, aber auch bisweilen mit Meſſern. Noch war er nicht zehen Jahr alt, als er einen Knaben, der ihn eines Diebſtals beſchuldigt hatte, auf offener Straſſe aufſuchte, ſein Meſſer in die Hand nahm, dem Knaben ein anders in die Hand gab, und nun ihm befahl, ſich gegen ihn zu wehren. Nur als der Knabe ſich weigerte, ſtrafte er ihn auf gemeine Weiſe, mit Schlägen ab.

Jünglings-Alter.

Das Knaben-Alter legt zwar meistens den Grund, aber selten entscheidet es den Character. Der heftige Schwung, zu welchem die Leidenschaften des Jünglings emporgehoben werden, neue Neigungen und neue Situationen — alles vereiniget sich, diesem Alter noch einen sehr wichtigen Einfluß auf die Bestimmung unsers Characters und unsers Lebens zu geben.

Insbesondere äussert die neue Leidenschaft, die in diesen Jahren zum erstenmale erwacht, den mächtigsten Einfluß. Man ist aus gewissen Romanen geneigt, die Liebe als Triebfeder verfeinerter und edler Gesinnungen anzusehen, und in der That kann und soll sie auch den Absichten der Natur gemäs als Mittel der erhabensten Tugend wirken. Aber ganz gewiß zerstört sie bey unserer jezigen Erziehung und Gesezgebung Tugend und feine Gesinnungen viel häufiger und wird bey einer sehr grosen Anzahl von Menschen die Epoche ihrer Laster und ihres Unglücks.

Man

Man mußte daher mit Gewißheit erwarten, daß Schwan an dieser Klippe scheitern würde, wenn er nicht mit gröster Vorsicht geleitet und hinüber geführt würde, und, ach niemand verstand, ihn zu führen. Zwar schien er durch den Schulmeister, in dessen Hause er ein Jahr zubringen mußte, gebessert zu seyn, auch machte der Tod seiner ihn so sehr liebenden Mutter und die Heyrath seines Vaters mit einer andern Frau wirklich einen Eindruck auf ihn, aber diese Veränderung war nichts weniger als dauerhaft. Der feurige Knabe war kaum in die Jünglings-Jahre getreten, als sich die Wollust, eine seinen rohen Gesinnungen und seinem Temperament so angemessene Leidenschaft, schon seiner ganzen Seele bemeistert hatte, und von diesem Augenblick an nahm seine Verschlimmerung mit jedem Tage zu. Zur Befriedigung der Wollust fehlte es ihm an Geld, und sein Vater weigerte sich, ihm etwas zu geben; Sogleich ward seine Wollust gerade durch das was sie zurückschrecken sollte, noch viel heftiger, Zorn und Wuth gegen seinen Vater, seine Mutter, und alle Menschen,

verband sich mit ihr, und er ergriff nun die verabscheuungswürdigsten Mittel, die einzige Leidenschaft, die jezt seine wilde Seele erfüllte, zu befriedigen. Indessen konnte (zur Freude jedes Menschenfreundes schreibe ich diese Beobachtung nieder) auch in einer schon so verdorbenen Seele ein neues Laster doch nur langsam und allmälig sich einwurzeln; Zuerst versuchte er daher alle möglichen Wege, seine Bedürfnisse ohne Verbrechen zu befriedigen — Umsonst; Seine Bedürfnisse und seine Verschwendungen überwogen zu sehr seine Einkünfte: und nun erst — nach manchen misslungenen Versuchen — that er den ersten furchtbaren Schritt und ward Wilddieb.

Er wird Dieb.

Das Verbot, wilde Thiere zu schiessen, wenn gleich durch wichtige Gründe gerechtfertigt, hat doch öfters für die niedere Classe des Volks, die dadurch in einer Lieblings-Neigung eingeschränkt wird, etwas so anstößiges, und die nach Verhältniß des Verbrechens so fürchterlichen Strafen, welche auf seine Uebertre-

tung geſezt ſind, halten dieſe Geſinnung ſo wenig zurück, daß kühne und unternehmende Jünglinge öfters ſogar eine Ehre darin finden, das verhaßte Verbot mit Füßen zu treten, und ſich, indem ſie ſich gegen die Geſeze des Staates verſündigen, als Beſchüzer ihrer Mitbürger, als grosmüthige Vertheidiger der Rechte der Menſchheit anſehen. Es iſt alſo gar leicht begreiflich, daß ein ſo unternehmender, kühner und boshafter Junge ſich wenig ſcheute, dieſes unrechtmäſigen Mittels ſich zu bedienen, und daß er nun das Wildern zu ſeiner ordentlichen Beſchäftigung und Lebens-Art wählte.

Dieſem erſten Schritte war ein anderer, das Schieſſen der Enten, Gänſe ꝛc. die er auf ſeiner Jagd antraf, zu genau verwandt, und ſeine Noth öfters zu dringend, als daß er nicht im Nothfall auch dieſes Mittel gewählt haben ſollte, um ſo mehr, da er ſchon ehmals eben diß aus Laune gethan hatte. Immer ward nun der Fortſchritt im Laſter plözlicher.

Schwan haßte von Jugend auf niemand ſo ſehr als ſeinen Vater, und auch jezt war es vorzüglich dieſer, dem er ſeine groſe Noth und Mangel zuſchrieb; Auch ſehen öfters rohe Leute die Beraubung ihrer Eltern, deren Beſizungen ſie als ihr Eigenthum betrachten, nicht für ſo ſchändlich an; Kurz Haß, Rachſucht, Wolluſt und Verzweiflung verband ſich, und er begieng jezt einen neuen, viel wichtigern Diebſtal.

Ich erzähle die Geſchichte dieſes Diebſtals etwas weitläuftiger, weil er Schwans ganzen Character ſo ſehr ins Licht ſezt.

Als ſein Vater einſt verreißt war, bemerkte er bey ſeiner Zurückkunft, daß ihm 430 Gulden fehlen. Alle Welt beſchuldigte ſogleich den Sohn (ſo übel berüchtigt war er längſt) des Diebſtals, und er ſelbſt, von Angſt herumgetrieben, machte ſchon Anſtalten zu entwiſchen, als man ſich jezt ſeiner zu bemächtigen verſuchte. Der 16jährige Bube war ſogleich entſchloſſen, ergriff ein Meſſer, und drohte jeden zu ermorden, der ſich ihm nähern würde;

würde; Alles floh zurück, und er hatte nun Gelegenheit, sich in ein Haus zu flüchten, wo er sich rücklings auf einen Kasten legte, das Messer in die darneben stehende Bettlade steckte, und in dieser Verfassung seine Verfolger erwartete. Eine Anzahl von Bürgern drang in das Zimmer, der Bube nahm es mit allen auf, und das Gefecht ward heftig und dauerhaft. Endlich ward er bezwungen, auf das Rathhaus geführt und in das Gefängniß geworfen, aber er läugnete alles hartnäckig, brach nach wenigen Tagen aus demselben los, und floh nach Heilbronn. Dem muthwilligen Jungen war es nicht genug, entwischt zu seyn; Er wollte auch seine Rachsucht, seinen Stolz und Troz befriedigen; Plözlich erschien er daher wieder in einer Husaren-Montur, mit Paß und Attestaten, als wäre er unter einem Ungarischen Husaren-Regiment angeworben, ertrozte von dem Amtmann ein Attestat, daß er von ehrlichen Eltern gebohren sey, und höhnte Vater und Mutter und alle Bürger des Orts, bis er endlich, entzückt über das Glück seiner Unternehmungen, nach Eßlingen

ritt.

ritt. Hier hörte er, daß man ihn öffentlich jenes Diebstals beschuldige, vorzüglich deswegen, weil er im Wirthshaus mit schwedischen Dukaten und halben Gulden bezahlt, dergleichen unter dem gestohlenen Geld auch gewesen; plözlich kehrte er daher nach Eberspach zurück, ritt in wütender Eile vor des Amtmanns Haus, forderte ihn mit dem wildesten Troz auf, ihm den halben Gulden zu zeigen und herauszugeben, den er bezahlt haben soll, und drohte, daß er auf der Stelle 16 Husaren herbeyrufen würde, die das ganze Dorf zerstören sollten; Hierauf ritt er eben so wütend nach seines Vaters Haus, forderte auch von diesem den halben Gulden, klopfte dann mit der Hand auf die Beinkleider, und schrie ihm höhnend zu: Sieh da sind die übrigen schwedischen halbe Gulden; warte nur etliche Stunden, ich will erst im Dorf herumreiten, dann wirst du noch mehr erfahren. Als der Vater hierauf die Treppe herunter eilte, floh der Sohn mit dem blossen Degen in der Hand davon, schwärmte denselben Abend und noch etliche Tage nach einander in dem Flecken und

auſſer demſelben herum, drohte alle Häuſer anzuzünden, und alle Bürger des Dorfs zu erſchieſſen, und gieng wirklich auch einmal auf einen ſeiner Feinde, den Degen in der Fauſt, los.

Alles war in gröſtem Schrecken; niemand hatte Muth genug ihn anzugreiffen. Endlich ſchoß man mitten im Dorf nach ihm, ſein Pferd ward unter ihm getödtet, er ſelbſt lag verwundet, ward alſo leicht gefangen, und nach geſchehener Ueberweiſung in das Zuchthaus nach Ludwigsburg abgeführt.

Das Zuchthaus hatte bey Schwanen die Folgen, die durchaus alle Zuchthäuſer haben müſſen, ſo lange ihre bisherige Einrichtung beybehalten wird. Er kam zehnmal ſchlimmer zurück, als er hineingegangen war. Schlimme Beiſpiele, Entfernung von allen guten Menſchen, Ingrimm über diejenigen, die an ſeiner Beſtrafung einigen Antheil hatten, Ausziehung jedes Gefühls von Ehre, die er nun auf ewig nicht mehr herſtellen zu können glaubte, und endlich Einſamkeit, die in dieſem Zu-

stand und bei einem solchen Character fürchterliche Wirkungen haben muß, alles diß vereinigte sich seine Seele zu verschlimmern.

Indessen war Schwan auch jezt noch nicht gänzlich verdorben, und es war daher, besonders, da alle seine bisherigen Diebstäle nur aus Rachsucht oder aus Bedürfniß flossen, noch nicht alle Hoffnung zu seiner Besserung verlohren. Aber eine Begebenheit, die bey einer andern Wendung ihn vielleicht zur Tugend hätte zurück führen können, vollendete sein Verderben. Der Unglückliche versank nun ganz in den Abgrund des Lasters.

Er wird Mörder.

Schwan lernte nach seiner Zurückkunft aus dem Zuchthause die Tochter eines armen Bauers aus Eberspach kennen. Ihre Person war schön, ihr Verstand lebhaft, und ihr Herz fühlbar und natürlich. Sie hatte nur den Fehler, der in den Augen der meisten alle Liebe auf einmal auslöscht, aber in den Augen des wirklichen Liebhabers sie vielmehr erhöht: sie war arm.

Schwan

Schwan sah nur ihre Vorzüge, keine Fehler, und ward von Liebe gegen sie durchdrungen.

Auch dem Mädgen gefiel der schöne, reiche, muthvolle und feurige junge Mann, aber die Roheit seiner Seele, seine gehäuften Verbrechen, und der Schimpf, den ihm das Zuchthaus mehr als alle seine Laster zugezogen hatte, schreckten sie zurück.

Schwan war nicht der Mann, der sich durch eine abschlägliche Antwort schrecken ließ; Er wiederholte seine Liebes-Erklärung, versprach aufs heiligste, sich zu bessern, und von nun an, an ihrer Hand ein tugendhaftes und ehrliches Leben zu führen. Schon fieng das Mädgen an zu wanken, schon hatte ihr Herz seiner feurigen Liebe nachgegeben, aber noch hielte sie Furcht der Schande zurück. Nun vermocht's Schwan nicht länger zu tragen, seine Liebe ward Verzweiflung, und seine Zärtlichkeit Wuth: Er machte dem Mädgen eine Liebes-Erklärung, wie sie kaum ein Romanen- oder Comödien-Dichter zu erzälen wagt.

Einst an einem Sountag Morgens, da ihr Vater und ihre ganze Familie in die Kirche gegangen war, trat er in ihr Zimmer, zwey grose Messer in der Hand; Willst du mich, rief er ihr mit fürchterlicher Stimme entgegen, so schenke ich dir mein ganzes Vermögen, so führen wir von nun an ein stilles und ehrbares Leben, und sind glücklich; Willst du mich nicht, so durchsteche ich dich auf der Stelle mit diesem Messer (ich habe heute schon ein Schwein damit todtgestochen) und dann mit diesem andern — mich selbst. Starr vor Schrecken und ohne Zweifel mehr durch das Uebermaas von Feuer und Liebe, das aus dieser fürchterlichen Art von Liebes-Erklärung hervorblickte, geschmeichelt und gerührt, als durch das Rohe und Gewaltsame derselben erboßt, versprach das Mädgen alles, und verlobte sich ohne ihrer Eltern Wissen mit ihm.

Der höchste Wunsch seines Lebens war nun erfüllt. Seine Geliebte hatte ihm ihre Hand versprochen, die Einwilligung seiner und ihrer Eltern schien ihm leicht, und

nun

nun träumte er ſich ein paradieſiſches Leben im Schoos der Liebe und der Wolluſt. Auch ward jezt ſein Herz menſchlicher, ſeine Wuth legte ſich, und ſeine natürliche Fühlbarkeit erhielt die Oberhand, weil ihn ſein gegenwärtiges Glück gleichſam wieder mit der Welt ausſöhnte. In der That ſchien dieſer Zeitpunct der günſtigſte, um ihn zur Tugend zurück zu führen; Aber noch wählte die Vorſehung denſelben nicht, ohne Zweifel, weil noch viel fürchterlichere Erſchütterungen vorausgehen mußten, um ihn nicht nur auf den rechten Weg zu bringen, ſondern auch darauf zu erhalten. Sein Vater ſchlug ihm die Einwilligung geradezu ab, und eben ſo unerbittlich war der Vater ſeiner Geliebten. Nun verſuchte er erſt durch gelinde Mittel, beyde Väter zur Einwilligung zu bewegen, verſprach ſich zu beſſern, und zeigte wirklich manche Spuren einer gemilderten Seele. Zu gleicher Zeit hielt er auch in der Herzoglichen Regierung (denn er war noch minderjährig) um Erlaubniß zu heyrathen an: Aber alles umſonſt; Beyde Väter blieben auf ihrer Mey-

nung, und die Erlaubniß von der Regierung kam noch nicht an. Plözlich entwich nun seine bessere Seele wieder; Je weicher er vorher gewesen war, desto wütender ward er jezt. Er drohte seinen Eltern ins Angesicht, daß er sie, wofern sie die Heyrath nicht zugäben, sogleich erstechen würde, dann eilte er zu seiner Schwester, beschwur auch diese, für ihn zu bitten, und versicherte mit wiederholten Schwüren, daß er, wenn ihm diese Heyrath nicht gestattet würde, einen Rausch trinken, dann im Rausch ihres Vaters Haus anzünden, und Vater, Mutter und alles ermorden würde. Eben so wütend behandelte er den Vater des Mädgens, der seine Tochter einst durch Schläge von Schwanen abzubringen suchte. Er öfnete in diesem Augenblick die Thüre, riß sie von dem Vater hinweg, drohte diesem die fürchterlichste Rache, wenn er sie schlagen würde, denn ihm allein, sezte er hinzu, komme das Recht zu, sie zu schlagen, wenn sie gefehlt hätte. Ueberhaupt schien er jezt gänzlich rasend.

Als ihm Geld mangelte, um nach Stuttgart zu gehen, und die Resolution auf das Memorial, das er der Regierung übergeben hatte, abzuhohlen, sagte er öffentlich, daß er den nächsten besten, der drey Gulden im Sack habe, ermorden wolle, um ein Reise-Geld zu erhalten.

Der Amtmann verbot, in der Christnacht zu schiessen: Er schoß daher die ganze Nacht durch; sein Vater gab ihm Geld, um nach Frankfurt in Dienst zu gehen, mit der Bedrohung, ihn auf ewig auf die Festung sezen zu lassen, wenn er wieder zurückkommen würde; er nahm das Geld, verschwendete es, und kam auf der Stelle wieder. Er bedrohte und beschimpfte alle Tage jeden, der ihm in den Weg kam, niemand aber mehr als seinen eigenen Vater. Auch raufte er sich, um seine Wuth auszulassen, fast alle Tage; Dem einen gab er, ohne ein Wort zu sagen, im Vorbeigehen eine Ohrfeige, einem andern schlug er aus Laune ein Bein unter, einen dritten prügelte er so lange, bis er ihm versprach

nicht zu klagen, und als er ihm dieses versprochen, so prügelte er ihn noch einmal, weil er ihm etwas versprochen, das er nicht zu halten gedächte. Als ein Müllerknecht ihn einst abgehalten, seinen eigenen Vater zu schlagen, so ließ er zwar von seinem Vater ab, schlug aber jenen beynahe zu todt, dann stellte er sich neben den halbtodten hin, that mehrere Schüsse in das Dorf hinein, und drohte jedem den Tod, der sich ihm nähern, oder nur einen Wundarzt zu Hülfe rufen würde.

Während daß auf diese Weise Verzweiflung und Wuth seine Seele erfüllten, und er, gleichsam um an den Menschen und seinem Schicksal sich zu rächen, sich in jedes Laster stürzte, schien auf einmal das Glück aufs neue alle seine Wünsche zu begünstigen. Das Mädgen ergab sich ihm willig, und ohne Ehe gestattete sie ihm gern alle Rechte derselben. Auch kam jezt die so lange erwartete Erlaubniß von der Herzoglichen Regierung an, und er glaubte nun am Ziel seiner Wünsche zu stehen.

Sobald er glücklich war, ward seine Seele wieder milde, seine Wuth legte sich, und süsse Hoffnungen häuslicher Glückseligkeit füllten wieder sein Herz. Aber der Elende hatte sich selbst längst dieses Glücks verlustig gemacht.

Noch ehe er seine Heyrath zu Stand bringen konnte, ward er wegen seiner gehäuften Verbrechen von der ganzen Bürgerschaft verklagt, zu anderthalb jähriger Zuchthaus-Strafe verurtheilt, und, als er aus dem Zuchthause 3mal losgebrochen, und nach endlich erstandener Strafe, seine neue Laufbahn sogleich wieder mit Einbruch in das Haus des Pfarrers eröffnet hatte, endlich zu ewiger Gefangenschaft auf der Festung Hohentwiel verdammt.

Nun schien seine Liebe und seine Freyheit auf ewig dahin. Aber Schwan verzweifelte nicht.

Wenige Wochen nach seiner Gefangennehmung sprang er, um sich zu befreyen, von einer grosen Höhe herunter, und brach ein

Bein. Nach seiner Wiederherstellung versuchte er einen andern Weg. Er fand einen Nagel, und dieses kleine Werkzeug war seinem erfinderischen Genie hinlänglich, sich in Freyheit zu sezen. Er verband sich nämlich mit drey andern Gefangenen, brach mit Hülfe derselben nach einer vierteljährigen Arbeit ein Loch durch die Mauer unvermerkt durch, und ließ sich, da alles vollendet war, zugleich mit den andern an hin und wieder entwendeten Stricken, herunter. Einer brach das Bein, er selbst aber mit dem andern Verbrecher entkam glücklich.

Liebe war jezt die mächtigste Leidenschaft, die seine Seele beherrschte; Ihr allein opferte er alle seine übrige Wünsche auf.

Zuerst war er zwar, aus Furcht eingefangen zu werden, genöthiget, nach Frankfurt zu flüchten. Aber Haß und Liebe liessen ihn nicht ruhen. Er hörte, daß die Müllerin (diß war der Name des Mädchens) ins Zuchthaus gesezt, und nach ihrer Zurückkunft zu einem Eyd, ihm zu entsagen, genöthigt wor-

worden. Urplözlich flog er nach Eberſpach, ſtand zu groſem Erſtaunen und Schrecken ſeiner Eltern des Nachts in ihrem Zimmer, drohte Vater und Mutter zu erſtechen, wenn ſie ein Geräuſch machen würden, und nahm ſich dann ſein Nacht-Quartier, wo ihm beliebte, indeß ſich die Eltern in eine kleine Kammer verkriechen mußten, aus der ſie ſich nicht wieder heraus wagten, bis er freywillig das Haus verlaſſen hatte.

Ob er gleich von ſeinen Eltern nicht aufgenommen worden, verließ er doch Eberſpach nicht, ſondern lebte ohne Dach, das er in Waldungen und Scheuren ſuchte, und ohne Geld, das er nach Bedürfniß ſtahl, in ſteter Todes-Gefahr, blos um ſeiner Geliebten nahe zu ſeyn.

Es iſt unbegreiflich, wie weit hierinn ſeine Tollkühnheit gieng. Umgeben von tödtlichen Feinden, die noch überdiß eine Belohnung von ſeiner Beifahung erhielten, ließ er ſich doch bisweilen am hellen Tage mitten in dem Dorfe ſehen, erſchien in öffentlichen Wirthshäu

häuſern, drang ſich ſo gar des Nachts mit Gewalt in die Häuſer ſeiner Feinde und nöthigte ſie ihm ihr Bett zu überlaſſen. Doch alles ſchien ſich nur um ſo mehr gegen ihn zu vereinigen, je mehr er allem trozte. Zwar hatte er die Liebe der Müllerin wieder erworben, aber bald ward er aufgefangen, und als er ſich wieder befreyt hatte, und nun voll Entzücken in die Arme des Mädchens fliegen wollte, ſo hörte er zu ſeinem groſen Schrekken, daß nun auch ſie gefangen läge, um deren willen er allein ſeine Freyheit liebte.

Seine ganze Seele entbrannte bey dieſer Nachricht. Er verließ die ganze Zeit ihrer Gefangenſchaft die Gegend von Göppingen, wo ſie gefangen lag, niemals, ungeachtet er von ſeiner Gefangennehmung nichts als ewiges Gefängniß oder Tod zu erwarten hatte; Ja er ſchlief mitten in der rauheſten Winterszeit, da die ganze Gegend mit Schnee bedeckt war, auf dem Felde oder in tiefſten Wäldern, blos um ſie nicht aus dem Auge zu verlieren.

Endlich, da er es am wenigſten erwartete, ſchien auf einmal ſeine Treue und Standhaftigkeit belohnt. Müllerin wurde frey, und ließ ſich nun durch einen abgedankten Pfarrer wirklich mit ihm trauen.

Nun ſchien er abermal am Ziel ſeiner Wünſche; ſeine Seele ward wieder erweicht, diß herumſchweifende, unſichere Leben fieng an, ihm verhaßt zu werden, und er hatte keinen ſehnlichern Wunſch, als von nun an mit ſeiner Frau und Kindern in Ruhe zu leben.

Aber auch jezt war es wieder nur ſein eigenes, durch ſo lange Gewohnheit zur Fertigkeit gewordenes Laſter, was ihn aufs neue ins Verderben hinunter ſtürzte und ihn dadurch auf immer von dem Ziel entfernte, nach dem er ſo ſehr ſich ſehnte, und dem er jezt ſo nahe zu ſeyn geglaubt hatte.

Wegen der ungezälten Frevelthaten, die Schwan begangen hatte, und wegen ſeiner Flucht aus dem Gefängniß war längſt ein

Preis

Preis von 100 Gulden auf seinen Kopf gesezt.

Niemand suchte mit mehr Begierde denselben zu verdienen; Niemand wurde, wie er glaubte, zu dieser Absicht so sehr durch persönliche Feindschaft entflammt, als einer seiner Mitbürger, Namens Hohenecker. Von Jugend auf waren sie Feinde, und stets wiederholte Beleidigungen hatten längst diese Feindschaft aufs höchste gebracht. Einst an einem Sommertage, da er eben von seinem Vater auf seine lezte Bitte, die Müllerin zu heyrathen, eine abschlägliche Antwort erhalten, lag Schwan in einem benachbarten Walde in jener furchtbaren Stimmung, wo die Seele von Verdruß über fehlgeschlagene Hoffnungen, von Gewissens-Bissen und peinigender Angst übermannt, in Wuth gegen sich selbst, und in Wuth gegen die ganze Menschheit, die vermeinte Quelle ihrer Leiden, entbrennt, und nur in der Quaal ihrer Feinde, nur im rauchenden Blute ihrer Mitmenschen Linderung hoffet.

Ein Hirsch sprang vorbey; Er stand auf, ergriff seine Flinte, und zielte um seinen Hunger, und ohne Zweifel auch seinen Unmuth und seine Wuth zu befriedigen. Aber in dem Augenblick fiel ihm Hohenecker ins Aug, der neben dem Wald auf einer Wiese arbeitete.

Die ganze Wuth seiner Seele überfiel ihn bey diesem Anblick; Er richtete die gegen das Thier gezückte Flinte gegen seinen Feind. Aber noch vermochte er nicht, die furchtbare That zu begehen. Alle Greuel des Mords giengen dunkel und schnell, aber schreckend und furchtbar durch seine Seele. Er zog die Flinte zurück, um sie wieder gegen den Hirsch zu richten; aber sogleich übermannte ihn die Wuth aufs neue, er zielte wieder gegen seinen Feind, und zog wieder zurück, viermal zielte er also aufs neue, und viermal zog er wieder zurück. Endlich bemeisterte sich eine gänzliche Verwirrung seiner Sinne, Kampf und Wuth und Schrecken umnebelten seinen Geist, die Wuth siegte, er schoß, und vollbracht war sein erster Mord *). Er

*) Auf diese Art hat Schwan selbst die Geschichte seines ersten Mords erzält.

Er wird Mitglied und endlich Anführer einer Jaunerbande.

In dem Augenblick, da die fürchterliche That gethan war, verließ ihn jede Wuth, und peinigende Angst und betäubender Schrekken traten an ihre Stelle. Er floh, sobald er seinen Feind fallen sah, ohne Bewußtseyn, ohne Absicht, blos um sich selbst und seinen eigenen quälenden Gedanken zu entfliehen, fort, bis er endlich von Müdigkeit bezwungen, mitten in einem Walde still stand. Und nun erst war er fähig, über seinen Zustand nachzudenken, nun erst stellten sich die schrecklichen Folgen seiner Handlung, die um Räche schreyenden Kinder des Ermordeten, der Fluch und der Abscheu aller Menschen, die den Mörder verfolgen, und die furchtbaren und schrecklichen Strafen der Obrigkeit, seinem Gewissen vor, nun sah er sich selbst von Müllerin, von ihr, um deren willen ihm allein das Leben theuer war, auf ewig getrennt, vielleicht gar gehaßt und verabscheut.

In dem Augenblick, da der unglückliche in dieſe Gedanken verſunken war, ſtand plözlich ein unbekannter Mann vor ihm, der ihn vertraulich anredete. Ich kenne dich nicht, gab ihm Schwan mißmuthig zur Antwort; Aber ich dich, erwiederte der andere, und erzählte ihm hierauf, daß er ein Mitglied einer ſehr anſehnlichen Geſellſchaft von Räubern ſey, daß dieſe ihn ſo eben abgeſchickt hätten, um Schwanen, einen ihnen längſt rühmlich bekannten und nach ihrem Urtheil zu größern Dingen fähigen Mann, in ihre Geſellſchaft einzuführen, und daß dieſe Geſellſchaft ſeinem Genie eine viel größere und ſogar viel ſicherere Sphäre der Wirkſamkeit eröfnen werde.

Der Neuling im Laſter lernt ſich oft erſt durch die beſchämende Vertraulichkeit, die andere Laſterhafte jezt zum erſtenmal gegen ihn annehmen, und durch ihre Lobeserhebungen kennen.

Selbſt Schwan erſchrack vor dieſer Anerbietung und dieſen Lobeserhebungen, indem ſie ihm nur zu deutlich ſagten, welche Schritte

er ſchon in der Bosheit gemacht habe. Auch ſchwebten ihm die Gefahren vor, in die er ſich durch die Verbindung mit einer Jaunerbande ſtürze; Er zauderte alſo, ſo ſehr ihn auch jezt die Noth drang, den gemachten Antrag anzunehmen, und gieng nur nach langen und anhaltenden Bitten des andern, und noch immer entſchloſſen, ſie wieder zu verlaſſen, zur Geſellſchaft.

Sie kamen gegen Mittag an, die Geſellſchaft war in einem Wald gelagert, ein ganzes gebratenes Schwein, und eine Menge Wein ſtand vor ihnen; Alles war froh und luſtig, und nöthigte Schwanen bey ihnen Plaz zu nehmen. Nach dem Eſſen, das ihm nach langem Hunger nicht wenig ſchmeckte, ſtellten ſie ihm alle ihre Vorzüge ſehr reizend vor, ihre ſtete Luſtigkeit, ihren Ueberfluß an Eſſen und Trinken, und ihre Sicherheit; beſonders erhoben ſie ihre Art zu ſtehlen, über die ſeinige, und lehrten ihn den für ihn in der That höchſt wichtigen Unterſchied zwiſchen Gaſſen- und Haußdieben, welche beyde ſie nicht wenig verach-

achteten, und zwiſchen Marktdieben, welche ſie weit über jene erhoben, und unter welche Claſſe ſie ſich ſelbſt zählten.

Diß alles würde ihn indeſſen wenig gerührt haben, wenn ihn nicht etwas anders angezogen hätte. Drey Schweſtern ſaßen herum, alle jung, alle ſehr ſchön, und die ſchönſte höchſt einladend und buhleriſch. Von allen ließ ihm die Geſellſchaft die Wahl, welche er zur Frau wählen wollte. Schwan, den immer der gegenwärtige Eindruck ausſchlieſſend beherrſchte, kam plözlich in ſeine gewohnte Luſtigkeit zurück, Entſchlüſſe, Mord, Liebe der Müllerin, alles war vergeſſen, er ward von der Schönheit und Beſcheidenheit der jüngſten Schweſter (denn das ausgelaſſene und buhleriſche der ältern ſtieß auch ihn zurück) entzückt, und ließ ſich nach wenigen Tagen mit ihr trauen.

Es iſt ganz gegen alle gute Geſeze der Romanen, daß Schwan die Müllerin, für die er ſo viel gethan, ſo viel gelitten hatte, und

die jezt wirklich ſein angetrautes Weib war, plözlich vergaß. Aber Geſchichte iſt über Romanengeſeze erhaben. Auch iſt in der That dieſe Veränderung nicht ſo auffallend; Ich habe oft bemerkt, daß die Seele, die durch Gewiſſensangſt oder irgend eine unangenehme Empfindung geplagt wird, alles ergreift, um dieſe zu zerſtreuen, und, daß ſie während eines ſolchen Zuſtands nichts ſo ſehr liebt, als Veränderungen, die große Revolutionen in ihr hervorzubringen vermögen. Man begeht dann öfters eine neue Sünde, um die Angſt wegen der vorigen zu zerſtreuen, und ſelbſt Tugendhafte habe ich zur Zeit eines peinigenden Schmerzens in ein lange beſiegtes Laſter hinſinken ſehen, blos um jene peinigende Empfindung zu zerſtreuen. Ueberdiß glaubte Schwan, daß Müllerin nach der fürchterlichen That, von der er jezt eben zurück kam, keine Verbindung mehr mit ihm unterhalten, und daß er ſie ſogar dadurch unglücklich machen würde. Vielleicht war auch gerade der Umſtand, der bey Edlern die ächte Zärtlichkeit ſo ſehr vermehrt, und bey Unedlern ſie ſo ſehr

vermindert, der Umſturz ſeiner Liebe: ſie war ſein Weib.

Doch der wichtigſte Grund dieſer plözlichen Veränderung liegt wohl in ſeinem eigenthümlichen Character, auf den immer das Gegenwärtige einen ſo heftigen Eindruck machte, daß er darüber alles andere gänzlich vergaß, und daß er ſich daher gar leicht in eben der Stunde zu den entgegengeſezteſten Empfindungen, Neigungen und Handlungen hinreiſſen ließ.

Schwan tritt jezt in eine neue Epoche ein. Noch iſt es alſo nöthig, einige Augenblicke auf das Vergangene zurück zu ſchauen, und über alle ſeine bisherigen Begebenheiten und ſeinen ganzen Character Betrachtungen anzuſtellen.

Die Wolluſt, ein Laſter, das von Mord ſo weit entfernt ſchien, brachte den Unglücklichen durch allmälige Stufen zum höchſten Grad des Laſters, und ehe er ſich recht zu beſinnen Zeit hatte, war er zu ſeinem eige-

nen Erſtaunen, Jauner, Räuber und Mörder.

Aber ſelbſt jezt hatte er noch nicht alle edlen Empfindungen ausgetilgt. Mitleiden gegen Unglückliche und Unterdrückte, Treue gegen Freunde, Gefühl von Ehre, Empfindungen der Religion brachten immer noch in ſeiner Seele einige Wirkungen hervor, und ſtraften, ob ſie gleich den Ausbruch ſeiner Laſter nicht zurück zu halten vermochten, ihn doch nach begangener Handlung aufs furchtbarſte.

Seine Geſchichte ſeit ſeinem Eintritt in die Jaunerbande.

Der Eintritt in die Jaunerbande machte Raub und Mord nun zu ſeinem ordentlichen Handwerk. Auch erfüllte er dieſe ſeine furchtbare Beſtimmung nur zu getreu.

Zuerſt wandelte er blos in der Geſellſchaft, die ihn jezt eben ſo feierlich und ehrenvoll aufgenommen hatte, und begieng mit ihr ungezählte Diebſtähle. Aber nicht lange war ſein Kreiß ſo eingeſchränkt.

Berühmt durch seine Thaten wurde er öfters zu wichtigen Unternehmungen von andern Banden eingeladen, und diente dann eine Zeitlang als Freywilliger unter ihnen.

Besonders war er genau verbunden mit einer Judenbande, die unter zwey Chefs, den Juden Löwen und Schamole stand.

Diese Gesellschaft war wegen ihrer Einrichtung merkwürdig. Sie bestand aus 18 Personen, ausser den häufig zugeloffenen Freywilligen. Zween davon waren, unter dem Titel Lieutenant, Vorsteher, und die übrigen waren gezwungen, sich unter ihren Zepter zu beugen. Einer war verbunden einen Diebstahl ausfindig zu machen, der andere zu stehlen, und noch ein anderer, das gestohlene zu verkaufen.

Auch hatte die Gesellschaft genaue Gesetze. Sobald einer einen Raub ausfindig gemacht hatte, so zeigte er es den andern in ihrer eigenthümlichen Sprache an, und alle kamen dann an einem Ort und in eben derselben Stun-

de zuſammen, verabredeten das weitere, und führten alles auf der Stelle aus; Nur der Angeber hielt ſich in der Nachbarſchaft auf, ohne dem Raub beyzuwohnen.

Niemals hat er mehr Bosheiten begangen, als ſo lang er mit dieſer Geſellſchaft in Verbindung war, die, wie er ſelbſt anmerkte, meiſtens aus Ungeheuern von Grauſamkeit beſtand.

Ein Mann von Schwans Geiſt ſteht nie ſtille; Neue Projecte ſtiegen in ſeine Seele empor; Er errichtete ſelbſt eine Geſellſchaft, die er unumſchränkt beherrſchte, Die Geſellſchaft beſtand aus 20. Perſonen, und folgte blindlings ſeinen Befehlen. Schwan hatte ſich dabey gewiſſe Grundſäze gemacht: z. B. er beraubte ſo wenig als möglich ſolche, die dadurch ganz unglücklich geworden wären. Er zog die Marktdiebſtähle den Einbrüchen vor, weil jene nur durch die Weiber verrichtet wurden, indeß die Männer nur vor den Thoren warteten. Er führte alle Einbrüche in der Nacht vor einem Sonntag oder Feyertag aus, weil

weil da die Leute am ruhigſten ſchlafen, und am ſpätſten aufſtehen. Und beſonders nahm er nicht nur Entſchloſſenheit, Kühnheit, Wiz, ſondern vorzüglich auch die Vorurtheile des Pöbels zu Hülfe.

Es wäre zu langweilig, ein Verzeichniß ſeiner Verbrechen hier darzulegen; Ich hebe nur einige heraus, die zugleich den Character bezeichnen, mit dem er ſie begieng, und die alſo das Gepräge ſeiner Entſchloſſenheit, Geiſtesgegenwart, Kühnheit, ſeines Wizes und oft ſelbſt ſeiner noch übrig gebliebenen Menſchlichkeit tragen.

Einſt ſaß er in einem Wirthshaus, wo der Wirth ihn ſogleich entdeckte, und heimlich weggieng, um mehrere Bürger herbeyzuholen. Schwan merkte die Abſicht des Wirths, und da ihm kein anderer Ausweg mehr übrig blieb, ſo ſchloß er ſich in einen Kaſten in der Wirthsſtube, und zog den Schlüſſel deſſelben ab.

Der Wirth kam bald darauf mit großer Mannſchaft wieder, das ganze Haus ward

durchsucht, aber nichts gefunden. Erstaunt giengen nun alle wieder auseinander. Der Wirth begleitete sie vor die Thüre hinaus, und als er wieder herein trat, saß Schwan ganz ruhig am Tische vor seiner Bouteille.

Ihr seyd doch erbärmliche Dummköpfe, rief er dem Wirth spottend entgegen, ihr habt mich gesehen, angerührt, in der Hand gehalten, und doch nicht gefunden. Der Wirth erstaunte — Nicht wahr, sezte Schwan hinzu, diß, jenes spracht ihr, dort sezte sich Jerg auf die Bank hin, hier öfnetest du die Kammerthür, Hannß suchte unter dem Tisch — der Wirth ward starr vor Verwunderung.

Armseliger Kerl, rief er endlich höhnisch, hier in dieser Bouteille bin ich ja gesteckt; trank dann seinen Wein geruhig aus, und gieng langsam fort.

In dem Anfang seiner Laufbahn suchte er bey seinen Räubereien noch immer einen Schein der Ehrlichkeit zu erhalten. Er hatte öfters seinen Schwager um Geld gebeten, und die-

dieſer hatte ihm, wie billig, ſolches verweigert. Nun brach er ihm des Nachts in ſein Haus und ſtahl, was ihm gefiel und was ihm jener verweigert hatte. Aber einige Tage nachher kam er des Nachts zwiſchen 12. und 1. Uhr mit zween, in Weiber verkleideten, Männern zu eben dieſem Schwager in ſein Hauß, weckte ihn auf, forderte Eſſen und Trinken für ſich und ſeine Geſellſchaft, verboth ihm aber bey unausbleiblicher Strafe des Haußanzündens das Ausgehen aus dem Hauſe. Dann nahm er: Papier, Federn und Dinte, ſezte ſich an dem Tiſche nieder und ſtellte ſeinem Schwager, ohne daß dieſer es verlangt hätte, eine Obligation für die ihme jüngſt genommene Sachen, die er ſelbſt für achtzig Gulden angeſchlagen hatte, aus, und übergab ſie ihm als eine Urkunde.

Allmälig verloren ſich jedoch die beſſeren Gefühle immer, er erlaubte ſich Grauſamkeiten aus Raubſucht, deren er ſich ſonſt niemals als blos im Augenblick glühender Rachſucht ſchuldig gemacht hatte.

Die furchtbare Geſellſchaft war in das Hauß des Schultheiß von Bertlingen eingebrochen; Schwan und ein anderer Räuber bemächtigten ſich des Schultheißen, banden ihm Hände und Füſſe, würgten ihn an dem Halſe, brannten ihn auf dem Rücken mit Wachslichtern, drückten ihm Meſſerſpizen unter die Fingernägel, ſezten ihm mit erſtaunlichen Verwünſchungen, Drohungen und Schimpfworten, Piſtolen und Hirſchfänger auf die Bruſt, bis er ihnen angezeigt, wo er ſein Geld verwahrt habe? Auf das Geſchrey des Schultheißen, kam die Schultheißin aus der Kammer in die Stube geſprungen, um ihrem Manne zu helfen. Auch auf dieſe ſprang ein Jauner zu, warf ſie zu Boden, band ihr Hände und Füſſe, rizte ſie mit Meſſern an den Augbraunen und deckte ein ganzes Bett über ſie, daß ſie beynahe darunter erſtickt wäre.

Doch auch in dieſer ſchrecklichen Verfaſſung ſeiner Seele hatte ſein Herz doch noch nicht alle Menſchlichkeit verloren und ſtrebte ſogar immer noch gewiſſe Tugenden, ſelbſt die Ehrlichkeit zu erhalten.

Einſt

Einſt traf Schwan einen fremden Fleiſcher (Mezger) an, der ihm einige hundert Gulden Geld zeigte und ſich ſeine Begleitung nach Eberſpach ausbat, weil er, wie er ſich ausdrückte, aus Furcht vor dem Sonnenwirthle mit ſo vielem Gelde allein dahin zu gehen ſich nicht getraue.

Schwan gewährte ihm ſogleich ſeine Bitte, mit der Verſicherung, daß ihm kein Haar auf ſeinem Wege gekrümmt werden ſollte. Nun tranken ſie ein Glas Wein mit einander und machten ſich ſodann auf den Weg. Plözlich mitten in einem Walde auf einem abgelegenen Plaze ſtand Schwan auf einmal ſtille und gab ſich dem Fleiſcherknecht zu erkennen. Dieſer erſchrack, als wenn er vom Donner gerührt wäre. Allein Schwan benahm ihm ſogleich alle Furcht, und verſicherte ihn: daß er ihm einmal ſein Wort gegeben, ihn unverlezt nach Eberſpach zu begleiten, er daſſelbe auch halten wolle, wenn er gleich der reichſte Mann von der Welt durch ſein Geld werden könnte. Um ihn aber ganz auſſer Furcht zu ſezen, lief er den ganzen

übrigen Weg bis nach Eberspach vor ihm her; und beyde kamen zur Abendzeit wohlbehalten an. Hier wollte der Mezgerknecht seinem ehrlichen Begleiter ein Trinkgeld geben. Allein Schwan schlug es grosmüthig aus, und begnügte sich mit dem Bewußtseyn, sein gegebenes Wort als ein Mann von Ehre gehalten zu haben.

Mehrmal hat er durch diese Grosmuth großes Unglück verhütet.

Im Durlachischen war eine Zigeunerbande gefangen worden. Schwan machte Bekanntschaft mit denen, die noch übrig waren und die eben einen wichtigen Rathschluß gefaßt hatten, um ihre gefangenen Brüder zu rächen. Sie waren nämlich fest entschlossen, in mehreren Durlachischen Orten, wo sie Gelegenheit fänden, Feuer einzulegen. Schwan, der in gleichem Fall mit ihnen war, denn auch seine Familie lag zu Stain im Durlachischen gefangen, strengte doch seine ganze Beredtsamkeit an, ihnen diesen Entschluß auszureden; und als alle seine Zuredungen vergebens waren, so überredete er sie wenigstens so lange

noch

noch zu warten, bis sie das Schicksal ihrer Freunde erfahren haben würden.

Selbst in seinen Verbrechen zeigten sich bisweilen noch diese Spuren der übriggebliebenen Menschlichkeit.

Schwan brach einst des Nachts in das Haus eines Juden ein, alles gieng glücklich, alle Säcke waren schon von Geld und Kostbarkeiten angefüllt, als sie jezt in das Schlafzimmer einbrachen, und auf das Bett loßgiengen. Ein Jud lag darinnen mit einer sehr schönen jungen Frau, die er erst den Tag vorher geheyrathet hatte, und die vor Schrecken ganz erstarrt war. Schwan, der schon die Hand aufgehoben hatte, um sich ihrer zu bemächtigen, ward plözlich gerührt, seine schon aufgehabene Hand ward zurück gehalten, er befahl seinen Cameraden, alles gestohlene zurück zu lassen, und gieng, ohne nur das geringste mit sich zu nehmen, fort.

Durch solche Thaten ward bald sein Ruhm allgemein. Alles zitterte bey seinem Namen.

Keine

Keine Straße, selbst die volkreichste, hielt man mehr für sicher. Zehen Männer, mit Schaufeln bewafnet, die ihn nahe bey Eberspach fanden, wagten nicht ihn anzurühren, ungeachtet ein Preiß auf seinen Kopf gesezt war.

Sogar im Schlaf erweckte er Furcht. Zwey Postknechte fanden ihn einst neben der Landstrasse auf dem Wege eingeschlafen, und hatten nicht das Herz, sich ihm zu nähern. Ein anderer weckte ihn sogar, als er ihn einst schlafend fand, und sagte ihm freundschaftlich, daß er hier nicht sicher sey.

Lange ist bisher eine Person verschwunden, die ihrem ersten Auftritt nach die Hauptrolle in seinem Leben zu spielen schien. Müllerin war, sobald Schwan sein zweytes Weib geheyrathet hatte, von ihm verstossen, mit Füssen getreten, und aufs fürchterlichste gemishandelt, daher sie ihn verließ und in Dienste trat, wo sie sich einige Jahre ziemlich ordentlich aufführte. Aber Liebe ließ sie nicht ruhen. Sie zog, mit Gefahr ihrer Ehre und ihrer Freyheit,

ihm nach, fand ihn, und die Freude des Wiedersehens vertilgte auf einmal in ihrer Seele jeden Ueberrest des Unwillens über seine Untreue und seine Verbrechen. Erst nach Verfluß einiger Zeit erinnerten sie sich gegenseitig der zugefügten Beleidigungen, und wurden bald gänzlich versöhnt. Aber die Eifersucht des neuen Weibes störte bald ihre Zufriedenheit. Diese, die eben weil sie die neuere war, ein so großes Uebergewicht über seinen Geist bekommen hatte, nöthigte ihn, die Müllerin auch wider seinen Willen zu entlassen. Doch besuchte ihn diese stets von Zeit zu Zeit wieder.

Geschichte seines innern Zustandes während seines Aufenthalts unter den Jaunern.

Schwan stand jezt auf dem Gipfel seiner Größe. Er hatte die Freiheit gefunden, seinen Leidenschaften nachzuhängen; er war im Genuß der schönsten Weiber, er war der Herr-

scher einer ansehnlichen Bande, und Ruhm und Schrecken gieng überall vor ihm her.

Aber eben diese höchste Stufe seiner Bosheit und seiner Größe war auch die Epoche seines höchsten Unglücks, und zugleich der erste schwache Anfang seiner Besserung. Ich rede mit Absicht von diesem innern Seelenzustande etwas weitläuftiger, weil er großes Licht auf den innern Charakter dieser Lebensart wirft.

Das kummervolle seines Lebens, seine Armuth, die oft bis zum Hunger groß war, der Aufenthalt in den ödesten Wäldern, und alle Mühseligkeiten, die er erstehen mußte, drückten ihn immer tiefer nieder. Nichts aber folterte ihn und seine Cameraden so sehr, als die stete Todesgefahr, in der sie schwebten. Es ist Gewohnheit unter den Jaunern, daß sie sich öfters unter den Galgen stellen, den Todesurtheilen beiwohnen, und sich sogar gewöhnlich bey ihren Schmausereyen einen leichten Tod zutrinken. Alles um sich an den Anblick des Todes zu gewöhnen. Schwan, bey

all seiner natürlichen Herzhaftigkeit ward beym Gedanken des Todes doch so erschüttert, daß er sich gänzlich unfähig fühlte, diese Gewahnheiten mitzumachen, und daß er alle Galgen und Hochgerichte floh, um nicht dadurch feig zu werden. Aber auch noch bessere Gründe würkten noch in seiner Seele. Noch hatte die Ehrbegierde ihn nicht ganz verlassen; Er fand es unerträglich, ein Auswurf der Gesellschaft zu heißen, und noch unerträglicher, es mit Recht zu heißen. Auch die Grausamkeiten und die niederträchtigen Betrügereyen seiner Cameraden, ungeachtet er der ersten, durch Wuth entflammt, sich selbst bisweilen schuldig machte, waren ihm verhaßt, und er bejammerte aufs höchste, daß er keinen Menschen um sich habe, dem er sein Herz anvertrauen, oder mit dem er sich auch nur einmal wieder über ernsthafte und gute Gegenstände unterhalten könnte.

Alle waren überdiß Feinde, und einige seine besondere Nebenbuhler.

Aber fürchterlicher als alles weckte ihn sein Gewissen. Die unglückliche, die er gemacht, die Geister seiner ermordeten schwebten so fürchterlich vor ihm, daß er nirgends Ruhe finden konnte. Oft berauschte er sich des Tags, um sein Gewissen einzuschläfern; Oft wachte er des Nachts im Traume auf: schrie, weinte, bethete, bis sein Weib, das an seiner Seite lag, ihn durch Spöttereyen über seine Feigheit wieder zum Schweigen brachte.

So viele Ursachen vereinigten sich, sein Gewissen aufzuwecken. Er war daher längst ernstlich gesonnen, sein Leben zu ändern, und dasselbe gänzlich der Tugend und Frömmigkeit zu widmen. Er machte sichs zum Grundsaz, den er auch wirklich befolgte, nie einen dürftigen zu berauben, er gab sehr große Allmosen, und schenkte den Armen, was er den Reichen gestohlen hatte. Oft fiel er auf die Knie, und bath den Himmel, ihm Gnade zu seiner Besserung zu verleihen. Oft kniete er sogar unter den Galgen, und bath Gott, ihn von dieser Lebensart abzubringen. Ein andersmal nö-

thigte

thigte er auch ſein Weib auf die Knie zu fal-
len und zu bethen, in der Hoffnung, daß ihre,
wie er dachte, noch weniger befleckte Seele
eher Erhörung finden würde.

Nichts war hiebey ſo wirkſam, als das
Andenken eines in Würtemberg allgemein be-
kannten, rechtſchaffenen Mannes, des verſtor-
benen Waiſenpfarrers Böck in Ludwigsburg.
Dieſer hatte ihn zur Zeit ſeines Aufenthalts
im Zuchthaus zu Ludwigsburg mit Hochach-
tung für ſich und die Frömmigkeit erfüllt, und
ihm beſonders manche ſehr tief gedrungene Er-
mahnungen gegeben. Lange ſchliefen ſie viel-
leicht unwirkſam, lange wurden ſie durch die
ſtärkere Stimme der Leidenſchaft unterdruckt;
Aber jezt fiengen ſie an, viel wirkſamer zu wer-
den; Er fuhr oft mit Schrecken aus dem
Schlummer, ſeufzte und bethete, und wenn
ihn dann ſeine Frau fragte, was ihm fehle,
ſo antwortete er allemal, er denke an den Wai-
ſenpfarrer zu Ludwigsburg. O Weib, ſo ſag-
te er ihr weinend und ſeufzend, wenn du wüß-
teſt, was das für ein Mann war — was er

mich gelehrt, wie er mich ermahnt hat; O Gott, wenn er recht hat, ſo ſind wir beyde verloren, und ach gewiß, er hat recht!

Vielleicht, edler, frommer Mann, hat es dir ehmals manchen Kummer gemacht, daß deine Ermahnungen nicht in das Herz des verſtockten Böſewichts gedrungen, daß alle deine Mühe, alle deine Anſtrengung fruchtlos geweſen; Aber freue dich, ſie war nicht fruchtlos dieſe Mühe. Oft vielleicht hat dein Andenken einen Unglücklichen errettet, dem der Dolch ſchon auf die Bruſt geſezt war; Manches Verbrechen iſt durch dich unterdrückt, manches Uebel verhindert worden, und endlich iſt er ſelbſt, der Böſewicht, der deinen Ermahnungen ſo lange widerſtanden, doch noch durch dieſelbe zur Tugend zurück geführt worden.

Dieſe Zuckungen der wiederkehrenden Tugend waren indeß niemals dauerhaft. Der Mangel eines andern Erwerbungsmittels, die Unmöglichkeit, ſich wieder unter ehrlichen Leuten fortzubringen, Rachſucht, Stolz, und Wolluſt ſtürzten ſogleich wieder alle ſeine Entſchlüſſe

ſchlüſſe um. Nichts aber hinderte ſeine Beſſerung ſo ſehr, als ſein Weib, die ſeine Begierde nach Beſſerung als Zuckungen eines Feigen belachte, und wenn Spotten nichts mehr half, ſeine Frömmigkeit blos als einen Vorwand ſie zu verlaſſen, und zu ſeinem erſten Weib zurück zu kehren, anſah.

Ich führe von dieſem merkwürdigen Zuſtand ſeiner Seele nur ein Beyſpiel an: Als er einſt in Offenburg gefangen lag, überlegte er ſo ernſtlich das Jammervolle ſeines SeelenZuſtandes, daß er die tiefſte Reue über ſeine Verbrechen empfand, und von nun an Gott und der Tugend zu leben ſich vorſezte. Um ſich nicht mehr mit andern als frommen Gedanken zu beſchäftigen, mahlte er mit einem von der Wand abgebrochenen Stückgen Speiß ein Crucifix, ſchaute daſſelbe, um ſich ſtets an den Gekreuzigten zu erinnern, beſtändig an, und küßte und benezte es mit Thränen.

Damals, diß ſind ſeine eigene Worte: „verſprach ich vor dem Bild meines Heilandes Beſſerung, und nahm mir feſt vor, ehe

mein Brod zu bettlen, als denſelben weiter zu beleidigen; Ich nezte dieſes Bild mit Thränen, ich küßte ihm die Hände, und bath um meine Befreyung; Sie erfolgte, ich war ſo glücklich, daß ich entrann, oder vielmehr ſo unglücklich, daß ich Gelegenheit bekam, meine vorigen Sünden mit neuen zu vermehren. Einige Tage that ich gut. Aber ich konnte keine böſen Tage leiden. Nur allzubald war der vorige gute Vorſaz verſchwunden, und ich war zu meinem Schaden klug genug, Entſchuldigung für meine Sünden zu finden, und mich manchmal gar zu bereden, daß alles Thorheit ſey, was man vielleicht blos um der Einkünfte willen in den Kirchen predige. Das gieng nun freylich nicht ohne innerliches Widerſprechen meines Gewiſſens ab, und überhaupt hatte ich beſtändig quälende Gewiſſensbiſſe."

Auf dieſe Art floß ſein Leben unter ewigen Vorſäzen, daſſelbe zu beſſern, und ewiger Brechung ſeiner Vorſäze, und eben deßwegen auch in ſtetem ſehr unangenehmen Kampf, der nur durch Rauſch der Leidenſchaft bisweilen unterbrochen wurde, hin.

Gefangennehmung.

Aber obgleich Schwan auf diese Weise wirklich niemals zu daurender Besserung gelangte, so gieng jedoch der Abscheu über seine bisherige Lebensart so weit, daß er wirklich sich davon loszumachen suchte.

Erst schrieb er an einen Badischen Beamten, daß er ihm eine ganze Bande von Juden in die Hände liefern wolle, wenn er ihm Verzeihung bey seinem Fürsten auswirken und etwa ein kleines Aemtgen verschaffen könne. Er bekam keine Antwort. — Dann suchte er Gelegenheit in einem Wirthshaus zu Pforzheim seinem eigenen LandesFürsten sich zu Füssen zu werfen. Aber auch dieser Wunsch blieb unerfüllt.

Es war zur Vollendung seiner Bestimmung nothwendig, daß er noch schrecklichere Revolutionen durchlaufe, und unter der Hand des Henkers sterben sollte. Und diese furchtbare Stunde war jezt nicht mehr weit entfernt.

Schwan kam nach jenen mislungenen Versuchen mit seiner ganzen Familie in ein Durlachisches Dorf, wo er nach Gewohnheit die Märkte bestahl, aber unglücklicher Weise verrathen wurde.

Schon wollte er mit seiner Gesellschaft abgehen, als auf einmal ein Haufen bewafneter Männer in das Wirthshaus drang. Frau, Magd, alles wurde gefangen gesezt. Er selbst verzweifelte schon entwischen zu können, weil das ganze Haus von Bürgern umringt, und alle Ausgänge besezt waren, bis ihm jezt Verzweiflung eine seiner furchtbarsten Thaten eingab. Mit zwey Pistolen in der Hand trat er an die Treppe und schrie laut, daß er jeden ermorden werde, der sich, ihn zu greiffen, unterstehen würde. Sogleich griffen ihn einige, er schoß, und ein Bürger fiel sogleich todt nieder. Und nun gieng er mit dem andern Pistol in der Hand mitten durch Reihen von bewafneten Männern die Treppe herunter und entkam.

Indessen sah er doch wohl, daß diese Gegend für ihn gefährlich sey.

Er

Er schuf sich neue Plane, und warf seine Augen auf das Deutschherrische; Aber die Vorsehung hatte sein Ende beschlossen, er fiel, nachdem er den gröſten Gefahren so oft entwischt war, durch den unbedeutendſten Zufall.

Seine Reiſe nach Mergentheim führte ihn durch Vaihingen, ein artiges an dem Enzfluß gelegenes würtembergiſches Städtgen, in dem er durch ein wenig beſuchtes Thor ankam. Der Thorwächter fragte nach ſeinem Paß, und nöthigte ihn, weil er denſelben für unrichtig hielt, (in der That war er es wirklich nicht) mit ihm in die OberAmtey zu gehen, wohin auch Schwan, der ſich auf die Richtigkeit ſeines Paßes verließ, ohne Anſtand folgte.

Der damalige Oberamtmann Abel *) war jezt eben in einem hinter ſeinem Haus gelegenen Garten, und erhielt die Nachricht von dem herbeygeführten Fremden durch den Oberamtey-Scribenten. Er eilte alſo ſogleich herbey, unterſuchte den Paß und fand ihn ganz rich-

*) Vater des Verfaſſers.

richtig. Schwan war nun schon so gut als frey; Ein kleiner Umstand kostete ihn Freyheit und Leben.

Der Fremde saß auf einem sehr elenden Pferd, das mit seinem eigenen trozigen und kühnen Anstand einen sehr lächerlichen Kontrast machte. Dieser Zufall, und die auffallende Physionomie des Manns machte, daß der Oberamtmann mit Aufmerksamkeit bald auf dem Pferd, bald auf dem Mann verweilte; Auch glaubte er bey den an Schwan gemachten Fragen, wer er sey, woher er komme, eine Veränderung in seinem Gesichte zu bemerken und befahl ihm daher abzusteigen. Schwanen war diese Aufmerksamkeit nicht entgangen, er glaubte, daß sein Pferd, welches wenige Tage vorher durch einen seiner Kameraden gestohlen worden, in einem Steckbrief geschildert worden sey, und daß er nur deswegen so genau betrachtet worden; Als er daher den Befehl abzusteigen erhielt, schien es ihm rathsamer zu entfliehen.

Aber glücklicher Weise ritt Schwan nicht demjenigen Thor zu, das ihm allein bekannt war, und auf dem allein er unmöglich hätte verfolgt werden können, sondern gegen ein anderes, bey welchem der Oberamtey-Scribent (Hermann) durch einen nähern Weg schon vorher angekommen war.

Alles stellte sich ihm also, so bald er erblickt wurde, in den Weg.

Er wollte, um sich zu befreyen, schiessen, aber der Pistol, der sonst, wie er selbst nachmals sagte, niemals gefehlt hatte, gieng nicht los. Nun versuchte er schneller zu reiten, aber sein Pferd war erschreckt und gieng nicht fort. Endlich stürzte ein junger herzhafter Schlosser (Brecht) bewaffnet mit den Werkzeugen seines Handwerks, und in diesem Augenblick zugleich noch mehrere andere, auf ihn zu, und nun wurde er sogleich in die Oberamtey zurück geführt.

Verschiedene Diebswerkzeuge, die man bey ihm gefunden, die plözliche Flucht, die genaue

Aehn-

Aehnlichkeit mit einem durch Steckbriefe geschilderten Räuber, und sein ganzer Anstand schien gegen ihn zu zeugen. Der Oberamtmann hielt ihm diß alles vor, und forderte ihn auf, die Wahrheit zu gestehen.

Aber Schwan überzeugt, daß man aus dem, was man von ihm in Händen hatte, noch nichts auf ihn erweisen könne, sah dem Beamten trozig unter die Augen. Mein Paß ist richtig, schrie er; Ich floh, weil ich mich der Untersuchung eines Mannes, der mir nicht zu befehlen hat, nicht aussezen wollte; ich habe Instrumente um mich zu vertheidigen.

Nach vollendeter Untersuchung ward er in das Gefängniß geschickt, und sogleich so streng und genau bewacht, als ob er wirklich der abscheulichste Böswicht wäre: denn in der That war es dem Beamten gleich bey dem ersten Anblick in den Gedanken gefallen, ob es nicht wirklich der berüchtigte Schwan selbst sey, den das Schicksal in seine Hände geliefert. Auch hatte die Art seiner Vertheidigung zwar seine Un-

ver-

verschämtheit und seine Schlauheit, aber nichts weniger als seine Unschuld erwiesen.

Den zweyten Tag erschien Schwan wieder. Der Beamte, der nun in seinem Gesichte noch Ueberreste der Menschlichkeit zu entdecken glaubte, und der selbst in seinen den ersten Tag geäusserten Stolz noch einige Hoffnung sezte, schlug nun den entgegengesezten Weg ein. Er wiederholte ihm zwar noch einmal, daß er ihn für einen ausgemachten Bösewicht halte; Aber nun forderte er ihn nicht mehr durch Drohungen, sondern durch Darstellung der schrecklichen Folgen des Lasters, durch Schilderung des Glücks eines beruhigten Gewissens, durch Bezeugung seiner herzlichen Theilnehmung an seinem Schicksal, und durch Versprech, ihm dasselbe durch alles, was nur in seiner Gewalt stehe, zu mildern, auf; kurz er versuchte nun durch Religion und theilnehmende Güte sein Herz zu rühren. — Der Versuch gelang; Der trozige Blick milderte sich sichtbarlich, Traurigkeit trat an die Stelle der Wuth, eine Thräne floß in dem wilden Auge. — Ich

habe meinen Mann gefunden, rief er gerührt; ich bitte Sie, laſſen Sie dieſe Leute hinaus gehen, und ich will Ihnen alles geſtehen. Der Oberamtmann, um dieſe Rührung nicht zu ſtören, ließ alle, nicht ganz nothwendige Perſonen hinaus gehen, und in dem Augenblick ſtammelte Schwan mit bebendem Munde: Hören Sie in einem Wort alle meine Verbrechen: Ich bin der Sonnenwirth.

Sobald man Nachricht erhielt, daß Schwan eingefangen war, ſo wurden auch ſeine beyde Weiber, die eine aus dem Dienſt, in dem ſie damals war, die andere aus dem Gefängniß zu Pforzheim herbey geführt.

Müllerin war ſeine erſte Liebe, lange war er bis zur Raſerey in ſie verliebt, und auch ſie hieng mit einem ſolchen Feuer an ihm, daß ſie Ehre; Freyheit, und alles ihm aufopferte, und was für ihn vielleicht das wichtigſte war, ſie war Mutter ſeiner Kinder. Nur erſt ſeit einigen Jahren waren ſie manchmal, und ſeit zwey Jahren gänzlich getrennt. Kurz ſie war die erſte Urſache ſeines Schickſals, und er des ihrigen.

Alle

Alle dieſe Empfindungen wachten in dem Augenblick des erſten Wiederſehens auf; Er zerfloß in Thränen, ſobald er ſie ſah, und erſt lange ſtumm, fragte er ſie endlich aufs zärtlichſte nach ihrem Schickſal, nach ihren Kindern und Verwandten, bat ſie um Verzeihung, daß er ſie unglücklich gemacht, und verſicherte ſie ſeiner heftigſten Reue. Müllerin ward durch ſeinen Anblick und ſeine Rede in die ſonderbarſte Empfindungen geſezt; Innigſte Rührung, und Begierde ungerührt zu ſcheinen, kämpften in ihr, ſie ließ jezt, wie man aus ihrer Mine ſchloß, ihren Empfindungen freyen Lauf, jezt zwang ſie ſich, ingedenk der Folgen, ſie zurückzuhalten.

Alle dieſe Aeuſſerungen waren noch auffallender beym erſten Anblick ſeiner zweyten Frau.

Ich komme wieder auf Schwanen zurück.

Beſſerung.

Der wichtige Plan, der jezt ausgeführt werden ſollte, war jezt nicht nur ihn zu einem

aufrichtigen Geständniß, sondern auch zu aufrichtiger Besserung zu bringen.

Schwans Zustand war eine eingewurzelte Neigung zu Müßiggang, Ausschweifungen, Zorn, Rachsucht und Hochmuth, verbunden mit einer allgemeinen Unfähigkeit, seinen Leidenschaften zu widerstehen. Aber noch waren nicht alle Reste der Tugend verloren. Er hatte noch Verstand genug, das Elende seiner Lebensart einzusehen, und diese Einsicht wurde durch Unglück und Gewissensbisse geschärft. Auch war sein Herz noch immer der Gefühle der Ehrbegierde, der Liebe, des Mitleidens, der Dankbarkeit, der Hochachtung fähig, und selbst die Religion hatte noch nicht allen Einfluß auf sein Herz verloren.

Diese guten und diese schlimmen Leidenschaften kämpften stets in seiner Seele und machten sein Leben höchst unglücklich. Als er in Vaihingen gefangen genommen wurde, war seine Seele durch den neulich begangenen Mord, und die Gefangennehmung seiner Familie auf einer Seite so wütend, und auf der andern

dern so innig betrübt und durchaus elend, daß jezt der Kampf gerade den höchsten Gipfel erreicht hatte.

Zweyerley war also nöthig, um seine verdorbene Seele zu bessern. Aeusserliche Umstände, die indem sie schlechtern Leidenschaften sein Herz verschlossen, dasselbe aufs neue für die Lehren der Religion und Tugend empfänglich machten, und dann diese Lehren selbst.

Der erstere Zweck wurde erreicht durch die möglich strengste Bewachung, die ihm alle Hoffnung zu entwischen unmöglich machte, und folglich seine ganze Seele auf den Tod und seinen moralischen Zustand hinheftete, und dann zugleich durch die möglichste Schonung in der ganzen übrigen Behandlung, um seine wilde Seele den Empfindungen der Dankbarkeit und Liebe zu öfnen und allen gegebenen Lehren Eingang zu verschaffen. Diesen Grundsäzen zu folge wurde er sogleich so hart geschlossen, daß er gar keine Bewegung machen konnte. Vier Männer wachten in seinem Zimmer und vier ausser demselben.

Aber deſto milder ward die Begegnung in allem übrigen. Der Oberamtmann, der jezt ſchon die noch weiche Seite ſeines Herzens kannte, bezeugte ihm ſeine innigſte Theilnehmung, verſprach ihm von ſeiner Seite jede mögliche Unterſtüzung, und ermahnte ihn aufs dringendſte, daß er dieſe Gelegenheit, ſich auf einen ihm nun gewiſſen Tod vorzubereiten, und ſich wenigſtens eine glückliche Zukunft zuzubereiten, nicht verſäumen ſollte. Dieſe Geſinnungen zeigte er ihm auch durch die ganze Behandlung. Er bezeugte ihm, daß er nach dem, was er wirklich ſchon von ihm gehört, ſich auf ſeine Aufrichtigkeit in Geſtändniß ſeiner Verbrechen und in ſeiner Beſſerung gewis verlaſſe, und daß er ſich freue, ihn nicht durch Drohungen, Schimpf und gewaltſame Mittel zwingen zu müſſen. Oefters ſprach er auch von andern Gegenſtänden mit ihm, hörte ſeine Meinung, und die Inquiſition nahm den Ton einer vertraulichen Unterredung an. Zugleich ſchickte ſowol er als gar viele andere Perſonen der Stadt ihm Eſſen und Trinken zu. Auch ſeine Wächter, der Stadtknecht, und andere

Bür-

Bürger ahmten in ihrem Theil dem Beyspiel der Vorgesezten nach, giengen ganz vertraulich mit ihm um, hörten ihn manches lustige Histörchen erzelen, und lachten und betheten wechselweise mit ihm.

Diese Methode gelang sogleich. Mit Thränen erklärte Schwan, daß der Oberamtmann „diß waren seine eigenen Worte" durch diese Güte mehr aus ihm herausgebracht, als tausend Foltern nicht hätten erpressen können; Auch bezeugte er, daß er der Vorsehung danke, die ihm gerade in dieser Stadt seinen Tod bestimmt habe, und daß er sich aufs festeste entschlossen, auch wenn er könnte, nicht mehr zu entwischen; Weil er sich aber selbst nicht traute, so war es sein eigener Wunsch, so bath er sogar, daß man ihn, wie den ärgsten Böswicht, bewachen sollte; Er nannte die Arten zu schließen, die allein mit Sicherheit bei ihm angewandt werden könnten, und zeigte andere an, die bey ihm unnüz wären. Besonders erinnerte er, daß man an Markttagen wachsam seyn sollte, weil hier gewiß einige seiner

Cameraden ſich einſchleichen würden, um ihn zu retten. Mit eben dieſer Bereitwilligkeit und Aufrichtigkeit nannte er die Reihe aller ſeiner Frevelthaten, und erzälte ſie ſogar öfters, noch ehe er gefragt wurde.

Seine Aufrichtigkeit dehnte ſich auch auf ſeine Weiber aus. Er geſtand alles, auch was ſie begangen hatten, und diß gewis mehr um ſeinem Gewiſſen Genüge zu leiſten, und ihre Beſſerung zu bewirken, als aus Haß oder Furcht. Aber deſto hartnäckiger waren dieſe. Er redete ihnen daher erſt ſehr ſanft und freundlich zu, die Wahrheit zu geſtehen, als ſie aber durchaus nicht nachgaben, ſo fiel er plözlich in ſeine Wuth, drohte, ſchimpfte, unter wiederholten Betheurungen und Klagen, daß er alles, was nur möglich, auf ſich genommen, daß er in ſeinem ganzen Verhör nie ein Wort um ſeinet willen, ſondern nur um ihretwillen gelogen, und daß es ihm die Verruchten jezt auf dieſe Art vergelten.

Aber kaum hatte er ausgetobt, ſo reute ihn ſeine Hize wieder; Er bat ſie um Verzeihung,

hung, und flehte ſie auf die ſanfteſte Weiſe, Gott und die Obrigkeit durch Läugnen nicht noch mehr zu erbittern, und ihre und ſeine Sünden noch ſchwerer zu machen.

Nun war ſeine Seele auch empfänglich genug, um die Lehren der Religion mit Erfolg aufzunehmen.

Zwey Geiſtliche beſuchten ihn: Herr Diakon Leusler, und Herr Vikar Krippendorff. Von dem erſtern, einem würdigen längſt verſtorbenen Manne, habe ich keine Nachrichten mehr bekommen; Ich muß mich daher bloß auf die Unterhaltungen des andern einſchränken. Krippendorff redete bey dem erſten Beſuch von dem Zorn Gottes, der diejenigen verfolge, die die Mittel der Gnade zu lange verſchmäht, von einer traurigen Ewigkeit, von den Schwierigkeiten einer aufrichtigen Beſſerung nach einem ſo ruchloſen Leben ꝛc. Dieſe Vorſtellungen machten auf Schwanen den unerwartetſten Eindruck; Er ward durch dieſelben ſo unwillig gemacht, daß er voll Mismuth dem Geiſtlichen entgegen rief, ob er nur gekommen ſey,

ihn zu quälen. Dieſe Antwort gab Gelegenheit zu einer Wendung der Unterredung, die mehr gemäß war, ſeinem Herzen nahe zu kommen. Nein! antwortete ihm der Geiſtliche, ich bin gekommen, als ein Bote des Friedens, und trage dem reuigen Sünder in Gottes Namen, in deſſen Namen ich ihn ſogar darum bitten ſoll, Gnade an; dann flehte er Gott um Vergebung ihrer beyder Sünden und dankte ihm für die Langmuth, die er bisher gegen Schwanen bewieſen. Jezt war die rechte fühlbare Saite ſeines Herzens getroffen; Schwan, bey dem durch alle Vorſtellungen von Gottes Zorn nur Unwille und Angſt erpreßt werden konnte, war durchaus bewegt bey dem bloſſen Gedanken von der Langmuth Gottes, ſah den Geiſtlichen während ſeines Vortrags mit unverwandten Augen an, und zerfloß in Thränen. Auch bezeugte er ausdrückentlich, daß ihn dieſe Langmuth Gottes ſelbſt während ſeines ruchloſen Lebens oft zu Thränen bewogen habe.

Von dieſer Zeit an ſchlug der Geiſtliche bloß dieſen Weg ein, und erweckte dadurch

wirk-

wirklich aufrichtige und warme Gefühle der Frömmigkeit und Tugend.

In so lebhaften und unaufgeklärten Gemüthern, als Schwaus war, geht lebhaftes Religionsgefühl immer in abergläubische Handlungen und Empfindungen über. Ich merke es daher nicht zu seiner Schande, sondern nur um die Größe jener Gefühle anzuzeigen an, daß er einst, da er bey ziemlichem Durst mehr Verlangen nach einem Glas Wein, als nach Gesängen gefühlt, sich nachmals aufs höchste darüber betrübt, und voll Zorn über sich selbst das Gesangbuch auf den Boden geworfen, welches ihm dann einen neuen eben so großen Kummer verursacht.

Die Ausrottung seiner Laster.

Bald zeigte sich nun auch diese wiedererweckte Liebe zu Gott in allen seinen Gesinnungen und Handlungen. Ich weiß gewiß, daß ich jedem woldenkenden eine wahre Freude mache, wenn ich die neue Gesinnungen, die

nun in ihm entſtanden, etwas weitläuftiger ſchildere.

Man ſezt die Sinnesänderung in einen Abſcheu vor den vorigen Fehlern, und in Schaam und Reue darüber, aber das vorzüglichſte Zeichen iſt möglichſter Erſaz alles deſſen, was man ehmals verbrochen, Ausrottung aller ſchlimmen Neigungen, und Einpflanzung edlerer und beſſerer. In allem dieſem äuſſerte ſich die Beſſerung ſeiner Seele.

Schwan, ſo ſtolz er war, ſo ſehr er oft ſelbſt gegen den Allerhöchſten ſich zu beugen waigerte, geſtand doch endlich, daß er der verworfenſte unter den Menſchen geweſen, daß er ſo manchen Unglücklichen gemacht, mit ſo manchen Verbrechen die Erde befleckt; und Schmerz durchdrang ihn bey jedem dieſer Gedanken; Ein Schmerz, den er (und Aufrichtigkeit behielt er ſelbſt in ſeinen ruchloſeſten Jahren) nicht der Furcht vor dem nahenden Tod, ſondern bloß ſeiner Betrübniß über die ſo lange Vernachläßigung der Langmuth des Höchſten zuſchrieb.

Er dachte sehr fleißig daran, wie er das viele böse, so er gethan, auch nur durch einiges gute wieder ersezen könnte. Er suchte nämlich nach seinem Vermögen so viel böses zu verhindern, als er nur konnte; nahm sich aber hiebey sehr in acht, niemand mit einer Unwahrheit, ja nicht einmal mit einer Muthmassung zu nahe zu treten. Ich will, sprach er, lieber zu wenig, als zu viel sagen. Gott weiß, fuhr er fort, daß nicht der geringste Groll darunter verborgen liegt, wann ich jemand entdecke. Ich habe im Gegentheil viele von meinen Freunden, manche, die aus ihren Betten aufgestanden sind, um mich darin liegen zu lassen, nur um das Böse zu verhindern, verrathen. Ich gestehe es, daß mir dieses selbst sehr wehe thut. Aber wenn ich gedenke, daß dadurch ihre Kinder abgehalten werden, den bösen Exempeln ihrer Eltern zu folgen, daß so viele unschuldige gerettet, daß manches Kind in Mutterleibe werde erhalten werden, so bin ich überzeugt, daß ich hieran recht gethan habe.

Ich habe ſchon oben gezeigt, wie ſehr ſein Stolz gebrochen war; gleich ſehr war es ſeine Rachſucht. Er ſelbſt hielte die abgeſchlagene Heurath mit Müllerin für die Urſache ſeines Unglücks, und brannte daher während ſeines ganzen Lebens von Wuth und Rachſucht gegen ſeinen Vater. Dennoch redete er zulezt mit großer Mäßigung von ihm.

Er hätte können anders mit mir verfahren, ſagte er einſt; Doch es iſt auch wahr, daß mein Eingenſinn allzugroß war; ich ſelbſt habe das Gute verworfen, und das Böſe erwählet. Ich will dahero gern alle Schuld auf mich allein nehmen. Aber wenn er ja auch Schuld ſeyn ſollte, ſo gedenke doch Gott ſeiner Sünden nicht. Er hat auf dieſer Welt Trübſal genug an mir erlebt.

Der arme alte Mann, fuhr er ein anders mal fort, mein Vater, dauert mich. Ich werde ihm keine Vorwürfe machen. Ich wünſchte mir noch ſeinen Segen: Der Eltern Segen baut der Kinder Häuſer. Das ſchickt ſich nun freylich nimmer auf mich. Aber ſein

Segen

Segen würde mir doch erquickend seyn. O daß Gott ihm seine Sünden vergeben wollte, wie er mir die meinige vergeben hat!

Nichts aber war jezt so lebhaft, als die niemals ganz verbannte Empfindungen der Liebe. Sein ganzes Herz hieng an seinen beyden Frauen, und vorzüglich an seinem Kind. Man schickte ihm nichts zu essen, von dem er nicht diesen mittheilte. Besonders aber war er für ihren Seelenzustand so bekümmert, daß er ihnen, wo er nur konnte, auf das nachdrücklichste zusprach, daß er stets sich nach ihren Gesinnungen erkundigte, und sowol dem Oberamtmann als den Geistlichen die Methode anzugeben suchte, wie man ihren Herzen am besten beykommen könnte.

Eine solche Gemüthsverfassung gab ihm Muth in den Augenblicken, und unter Umständen, in denen sich sonst Verzweiflung auch der stärksten bemächtigt; ja er erhob sich durch dieselbe bis zu einem solchen Grad der Freudigkeit, die ihm selbst bewundernswürdig vorkam, und die bisweilen so weit gieng, daß er selbst

befürchtete, ob ſie nicht bloſſer Leichtſinn ſeyn möchte.

Eine erſt ſeit ſo kurzer Zeit und ſo ſchnell erworbene Tugend kann indeſſen nicht ſo ununterbrochen und unerſchüttert ſeyn, als diejenige, die durch lange mühſame Anſtrengung eines ganzen Lebens errungen worden. Eben ſo wie auch lange und tief eingewurzelte Laſter in ſo großer Eile niemals ſo völlig ausgerottet werden können, als wenn das ganze Leben zur Ausrottung derſelben angewandt worden.

Auch bey Schwanen zeigten ſich daher bis an das Ende ſeines Lebens immer noch bisweilen Spuren ſeiner ehemaligen rohen Gemüthsart.

Wolluſt war in ſeinen ruchloſen Jahren ſeine Hauptleidenſchaft geweſen, und er hatte ſich lange an unzüchtige Geſpräche und Gedanken gewöhnt. Auch nach ſeiner Sinnesänderung kehrten daher öfters unzüchtige Nebenideen, die er ſich ehmals angewöhnt, zurück, ſtörten ihn beym Gebeth oder bey Anhörung

bibliſcher Sprüche, und raubten ihm jeden Troſt, den er daraus ſchöpfen wollte. Auſſer dieſem hatte er öfters während ſeiner Ruchloſigkeit über Religion geſpottet, auch dieſe Ideen kehrten nun zurück, wenn er gerade am meiſten zur Andacht geſtimmt war. Tauſendmal verwünſchte er jezt den unſeligen Wiz, der ihn zu Spöttereyen über die Religion getrieben, tauſendmal den Beyfall ſeiner Kameraden, die ſeinen Wiz bewundert.

Eben ſo wenig verließ ihn ſeine rohe Luſtigkeit. Ein Glas Wein und ein gutes Eſſen machte ihn auch in den lezten Tagen ſeines Lebens plözlich noch ſo luſtig, daß er die ganze Geſellſchaft mit Scherz unterhielt, und Henker, Tod, Bekehrung — alles vergaß.

Nichts aber erhielt ſich ſo lange, als ſeine Herrſchſucht und Stolz. Einige Tage vor ſeinem Tode kamen zwey fremde zu ihm; von denen einer ihn fragte, ob er der unglückliche ſey, der ſo viele unglücklich gemacht habe? — Meine Herren, antwortete er, wer iſt unglücklicher, Sie? oder ich? Sie, die vielleicht

mit-

mitten in ihren Sünden durch einen einzigen Schlag dahin gerissen werden, oder ich, der ich durch das Blut Jesu mit Gott versöhnet bin.

Indessen reuten ihn doch diese Fehler sogleich wieder, nachdem er sie begangen hatte. Mein Gott! sprach er zu seinem Geistlichen bey dem lezten Vorfall, was bin ich für ein elender Mensch; Ich habe mich aufs neue versündiget, ich habe nicht einmal diese einzige Rede erdulden können. Gehe, o Herr! nicht mit mir ins Gericht, sondern sey mir armen Sünder, der leider! immer noch fortsündiget, gnädig.

Ankündigung des Todesurtheils.

Diß war die Verfassung seiner Seele, als ihm jezt bey feyerlicher Versammlung sein Todesurtheil nebst dem Tage seines Todes angekündiget wurde. Er sollte, so lautete dasselbe, den 20. Jul. gerädert, sein zweytes Weib und seine Magd gehenkt und sein erstes Weib auf 10 Jahre ins Zuchthaus gesezt werden.

Schwan

Schwan hörte mit unveränderter Mine die schrecklichen Worte, keine Thräne entfloß seinen Augen, kein unwilliger Seufzer seinem Munde. Wenn sie meine Beine in 1000 Stücke zerstossen, sagte er, so können sie mich doch nicht von meinem Heyland reissen.

Doch Gott! wie schwach ist der arme Sterbliche! Jene Ermannung kostete ihn die ganze Anstrengung seiner Kräfte, den ganzen Schwung seiner Seele. Sobald also diese nachliessen (und nothwendig mußten sie um so früher nachlassen, je stärker sie gespannt waren) so trat Furcht in die Stelle des Muths, und er beklagte sich einige Stunden hernach, daß sein Tod doch immer sehr hart sey. Aber bald bestrafte er sich selbst wegen dieser Zaghaftigkeit, und fühlte seine ganze vorige Stärke wieder.

Den folgenden Tag, den lezten vor seinem Tode, blieb er eben so ruhig. Nur noch einen einzigen Tag, so rief er dem ihn gleich Morgends besuchenden Geistlichen entgegen, bis zur Ewigkeit, und Gottlob zur frohen Ewigkeit. Lange habe ich nicht so sanft geschlafen, als in dieser Nacht.

Jezt erfolgten einige sehr rührende Scenen. Lange schon waren Schwan und sein zweytes Weib sehr gegen einander erbittert; lange schon hatte die leztere ihn der Lieblosigkeit, der Lügen und der Verrätherey beschuldiget; Jezt brannten sie beyde vor Begierde, sich zu versöhnen und dann auf ewig von einander Abschied zu nehmen. Es ward gestattet, und sie wurden sogleich zusammengeführt. Voll innigster Bewegung fielen sie sich nun in die Arme, gaben sich dann die Hände mit gegenseitigem Versprechen, alle Mißhelligkeiten, die bisher unter ihnen entstanden, wechselsweise zu vergessen, und trösteten sich, daß sie morgen in dem Ort der Seligkeit wieder zusammen kommen würden. So freudig sich Schwan bezeugte, so versicherte doch sein Weib, daß sie ihn an Freudigkeit im Sterben noch übertreffen wolle, und so schieden sie, sich Glück wünschend zum Kampf und Sieg, vergnügt von einander.

Nach dieser zärtlichen Scene erfolgte eine andere noch wichtigere. Schwan hatte sich vorgenommen, das heilige Abendmal zu geniessen, zu welcher Absicht er bis um 9 Uhr

ganz allein bleiben wollte. Um dieſe Zeit kam alſo der Geiſtliche wieder, fand ihn in Thränen zerfloſſen, ſprach ihm eine Beicht vor, und ertheilte ihm die Abſolution.

Beym Anhören der leztern ward Schwan aufs innigſte bewegt, er fiel voll der höchſten Rührung auf ſeine Knie, und dankte Gott unter lauten Thränen für die erwieſene Gnade. Dieſer Vormittag war überhaupt nach ſeiner eigenen Aeuſſerung einer der glücklichſten ſeines Lebens.

Ich kann nicht ausſprechen, ſo drückte er ſich ſelbſt hierüber aus, welch einen glücklichen Vormittag ich heute gehabt habe. Mein Herz wallete vor Liebe zu meinem Heylande. Zu dem komme ich morgen, ſchon morgen. Morgen um 12 Uhr aufs längſte bin ich bey ihm. O wenn es doch nur ſchon morgen wäre!

Krippendorff, der jezt zugegen und durch dieſe Aeuſſerungen innigſt bewegt war, rief hier voll Freude aus: o Tod, wo iſt dein Stachel? Hölle, wo iſt dein Sieg? Gott ſey Dank, fiel Schwan ein, der mir den Sieg geben wird, und ſchon gegeben hat.

Des Nachmittags verlohr sich zwar diese Freudigkeit ziemlich, weil ihn, wie er selbst sagte, die zu grosse Menge von geistlichen Zusprüchen betrübt und zerstreut hatte: doch kehrte sie Abends wieder zurück.

Endlich erschien der Tag, an welchem er hingerichtet werden sollte. Morgens früh um 5 Uhr kam Krippendorff zu ihm, und traf ihn im Gebet an. Er sah frisch und munter aus; dennoch hielt er, weil seine Seele nicht so hochgeschwungen und furchtlos wie gestern war, sich selbst für verstockt, ein Gefühl, welches jedoch durch Hülfe des Gebets sich bald wieder verlohr.

Er ward zuerst auf das Rathhaus abgeführt, wo ihm sein Todesurtheil aufs neue vorgelesen wurde. Fremde zitterten für ihn, seine Richter selbst erblaßten, Schwan allein stand ruhig, und unerschrocken; Nur als er sich in demselben einen Erzbösewicht nennen hörte, sezte er lächelnd hinzu: der bin ich gewesen. So bald diese Vorbereitungen geendet waren, und er von seinen Weibern und seinem

Kinde

Kinde Abſchied genommen hatte, band ihn der Henker auf die Schleife an. Nun, ſprach Schwan, der iſt doch barmherzig. Er hätte mich härter binden können, er verſpahrt mir doch einige Schmerzen; Selig ſind die Barmherzigen.

Der Weg gieng jezt durch die Stadt, und nichts entgieng ſeiner Aufmerkſamkeit. Er ſah ſein Kind an einem Fenſter, ward innig gerührt, rief ihm allerley Liebkoſungen zu, und ſegnete es. Da man an dem Plaz anlangte, wo er gefangen genommen worden, ſagte er zu den Umſtehenden: das iſt der glücklichſte Ort, den ich jemals in meinem Leben betreten, hier hat Gott angefangen, mich recht zu ſich zu ziehen.

In eben dieſem Augenblick kam ein alter Mann, der vermuthlich von Eberſpach war, gerade auf ihn zu: O! wo gehts da hinaus, Friederich, rief der Alte. Zum Himmel, erwiederte Schwan ganz munter.

Endlich war der Zug angelangt. Sogleich ließ er ſich unter den Galgen hinführen, um ſeiner Frau und Magd bey ihrer Hinrichtung zuſprechen zu können.

Während dieser Scene blieb er standhaft, nur als er seine Frau verzweiflungsvoll und tobend dahin sterben sah, floß eine Thräne von seinen Wangen. Ach, rief er, die arme Christine ist verlohren, ist ewig verlohren. Ach Gott, erbarme dich über sie! Doch bald faßte er sich wieder, sagte zu den Umstehenden ganz ruhig und gelassen: Jezt ist die Reyhe an mir, und bat, ihn zu dem Gerüste, auf dem er hingerichtet werden sollte, hinzuführen. Hier warf er sich, sobald er entbunden war, nieder, betete laut und eifrig, ermahnte die Umstehenden, sich an ihm zu spiegeln, und dankte allen Personen, die ihm bisher Gutes gethan hatten, meistens namentlich. Diß war sein Abschied von der Welt.

So bald dieser vollendet war, gieng er muthig auf das Gerüste hinauf, fragte die Henkersknechte, wie er sich legen müsse, legte sich dann mit ihrer Hülfe ruhig und freudig nieder, und empfieng betend und dankend den tödtlichen Stoß.

Character und Lebensgeschichte

der

Christina Schettingerin.

Geburt, erste Erziehung und erste Bildung ihres Characters.

Schettingerin hatte alle Gaben der Natur in reichem Maasse empfangen; Mit einer sehr schönen Bildung verband sie eine so große Thätigkeit und Anlage des Geistes, daß sie einen so scharfsinnigen Kopf, als Schwan war, lange Zeit ohne sein Wissen gänzlich beherrschte, und ihn, der sonst so richtig sah, beynahe sein ganzes Leben hindurch betrog. Die Stärke ihrer Leidenschaft für ihre Kinder, für das Aeusserliche der Religion und für viele andere Gegenstände beweißt, daß auch ihr Herz, der Anlage nach, nicht wenig fühlbar gewesen.

Aber ſo gütig die Natur von dieſer Seite geweſen war, ſo ungütig ſchien ſie von einer andern. Schettingerin ſtammte aus einem Geſchlecht, das ſchon ſeit 200 Jahren Rauben und Morden zum ordentlichen Handwerk gemacht hatte.

Vater, Geſchwiſtrige und wenigſtens etlich und zwanzig von ihren nächſten Anverwandten waren auf dem Rad oder am Galgen geſtorben, oder ſchmachteten zum Theil noch jezt in Gefänguiſſen und auf Galeeren. Zwar mögen Familiengeſchichten dieſer Art bey einigen die Wirkung haben, daß ſie, geſchreckt durch die an Anverwandten viel mehr auffallende Folgen des Laſters, daſſelbe um ſo eifriger meiden, (wie dann wirklich eine ihrer Schweſtern, obgleich von eben dieſen Eltern zu eben dieſen Laſtern erzogen, ſich lieber eine höchſt kümmerliche als die elterliche, verruchte Lebensart wählte.) Aber gewiß haben ſie bey viel mehreren die Folge, daß ſie eine Lebensart, die ſie von allen, die ſie kennen, und beſonders von ihren liebſten Freunden und Anverwandten ausgeübt ſehen,

und

und die wirklich auch in der Lage, in welcher sie sich ihre ganze Lebenszeit durch befanden, als lein sie zu ernähren im Stande war, liebgewinnen, und daß sie alle, die sich ihnen hierin entgegensezen, und folglich das ganze Menschengeschlecht, als erklärte Feinde, als feindselige Verfolger ansehen, deren Ungerechtigkeiten sie zu rächen befugt seyen.

Bey Schettingerin traf das lezte nur zu sehr ein.

Erzogen von einer aus allen Lastern zusammengesezten Mutter, und im Schooß einer Räuberbande, deren höchste Wissenschaft und Ruhm Raub und Mord war, gewöhnte sie sich frühzeitig an Rauben und Morden, und sah diese Art sich zu erhalten, so wenig als lasterhaft an, daß sie ihr ganzes Leben durch Strafen gegen Jauner für offenbare Ungerechtigkeit erklärte, und öfters mit höchstem Unwillen behauptete, daß wenn Stehlen mit dem Tode gestraft werde, kein Mensch von dieser Strafe auszunehmen sey.

Aus der Lebhaftigkeit ihres Temperaments, das unglücklicher Weise mit grossen Reizen ihrer Person verbunden war, entstand noch ein anderes Laster, die heftigste Neigung zu Ausschweiffungen, und alle diese Laster, da sie so früh in ihre Seele gedrungen, und von keinen entgegengesezten Tugenden, Gefühlen oder nur Begriffen zurückgehalten wurden, lagen viel tiefer als bey Schwanen eingewurzelt, so daß die uneingeschränkteste Ausübung derselben nicht einmal Gewissensbisse in ihr erweckte.

Bey aller dieser Verdorbenheit der Seele schien sie doch noch eine Tugend, ja den Grund aller Tugenden, zu besizen.

Niemand betete pflichtlicher das Pater noster. Niemand besuchte die Wallfahrten so fleißig oder wohnte den Processionen so häufig bey. Schwan hat versichert, daß sie oft auf eine einzige solche heilige Feyerlichkeit mehr als 30 fl. aufgewandt, daß sie aber auch öfters das Geld dazu vorher gestohlen habe.

Jedoch eine Frömmigkeit, die blos in Ausübung äusserlicher Ceremonien besteht, bestärkt

viel

eher den Böſewicht in ſeinen Laſtern, als daß ſie dieſe ausrottet; Denn da ſolche äuſſerliche Gebräuche viel leichter zu erfüllen ſind, als die Forderungen einer ächten Religion, als Ausrottung böſer Neigungen und Einpflanzung guter, ſo erfüllt ſie der Laſterhafte gar gerne und pünktlich, glaubt durch Befolgung derſelben alle Pflichten der Religion erfüllt zu haben, wird ſogar ſtolz auf ſeine Frömmigkeit, und erlaubt ſich nun, überzeugt, daß er hiedurch genug gethan, und im Nothfall auch neue Sünden gegen ſeine guten Werke abrechnen könne, jedes Verbrechen um ſo leichter.

Diß war der Character der Schettingerin ſchon ſehr frühzeitig. Ihre ganze Geſchichte iſt nichts als Folge und Ausdruck deſſelben.

Geſchichte ihres Aufenthalts unter den Jaunern und weitere Verſchlimmerung ihres Characters.

Sie war nur erſt zwölf Jahr alt, als ſie bereits mit ihrer Mutter auf alle Märkte zog,

log,

leg, betrog und raubte, was ſie habhaft wer-den konnte. Dieſe Talente nebſt ihrer Schönheit und Geilheit erweckten ihr bald Liebhaber, ſie zauderte lange, bis ſie endlich Sympathie der Neigungen beſtimmte, gerade den verruchteſten von allen Jaunern auszuwählen. Aber ihr Glück war ſehr unbeſtändig. Der Liebhaber wurde zu Darmſtadt gehenkt und ſie ſelbſt ins Spinnhaus geworfen, aus welchem ſie ſich jedoch bald wieder befreyte. Von nun an ward diß der Wechſel ihres Schickſals durch ihr ganzes Leben; ſie raubte, wurde wegen Raubs gefangen, entfloh, raubte wieder, wurde wieder gefangen, und entfloh wieder.

Man wundert ſich vielleicht, warum Schettingerin nicht endlich geſchreckt durch ihre bisherigen Strafen, ſich auf eine minder ſträfliche Art zu nähren angefangen, aber wie konnte das an Müßiggang und Herumziehen gewohnte Weib die Arbeit lieben, und wenn ſie ſie auch geliebt, wie hätte ſie Arbeit finden können, wie können überhaupt jemals Jauner von ihrer Lebensart abgebracht werden, ſo lan-

ge

ge theils keine Anſtalten vorhanden ſind, durch welche während ihres Gefängniſſes ihre Begriffe und ihr Character gebeſſert und ſie beſonders zur Arbeit gewöhnt werden, theils ihnen nach ihrer Befreyung keine Gelegenheit zur Erwerbung des Unterhalts durch Arbeit gegeben wird? Kurz ſie ward ſelbſt durch ihre Umſtände wie durch ihre Neigung genöthiget, aufs neue unter die Jauner einzutreten.

Ich habe ſchon erzält, auf welche Art ſie die merkwürdige Bekanntſchaft mit Schwanen gemacht und ihn durch eben das, was ſie am wenigſten beſaß, durch Beſcheidenheit und Sprödigkeit ſo gefeſſelt, daß er ſich mit ihr verheyrathete.

Von dieſer Zeit an ſtiegen gröſſere Projecte in ihrer Bruſt empor. Erſt betrog ſie den ſonſt ſo ſcharfſinnigen Mann, wie ihr beliebte. Sie buhlte mit jedem, der ihr in den Weg kam, und doch konnte Schwan nie ſo weit gebracht werden, daß er, ungeachtet ſo vieler gehäufter Beſchuldigungen und unerachtet des täglichen Anblicks ihrer Frevelthaten, die

gegen ſie vorgebrachten Beſchuldigungen glaubte, ſondern daß er vielmehr auf jeden, der ihm etwas nachtheiliges von ihr erzälte, aufs heftigſte erboßt wurde.

Ich wiederhole die Räubereyen und Einbrüche nicht, die ſie in Schwans Geſellſchaft verrichtet, ich nenne nur eine Handlung, die zugleich erweißt, wie ſehr ſie dieſen ſelbſt an Boßheit übertraf, und wie der Character, den wir oben von ihr gegeben, ſtets noch mehr verſchlimmert wurde.

Einſt war ſie auf ihren Bruder erzürnt; ſogleich eilt ſie zu Schwan, und bittet ihn, ihren Bruder zu erſchieſſen. Schwan weigert ſich, ſtellt ihr die Größe des Verbrechens vor, und ſucht ſie zu beſänftigen. Umſonſt, ſie bedroht, ſie beſchwört ihn, noch weigert ſich Schwan, und noch läßt ſie nicht nach. Endlich da Schwan noch immer nicht einwilligt, holt ſie ſelbſt die Piſtolen, ladet ſie, reicht ſie Schwanen, gegen ihren Bruder hingezielt, in die Hand, und martert ihn ſo lange, bis er, um ihrer los zu

wer-

werden, sie losdrückte. Glücklicher weise wurde jedoch der Bruder nicht getroffen.

Wir haben bey Schwanen bemerkt, daß er seine Lebensart stets verwünscht, und sich gar oft gesehnt, sie zu verlassen. Schettingerin hatte nie einen fernen Gedanken, sie aufzugeben. Noch weniger machte ihr das Gewissen Unruhe; sie spottete sogar über Schwan, wenn Anwandlungen von Gewissensbissen bey ihm rege wurden.

Es ist für den Menschenfreund keine angenehmere Entdeckung, als wenn er in einem Herzen, das so durchaus verdorben ist, wenigstens noch einen edlen Zug findet; Wir haben von Schwan viele entdeckt, von Schettingerin weiß ich nur einen, die Liebe zu ihrem Kind.

Sie hatte nämlich von Schwanen ein Kind, das sie sehr liebte; diß Kind starb sehr frühzeitig, und ihre Betrübniß über seinen Tod war so übermässig, daß sie ganz in Verzweiflung ausbrach, und wirklich dem Wahnwitz nahe war. Auch wollte sie sich durchaus nicht von dem-

demselben scheiden, und trug daher den schon sehr übel riechenden Leichnam in einem Kästgen mit der grösten Beschwerlichkeit 8 Tage mit sich. Schwan hat eben diese Bemerkung von ihrer durchaus lasterhaften Mutter gemacht und gemuthmaßt, daß sie blos aus Schmerz über die Gefangennehmung ihrer Tochter sich erhenkt habe.

Vielleicht, daß eben die Absonderung und Entfernung des Herzens von allen Menschen dieses desto mehr auf den einigen Gegenstand hinfesselt, der allein noch die Liebe auf sich zu ziehen fähig ist, vielleicht auch, daß Gefahren, Unglück und Furcht vor Verlust die Liebe vermehren.

Gefangennehmung und Tod nebst ihrem Gemüthszustand während dieser Zeit.

Aber jezt war ihre Rolle am Ende. Sie wurde auf einem Marktdiebstal in Ettlingen ergriffen, und mit ihrer ganzen Bande ins Gefängniß geworfen. Nach ihrer Gewohnheit gab

sie

ſie nun zwar einen falſchen Namen an, und läugnete gegen die augenſcheinlichſten Beweiſe alles; Doch ihres Läugnens ungeachtet erfuhr man bald ihre Verbrechen, indem Schwan, der indeß gefangen genommen worden, ſie ſelbſt angab. Sie wurde daher auch, ſobald ſie als Schwans Weib bekannt war, nach Vaihingen geſchickt.

Auch hier läugnete ſie wieder aufs hartnäckigſte, ſchimpfte über Ungerechtigkeit, drohte — aber ein Mittel, deſſen ſich der Oberamtmann bediente, entdeckte bald ihren wahren Stand. Dieſer ließ nämlich Schwanen, von deſſen Gefangenſchaft ſie nichts wußte, hinter eine ſpaniſche Wand ſich verbergen, und ihn dann, als ſie jemals ihn geſehen zu haben läugnete, auf ein gegebenes Zeichen, auf einmal hervortreten.

Schwans ganze Seele ward bey ihrem Anblick bewegt, er zerfloß in Thränen der Liebe und des Schmerzens. Auch ſie ward bey ſeinem unerwarteten Anblick erſchüttert, doch faßte ſie ſich plözlich wieder, und nahm die

gleichgültigste Mine, wie gegen einen unbekannten oder kaum einmal gesehenen, Mann, an.

Schwan ließ sich nicht abschrecken. Er näherte sich ihr mit den zärtlichsten Liebkosungen, die um so rührender waren, da sie sich jezt zum erstenmale in einer so traurigen Lage und unter noch traurigern Aussichten wiedersahen. Aber sie verschmähte mit Unwillen seine Zärtlichkeit, und beschwerte sich über die Vertraulichkeit eines Unbekannten, der noch überdiß allem Anschein nach ein grosser Bösewicht sey, und sie selbst in diesen Verdacht bringen wolle. Noch ließ er nicht nach.

Er erklärte ihr, daß das Läugnen ihrer Verbrechen nun zu spät sey, daß er längst alles gestanden, und daß sie selbst auch durch viele Umstände sich schon verrathen habe. Er versicherte sie, daß nun das Ende ihrer Freveltaten gewiß gekommen, daß er aber seinen gegenwärtigen Zustand, wo er in Ketten und Banden schmachte, und keine weitere Aussicht als den Tod habe, dennoch für viel glücklicher halte,

halte, als jenen, da er in seiner höchsten Freiheit Gottes und der Menschen gespottet.

Nichts rührte das boshafte und verhärtete Weib; sie antwortete ihm nur mit Unwillen und Verachtung. Nun konnte sich Schwan nimmer halten. Seine beiden grossen Leidenschaften Zorn und Rachsucht brachen plözlich hervor, er tobte, raßte, fluchte, und wünschte nichts mehr als die Verruchte mit eigener Hand ermorden zu können. Doch auf diesen wilden Ausbruch folgte sogleich wieder Ergiessung sanfter Liebe und Zärtlichkeit; er bat, flehte, weinte; aber auch seiner Bitten und seiner Thränen spottete sie, bis er aufs neue in Wuth ausbrach und so wechselsweise jezt der Wuth, jezt der Zärtlichkeit sich überließ.

Indessen war ihre Erschütterung beym ersten Anblick Schwans, und viele Umstände, die dieser angegeben, bey weitem hinlänglich, sie zu überweisen, und nach vielen vergeblichen Bemühungen sowol des Beamten, als des Schwans, der immer Abwechslungsweise in Wuth und Liebe gegen sie zerfloß, und diese bei-

den Empfindungen durch die gemeinſchaftlichen Wächter ihr bekannt machte, geſtand ſie endlich ihren wahren Namen und die leichteſten und verzeihlichſten ihrer Diebſtäle ein, die ſie jedoch alle durch ihre Jugend und die Verführung Schwanens und ihrer Mutter zu entſchuldigen ſuchte.

Alles half nichts, bald erfolgte ihr Todes-Urtheil, daß ſie gehenkt werden ſollte. Schrekken und Wuth durchdrang ſie, da ſie es anhörte, ſie ſtand eine Zeit lang ſtarr vor Entſezen, dann brach ſie in die fürchterlichſten Flüche aus und wütete ſo lange, bis ſich ihre Kräfte gänzlich erſchöpft hatten.

Man wird ohne Zweifel begierig ſeyn, wie das boshafte Weib nun, da ſie ihrer Laſter überwieſen war, und nichts als gewiſſen Tod zu gewarten hatte, ſich betrug.

Die Catholiſchen Geiſtlichen ſowol als die Lutheriſchen ſuchten, jeder auf ſeine Art, Reue über ihre Verbrechen ihr beyzubringen, und ſie auf beſſere Wege zu führen.

Schwan ſelbſt gab ſich die äuſſerſte Mühe, und verſuchte bald durch die zärtlichſte Liebe bald durch die heftigſten Drohungen ſie zu bekehren; Sie blieb gänzlich ungerührt. Auf alle Ermahnungen antwortete ſie mit Vorwürfen, und verwünſchte ſich ſelbſt und alle Menſchen. Oft wenn ihr der Geiſtliche vorhielt, daß ſie mit dieſen Geſinnungen gewis zur Hölle verdammt würde, ſo antwortete ſie, daß es ihr gleichgültig ſey, in den Himmel oder in die Hölle zu kommen, ſie werde in beiden Kameraden finden. Oft freuete ſie ſich ſogar darauf, einſt in der Hölle gequält zu werden, weil ſie ſich Hoffnung mache, daß auch ihre Richter zugleich mit ihr gequält würden. Als man ihr das Beyſpiel ihrer Magd vorhielt, die ſich ſehr aufrichtig bekehrt hätte, ſo ſpottete ſie darüber, und ſchrieb ihre Bekehrung ihrer Dummheit zu, und als man ihr auch Schwans Beyſpiel vorſtellte, ſo antwortete ſie, daß Schwan das Leben beſſer genoſſen, als ſie, und alſo ſie ſich nicht mit ihm vergleichen laſſen könne. Nur ſie allein, fuhr ſie fort, ſey die unglücklichſte aller Menſchen,

da sie, noch so fähig, die Freuden der Welt zu geniessen, ihnen schon entrissen werde.

So verhielt sie sich mehrere Tage, aber auf einmal schien ihre ganze Seele verändert. Sie gestand, daß sie jene Verzweiflungsvolle Sprache blos angenommen, weil sie geglaubt, daß man sie nicht in ihren Sünden dahin sterben lassen werde. Sie bekannte alle ihre Fehler, bezeugte die herzlichste Reue, und versprach Schwan in der Freudigkeit beym Tode zu übertreffen. Auffallend war es dabei, daß sie sich gegen die Lutherischen Geistlichen viel aufmerksamer, als gegen die Catholischen bezeugte, mit jenen viel williger und herzlicher betete, und diesen sogar drohte, bey den Lutherischen das Nachtmal zu nehmen. Kurz auch diese schnelle Bekehrung sollte blos zum Mittel dienen, Mitleiden zu erwecken und ihr vielleicht das Leben zu retten.

Aber auch dieser Kunstgriff half nichts. Der Tag ihres Todes erschien, sie ward auf das Rathhaus geführt, wo ihr angekündet wurde, daß sie noch heute sterben müsse.

Nun

Nun zeigte sich bald, daß ihr lezles Betragen nur Verstellung gewesen. Sie fiel in plözliche Ohnmacht, und erholte sich aus derselben nur, um in Wuth gegen alle Menschen, und selbst gegen Schwan, der ihr Muth einzusprechen suchte, auszubrechen.

Endlich schlug die furchtbare Stunde; Sie wurde zum Galgen fortgeführt, und ihre Verzweiflung wuchs mit jedem Schritte. Man nahte jezt dem Galgen, man henkte ihre Magd, und immer ward ihre Verzweiflung und Wuth vermehrt. Ist dann kein Pardon da, rief sie mit lauter, wütender Stimme, und als ihr diese Frage mit Nein beantwortet wurde, so schrie sie mit noch lauterer Stimme: Wer hat dann nun Recht, der eine sagt so, der andere anderst; Ist dann kein Catholischer Christ da, wenn einer da ist, so gebe er mir doch ein Zeichen.

Jezt ward sie die Leiter zu besteigen genöthigt; Schwan stand unter dem Galgen, und schrie ihr immer zu: „Liebste Christine, wenn du mich lieb hast, wenn du mit mir in Him-

mel kommen willſt, du willſt ja bey mir ſeyn, ſo rufe Jeſum an, den Bluttriefenden, den Blutſchwizenden Jeſum, halte ihn, halte ihn, laß ihn nicht, halte ihn doch.“

Alles war umſonſt: Nur mit gröſter Mühe gezwungen, beſtieg ſie die Leiter, ſträubte ſich bey jedem Schritt gegen die Henker, wiederholte mit verzweiflender Stimme ihre vorigen Ausrufungen bis an den lezten Augenblick, und unwillig und fluchend entfloh ihre unglückliche Seele.

Betrachtungen

über

die beyden, bisher beſchriebenen,

Charactere.

Begierde nach Vergnügen, oder welches hier ganz einerley iſt, nach Befriedigung unſerer Leidenſchaften, diß iſt die Quelle, wie aller Tugenden, ſo auch aller Laſter. Aber bald iſts mehr die Stärke der Leidenſchaften, was ihnen den Sieg gewährt, bald ſiegen auch ſchwache Neigungen, weil keine andern beſſern ſich ihnen entgegenſezen, und nach einer andern Rückſicht iſts bald Verlangen und Hoffnung des aus Befriedigung quillenden Genuſſes, bald Abſcheu und Furcht vor Verlezung und Schmerz, was die Seele beſtimmt.

Nichts iſt verſchiedener als die Wirkung dieſer beyden entgegengeſezten Quellen. Ent-

ſpringt das Laſter aus Stärke der Leidenſchaften und Hoffnung des Genuſſes, ſo iſt daſſelbe gewöhnlich mit unwiderſtehlicher Heftigkeit und Wuth, aber auch mit Offenheit verbunden. Der Krieg iſt, wenn beſonders von Feindſchaft gegen andere die Rede iſt, erklärt, und man verachtet alle kleinen hinterliſtigen Mittel. Auch wird die heftige Leidenſchaft leicht wieder gedämpft und wenn dieſes geſchehen, ſo äuſſern ſich mit unter, ja manchmal auch ſchon während der Aeuſſerung der erſtern, noch manche edlere Neigungen, Ehrbegierde, Mitleiden, Liebe und Großmuth, Neigungen, die ſogar eben den hohen Grad annehmen, der überhaupt Character ſolcher Seelen iſt; Und nun entdeckt man die gröſten Aufopferungen, die erhabenſten und edelſten Handlungen in eben dem Mann, deſſen Bosheit man kaum vorher verabſcheut hat.

Endlich iſt eine ſolche Anlage des Herzens gewöhnlich auch mit einer groſſen Anlage des Verſtandes verbunden; Nur fliegt dieſer zu oft mit jenem davon.

Alles

Alles iſt umgekehrt, wann die Seele aus Abſcheu, Furcht und Mangel entgegenwirkender guter Leidenſchaften boshaft iſt. Der Mislauniſche, Furchtſame, Mistrauiſche und zugleich von allen andern Tugenden Entblößte glaubt ſich überall von Gefahren umgeben und von allen Menſchen angefeindet zu ſeyn. Es erwacht alſo Neid, Eiferſucht, Haß, und da er überdiß überzeugt iſt, daß er in offenem Krieg unterliegen würde, ſo ſucht er nur durch Verſtellung, Heucheley, Ränke und zernichtende Grauſamkeit ſich der Gefahr zu entziehen und zugleich ſeine Rache zu befriedigen. Aus eben dieſem Grund, der ihn zu jenen Bosheiten beſtimmte, iſt er im Aeuſſerlichen artig und gefällig: aber vergeßt nie, daß er dann gerade am fürchterlichſten iſt, wann er am meiſten von Freundſchaft und Ehrlichkeit ſpricht.

In jenen Seelen voll Gefühl werden Laſter, Feindſchaft und Rachſucht bald wieder gedämpft; Dieſe aus Furchtſamkeit und Kleinheit der Seele Boshaften, die alle ihre Kräfte zur Befreyung von gefürchteter Gefahr ſammeln,

meln, und die durchaus keine beſſere Neigungen kennen, ermangeln aller Mittel, die einmal herrſchende Leidenſchaft zu verjagen, beſonders, da ohnehin die Furcht ſie immer wachend und laurend erhält; Niemals hört alſo ihre Bosheit auf, ihre Feindſchaft, Rachſucht — alles, nur nicht das Gute, iſt ewig und unzerſtörbar. Habt ihr ſie einmal nur beleidigt, ſo rechnet darauf, daß ſie euch ewig nie vergeben werden.

Traurig, entſezlich iſts, daß in dieſe verdorbenen Seelen auch keine andere beſſere Neigungen Eingang finden.

Endlich wird alles um ſo gefährlicher, da bey ihnen der Kopf nicht ſo leicht mit dem Herzen davon fliegt, und ſie ſtets vorſichtig, klug, nachdenkend, niemals ihres Ziels verfehlen. Stets werden daher dieſe auch mit minderem Kopf über jene ſiegen.

Irre ich mich nicht, ſo liegt der ganze Unterſchied zwiſchen Schwan und ſeinem Weib nur darin, daß jener mehr aus Ungeſtümm ſeiner Leidenſchaften und aus Begierde nach Genuß

nuß, dieſe mehr aus Furcht und aus Mangel beſſerer Neigungen boshaft war.

Wenn man unſere Beſtimmung auf dem Erdboden für das anſieht, was ſie wirklich iſt, für eine Erziehungsſchule, ſo ſind wenigſtens in Rückſicht auf Schwanen alle Schwierigkeiten leicht aufgelößt. Der Unglückliche mußte ſo viele Laſter durchirren, um ihre ſchrecklichen Folgen zu fühlen, weil er ohne Gefühl dieſer Folgen und die ſchreckliche, dadurch bewirkte, Revolution, ſeinem eigenthümlichen Character nach, unmöglich von jenen Laſtern gereinigt, unmöglich alſo zu der Tugend d. i. zu der Empfänglichkeit für Glück erhoben werden konnte, die er am Ende ſeines Lebens ſo auffallend erreicht hat, und deren ſelige Folgen er nun in einer andern Welt empfindet. Kurz um glücklich zu ſeyn, mußte er vorher durch eigene Laſter unglücklich werden.

Schwerer iſt die Auflöſung bey dem andern Fall, und gänzlich unmöglich, wenn man nicht mit der Unſterblichkeit der Seele auch die Möglichkeit, in jener Welt noch ſich zu beſſern,

vorausſezt; denn was nüzten ſonſt der Unglücklichen alle jene fürchterlichen Strafen, alles am Ende ihres Lebens zugefügte Unglück, da ſie durch dieſelbe auch nicht im geringſten gebeſſert worden. Aber nimmt man mit der Unſterblichkeit auch Möglichkeit der Beſſerung nach dem Tode an, ſo iſt zwar das boshafte Weib noch mit ganz verdorbener Seele hinübergegangen, ſo muß ſie auch dort drüben ſo lange und ſo ſehr unglücklich ſeyn, als ſie boshaft bleibt, aber ſo hat doch dieſes Leiden d. i. das Gefühl des aus dem Laſter nothwendig erfolgenden Unglücks auch ſie um einen Schritt der Beſtimmung näher gebracht, zu der die Vorſehung zulezt alle Sterblichen führet.

Beyſpiele von Starrſüchtigen.

Es gibt mehrere Menſchen, bey denen ſchon der gewöhnliche Schlaf ſo tief iſt, daß ſie allemal mit der Idee wieder erwachen, mit der ſie eingeſchlafen ſind. Häufiger iſt dieſer Fall bey ſtarken Ohnmachten und überhaupt bey auſſerordentlichen Gemüthszuſtänden.

Ich führe nur einige Beyſpiele aus dem Moriziſchen Magazin zur Erfahrungsſeelenkunde an. „In einer namhaften Stadt Frankreichs ereignete ſich folgender ſonderbare Zufall. Ein Mann hielt auf dem Gerüſte eines zu erbauenden Hauſes eine Rede. Das Gerüſte ſtürzte nieder, und er mit demſelben, ſo daß er für todt nach Hauſe getragen wurde.

Er

Er lag einige Tage Sinn: und Sprachlos. Als er wieder zu ſich ſelbſt kam, ſezte er ſeine Rede fort, die durch den Einſturz des Gerüſtes unterbrochen worden war. Noch merkwürdiger iſt ein ähnlicher Fall, den Herr Doms Prediger Streithorſt zu Halberſtadt anführt: Bald nach dem neuen Jahr, ſo erzält dieſer Gelehrte, wurde ich zu einem Kranken gefordert, der das hizige Fieber hatte und in ſichtbarer Todesgefahr ſchwebte. Ich traf ihn völlig bey Verſtande, ungeachtet er vorher ſehr phantaſirt hatte. Seit dieſer Zeit hab' ich ihn Anfangs täglich, nachher, bey zunehmender Beſſerung, einen Tag um den andern beſucht, und ihn zwar das eine mal ſtärker, das andere mal ſchwächer, aber doch immer verſtändig gefunden. Schon nach dem vierzehnten Tage fieng ſich der Patient zu beſſern an, und die verdorbnen Säfte zogen ſich an einen Theil des Körpers, wo ſie allmählig abgeleitet werden konnten. Er hatte viel zu leiden, empfand es, war aber ſtandhaft genug alles auszuhalten. Mehrmals erinnerte ſich der Patient während dieſer Zeit an Lehren und Troſtgründe,

de, die ich ihm mehrere Tage vorher zur Beherzigung empfolen hatte. Er fragte und faßte meine Antwort, ich fragte und erhielt richtige Antwort. Nicht einmal in der Phantaſie hat er ein ungebührliches Wort geſprochen, oder eine ſchlechte Handlung vorgenommen. Und in guten Stunden äuſſerte er durch Wort und That ſolche ächt chriſtliche Geſinnungen, daß er allen, die wahre Herzensgüte zu ſchäzen wußten, nicht wenig Freude machte. Am Ende des Januars merkte ich die Veränderung an ihm, daß ſeine Empfindungen lebhafter zu werden anfiengen, denn er wurde beredter und begleitete die froheſten Religionsgefühle gewöhnlich mit Thränen. Einige Tage darauf war mit ihm eine noch auffallendere Veränderung vorgegangen. Er war munter, lebhaft und ſprach mit gröſſerem Zuſammenhang und ſtärkerer Stimme. Er empfieng mich und andere, als wenn wir ihn das erſtemal beſucht hätten. Zugleich erklärte er mir, daß er nicht wiſſe, was mit ihm vorgegangen ſey, man habe ihm geſagt, daß er mehrere Wochen krank geweſen, aber es ſey ihm, als wenn er nur einen Tag

länger gelebt hätte. Selbst von den öftern schmerzhaften Operationen des Wundarztes wußte er sich nur an eine einzige ganz dunkel zu erinnern, die, nach seinem Ausdruck, wie im Traum geschehen, und von ihm nicht sonderlich empfunden worden sey. Zum Behuf dieser Operation war er ausser Bette gebracht worden. Er konnte sich weder an meine vorigen Besuche noch Reden erinnern. Ich stand voller Verwunderung da, that allerlei Fragen an ihn, den vorhergehenden Zustand betreffend, und er konnte mir keine einzige beantworten, so gern er's auch gethan hätte. Kurz! es war, als wenn er aus dem Lethe getrunken hätte. Ueber die Verwandelung, die mit ihm vorgegangen war, gab er mir selbst folgende Auskunft: daß er sich am lezten Tage vor seinem Krankenlager auf ein gehörtes Klingeln an der Thür mit grossem Unvermögen aus der Stube nach der Thür hingeschleppt, dieselbe geöfnet, und ein ihm bekanntes armes Kind, welchem er bisweilen ein Stück Brod oder einen Pfenning zu geben pflege, mit blossen Füssen auf dem beschneyeten Tritt gefunden habe, daß er aber dasselbe dieses,

ſesmal abgewieſen, weil es ihm unmöglich geſchienen habe, dieſen Weg, um ein Allmoſen zu holen, bey ganz erſchlafften Gliedern noch einigemal thun zu können; es ſey ihm aber hintenher ſehr nahe gegangen, das arme Kind abgewieſen zu haben. Das ſey die lezte Begebenheit, woran er ſich erinnern könne. Damit habe ſich auch ſein Bewußtſeyn wieder angefangen. Vor einigen Tagen nämlich ſey ihm geweſen, als ſtünde das Kind barfuß vor dem Bette, und heiſche eine Gabe, dieſes Bild habe ihn erſt nicht verlaſſen wollen. Allmählig aber wären andere Vorſtellungen gekommen, er habe nun nach und nach wieder hören und ſehen können, was um ihn her vorgegangen ſey, und endlich habe er am vierten Tage darauf eine ſolche Veränderung in ſeinem Kopfe geſpürt, welche er mit Worten nicht ausdrücken könne, die ihm aber eine ſolche Freude gemacht habe, als wenn ihm, wer weiß was, geſchenkt worden wäre. Die ſichtbare Rührung des Patienten ließ an dieſer Verſicherung nicht zweifeln; ſo wie überhaupt die oben ſchon bemerkte Rechtſchaffenheit des Kranken, ſein chriſtliches Ver-

halten während der Krankheit auch nicht den geringſten Verdacht gegen die verſicherte Vergeſſenheit des ganzen vorigen Zuſtandes, die eine Operation des Wunderztes ausgenommen, Statt finden läßt.

Erklärung.

Widerlegung einer ehmaligen Hypotheſe.

Ich habe in dem erſten Theil meiner Sammlung und Erklärung merkwürdiger Erſcheinungen eine Erklärung des Seelenzuſtandes während der Starrſucht gegeben, in welcher ich annahm, daß die Seele während des Paroxyſmus den Gedanken, über dem ſie überfallen worden, allein, oder wenigſtens vorzüglich, immer oder wenigſtens die meiſte Zeit über, zu denken fortfahre. Ich wurde nachher durch das mir bekannt gewordene Beyſpiel eines ſtarrſüchtigen Mannes in dieſer Meynung noch mehr beſtärkt, indem demſelben die Worte, über denen er einſt

von der Starrſucht überfallen worden, nachher ſo geläufig geworden, daß er ſie jezt ſogar unwillkührlich herſtammelt, denn woher, ſo ſchloß ich, kann dieſe auſſerordentliche und bis zum gewaltſamen Aufdringen groſſe Lebhaftigkeit jener Worte ſtammen, als von der - durch die Krankheit erzeugten, äuſſerſten, Beweglichkeit der ihnen entſprechenden Hirntheilchen, einer Beweglichkeit, welche entweder im Augenblick des Ueberfalls ſchon vorhanden war und daher unwillkührliche Fortdauer der entſprechenden Vorſtellungen ſchon damals, folglich auch während des Paroxyſms, erzeugen mußte, oder welche erſt nachher, während des auſſerordentlichen Zuſtandes und durch denſelben, entſtanden iſt und folglich, da ſie nothwendig entweder aus der überwiegenden Heftigkeit der Bewegungen (welche auch längere Fortdauer nach ſich zieht) oder eben aus längerer Fortdauer ſelbſt entſtehen konnte, in beyden Fällen wenigſtens einige Fortdauer vorausſezt; Kurz warum ſollte das, was ſich bey einem ehmals Starrſüchtigen jezt noch und zwar bey wieder geſundem Zuſtande ereignet, damals, da die Urſache noch neuer und der Körper viel

mehr empfänglich war, nicht noch mehr erfolgt ſeyn? Aber ſo ſehr mich diß Beyſpiel anfangs in meiner Hypotheſe beſtärkt hatte, ſo muß ich doch aufrichtig geſtehen, daß die, in der folgenden Abhandlung erzählte, Geſchichte ſowohl, als das, was Hr. Delmenhorſts im Moriz. Magazin der Erfahrungſeelenlehre angeführt, mich auf eine andere, mir nun viel wahrſcheinlichere, Hypotheſe geleitet hat.

Neue Hypotheſe.

I. Ich nehme noch wie dort an, daß die Seele während des Paroxyſms immer zu denken fortfahre; doch habe ich dieſe Vorausſezung zu meiner Erklärung nicht mehr nöthig.

II. Was ſie aber nun denke, ob dieſelben Ideen, über denen ſie überfallen worden, oder andere — dieſe äuſſerſt ſchwere, wieder nur durch eine Hypotheſe beantwortbare, Frage laſſe ich hier ganz unbeantwortet, weil dieſe zwote Hypotheſe ganz nicht von Beantwortung derſelben abhängt.

III. Al-

III. Alles beruht alſo nur auf der Frage: warum fährt der Kranke gerade da zu reden fort, wo er aufgehört hatte? Und dieſe Erſcheinung erklärt ſich leicht aus folgenden Grundſäzen:

Nichterinnerung der Träume nach dem Erwachen.

a) Sind während des Paroxyſms keine Ideen vorhanden geweſen, ſo fället ohnehin alle Erinnerung hinweg; ſind aber wirklich welche vorhanden geweſen, (und diß iſt nicht nur aus den - in der erſten Abhandlung gegebenen Gründen, ſondern auch aus vielen Beyſpielen klar) ſo erinnern wir uns doch derſelben nach dem Erwachen gar nicht mehr, wenn die, zu ihrer Wiedererweckung nöthigen, Bewegungen im Wachen nicht mehr wieder erweckt werden können.

Hier ſind indeſſen zweyerley Fälle. Oefters mögen ſich vielleicht die zur Wiedererweckung jener Bewegungen und Ideen nöthigen Diſpoſitionen des Hirns wegen groſſer Ohnmacht, oder groſſer und auſſerordentlicher Revolution

des Hirns zu der Zeit, in welcher die Bewegungen und Ideen vorgiengen, nicht genug eingeprägt, nicht gehörig gebildet haben; dann iſt niemals mehr Erinnerung der leztern möglich. Oefters haben ſich jene Diſpoſitionen zwar wirklich eingeprägt und gebildet, aber die Bewegungen, welche den während des Paroxyſms gehabten, Ideen entſprechen, ſind von ſo eigenthümlicher Art, oder ſo hohem Grad, daß ſie nicht gerade bey jeder, ſondern nur bey einer ſehr lebhaften oder eben jener eigenthümlichen, während des Paroxyſms vorhanden geweſenen, Stimmung des Hirns wieder entſtehen können.

Um ſich ihrer zu erinnern, muß demnach der Paroxyſmus ſelbſt oder ein ähnlicher Zuſtand wiederkehren. Daher erinnerte ſich eine Frau, die während des Paroxyſms ſpielte, nach dem Erwachen niemals ihrer Spielſchulden, aber ſie forderte ſie ſogleich zurück, wann ſie den Paroxyſmus wieder bekommen hatte.

Erinnerung des vor dem Traum Vorhergegangenen nach dem Erwachen.

b) Hingegen erinnere ich mich nach dem Erwachen

wachen alles deſſen, was vor dem Paroxyſmus noch während des Wachens vorhergegangen war, denn damals drückten ſich alle Spuren oder nöthige Hirndiſpoſitionen noch gehörig ein, und da nun jezt wieder gleicher Zuſtand des Hirns ſtatt findet, ſo müſſen nothwendig auch gleiche Bewegungen und folglich Erinnerung ſtatt finden.

Daher Fortſezung der beym Ueberfall gehabten Vorſtellungen nach dem Erwachen.

c) Erinnere ich mich beym Erwachen deſſen, was vor dem Anfall, und doch nichts von dem, was während deſſelben vorgegangen, folglich gar nichts von allen, ſeit dem Augenblick des Anfalls vorgegangenen, Veränderungen, ſo glaube ich mich noch ganz in dem Zuſtand zu befinden, in dem ich bey der lezten, vor dem Anfall gehabten, Idee, war, (denn ich weiß ja von keiner Veränderung deſſelben,) noch glaube ich alſo in gleicher Zeit, in gleichem Ort zu ſeyn, noch mit eben dieſer Perſon und über eben dieſe Gegenſtände zu ſprechen, mit welcher und über welche

ich vor dem Einſchlummern geſprochen; und da ich über diß, um gleicher Urſachen willen, auch noch eben dieſe Abſicht habe, über eben dieſen Gegenſtand mit eben der Perſon zu reden, und zugleich das unmittelbar vor dem Anfall geſprochene Wort als das lezte überhaupt betrachte, was iſt natürlicher, als daß ich, um meine noch immer fortdaurende Abſicht zu erreichen, den Diſcours da fortſeze, wo er vor dem Anfall aufgehört hatte. Oefters iſt um der Gründe willen, die wir in der erſten Abhandlung angegeben, die Vorſtellung, über welcher wir überfallen worden und mit welcher wir nun den Diſcours wieder anfangen, ſo lebhaft und die ihr entſprechenden Hirntheile ſo beweglich geworden, daß ſie ſich uns nicht nur nach Aufhören des Paroxyſms oder der Krankheit zuerſt, ſondern auch lange und gewaltſam und mit der Lebhaftigkeit ſinnlicher Eindrücke, aufdringt. Diß iſt der Fall in dem von Herrn Delmenhorſt angeführten Beyſpiele, wo das Wiederſehen eines armen Kindes, deſſen Anblick die lezte Vorſtellung des Kranken geweſen, zugleich der Anfang des

Etwas

Univ. Bibl.

Erwachens war, doch alſo, daß ihn dieſes Bild lange verfolgte.

Verſchiedenheit der Fälle.

Ueberhaupt ſind die Fälle ſehr verſchieden. Oft erinnert man ſich gar nichts von allem, was zwiſchen dem Einſchlummern und Erwachen vorgegangen war, oft nur eines dunklen unbeſtimmten Etwas, oder, wie der oben genannte Kranke, nur irgend einer ſehr lebhaften Vorſtellung — oft iſt es wirklich die lezte vor dem Einſchlafen vorhergegangene Vorſtellung, welche man nun wieder ins Gedächtniß ruft, und auf welche alſo die Fortſezung folgt, oft iſts nicht gerade die allerlezte — auch iſt eben daher die neue Rede bald ganz genaue Fortſezung der lezten, mit welcher man aufgehört, bald nicht, und ſelbſt in jenem Fall kann zwar der erſte Gedanke nach dem Erwachen, aber nicht das erſte ausgeſprochene Wort unmittelbare Fortſezung des abgebrochenen ſeyn.

Endlich erinnert man ſich ſogleich, oder man muß erſt vorher ſich ſammeln und nachdenken.

Beyſpiel einer doppelten Perſönlichkeit.

Ich eile zu einem Fall, der nach mehreren Rückſichten dem vorigen gerade entgegen geſetzt iſt. Bey jenem fiel der Kranke mitten in einer Rede in den Paroxyſmus, und fuhr nach dem Erwachen da fort, wo er aufgehört hatte, bey dieſem neuen fällt er ebenfalls aus dem Wachen in Paroxyſmus, aber hier fährt er allemal in dem folgenden Paroxyſm da zu reden fort, wo er in dem vorhergehenden aufgehört hatte.

Ein Jüngling, 18 Jahr alt, vollblütig, feurig, übrigens aber geſund, fieng auf einmal an, des Nachts 6 Minuten, nachdem er eingeſchlafen war, im Schlafe zu reden. Man achtete anfangs wenig darauf, aber die Aufmerkſamkeit auf ihn wurde ſogleich ſtärker, als man die folgende Nacht entdeckte, daß er gerade da zu reden fortfahre, wo er die Nacht vorher aufgehört hatte.

Von dieſer Zeit an haben ſich mehrere Perſonen Mühe gegeben, ihn genauer zu beobachten,

achten, und alle diese stimmen in dem überein, was ich hier vorlege.

Hr. Wenner fängt jedesmal 6 Minuten nach seinem Einschlummern sehr laut und lebhaft zu reden an. Seine Rede ist feuriz, munter, fliessend, und seine Begriffe, Urtheile und Schlüsse richtig, bestimmt und so scharfsinnig, daß sein Verstand eher gewonnen als verlohren zu haben scheint. Besonders ist sein Wiz ungewöhnlich gros, und öfters entfliessen Ströme von wizigen Einfällen seinem Munde. Von gleicher Feinheit ist sein Geschmack, so daß er z. B. auch die geringsten nur dem Kenner merkbaren Fehler in der Musik erkennt und mit Unwillen rügt. Selbst seine Sinne sind thätig und richtig, jedoch beydes nur mit einem grossen Unterschied. Steht nämlich ein Gegenstand mit seinem gegenwärtigen Gedankensystem in Verbindung, so empfindet er äusserst fein, und er bemerket zum Beyspiel sogleich, wenn man ihm Wein statt des geforderten Wassers, Milch statt Wein giebt; Aber ausser diesem Fall scheinen alle seine Sinne unthätig. Noch merkwürdiger

diger iſt der Inhalt ſeiner Rede. Er ſieht ſich zwar als dieſelbe Perſon an, die er wirklich iſt, aber er glaubt, daß die Zeit und die Lage, in welcher er wirklich lebt, längſt verſchwunden ſey, und daß er ſich gegenwärtig in ganz andrer Zeit und in ganz andern Umſtänden befinde. Noch ſteht er als Lehrling in einem Buchladen zu St. aber während des Traums lebt er zu Fr. als ein reicher Kaufmann, iſt verheyrathet und ziemlich bey Jahren. Zu dieſer Zeit ſpricht er daher von ſeinen Lehrjahren und ſelbſt von dem, was er erſt an eben demſelben Tage wachend gethan, als von längſt vergangenen Dingen. Dieſem angenommenen Syſtem bleibt er durchaus getreu, und niemals auch nicht einmal vermiſcht er ſeinen wahren Zuſtand mit dem geträumten. Ja als er einmal während ſeines Paroxyſins von ſeinen Lehrjahren als von einer gegenwärtigen Zeit ſprach, und man nun zum erſtenmal eine Vermiſchung beyder Zuſtände erwartete, ſo beſann er ſich plözlich und erzälte lachend, daß ihm ſo eben geträumt, er ſey wieder als Lehrling im Buchladen zu Sr.

Ich eile zu demjenigen, was seine Geschichte am meisten sonderbar macht.

In jedem neuen Paroxysmus hält er sich nicht nur für dieselbe Person, wie in allen vorhergehenden, sondern er sezt immer auch seine Rede in jedem nachfolgenden Paroxysmus gerade da fort, wo er in dem zunächst vorhergehenden aufgehört hatte, und erinnert sich der in den vorhergegangenen Paroxysmen geschehenen, Veränderungen, obwohl niemals der Begebenheiten des Wachens. Ist er z. B. in einem Gespräch im Zimmer seines Schwiegervaters stehen geblieben, so findet er sich die nächste Nacht noch darin, und sezt seine Unterredung fort oder nimmt Abschied. Hat er im heutigen Zufalle etwas zu erzählen versprochen, so erinnert er sich seines Versprechens und erzählt es nun im nächsten.

Auf solche Weise ist seine, während des Paroxysmus erlebte, Geschichte ganz ordentlich und ohne Sprünge; nur rückt sie sehr schnell fort. Ohngefähr 14 Tage nach seiner Heyrath ist sein Sohn gebohren, nach 6 Tagen erzogen, nach 7 auf die Universität geschickt

worden, und nach Verfluß von ungefähr 6 Wochen nähert er selbst, 18 Jahr alt, da er anfieng, sich schon dem Greisenalter.

Alles dieses ist bey Tage gänzlich vergessen, er erinnert sich gar nichts von dem, was während des Traums vorgegangen und sieht sich nun bescheiden wieder als Lehrling an, ohne etwas von seiner vorigen Herrlichkeit zu wissen.

Kurz, der Jüngling hat wirklich eine doppelte Persönlichkeit. Bey Tage ist er Lehrling in einem Buchladen zu St. wird von seinem Herrn derb ausgezankt, und balgt sich mit seinen Kameraden, und während seines Paroxysmus ist er ein Mann von Jahren, steht in ansehnlichen Geschäften, und hat Weib und Kinder zu ernähren, und diese beyde Zustände verwirrt er so wenig untereinander, daß vielmehr beyde ganz regelmäßig fortrüken, und er sich wachend niemals als verheyratheter Mann, träumend niemals als Lehrling denkt.

Geschieht es aber ja jemals, so hält er die Gedanken, die sich etwa während seines Paroxysms

roxysmus von seinem wirklichen, wahren Zustand einmischen, für Träume, eben so, wie man umgekehrt während des Wachens die Phantasien für Träume ansieht.

Vier Fragen sind in dieser Geschichte besonders merkwürdig:

I. Warum spricht der Jüngling so richtig und zusammenhängend, so schön und nachdrucksvoll, ja besser als er es wachend vermag?

II. Warum erinnert er sich der, während des Paroxysms durchlebten, Veränderungen nach seinem Erwachen gar nicht mehr, eben so wenig als im Paroxysmus der im Wachen durchlebten

III. Warum fährt er die folgende Nacht allemal da fort, wo er die vorhergehende Nacht aufgehört hatte?

IV. Warum hat er träumend eine andere Persönlichkeit als wachend, und warum bleibt jene wie diese stets sich gleich?

I. Frage.

Körperliche Urſachen, die ich der Beurtheilung des Arztes überlaſſe, haben Nerven und Hirn in auſſerordentliche Reizbarkeit und Beweglichkeit geſezt. Ihre Bewegungen ſind alſo während dieſes Zuſtands lebhafter als gewöhnlich, die, den Bewegungen entſprechende, Vorſtellungen, folglich alle Phantaſien nehmen eine gleiche auſſerordentliche Lebhaftigkeit an, und alle Ideen ſtellen ſich alſo leicht, lebhaft, klar, in groſſer Menge und mannigfaltigen Verbindungen dar. Von dieſem erhöhten Zuſtande iſt alles Uebrige nothwendige Folge. Schnelligkeit, Lebhaftigkeit und Menge der Vorſtellungen, wenn ſie über einen gewiſſen Grad ſteigt, hindert willkührliche Aufmerkſamkeit und alſo Nachdenken; Iſt jedoch die Menge, Lebhaftigkeit ꝛc. zwar mehr als gewöhnlich gros, aber noch unter jenem entſcheidenden Grade, ſo wird die Willkühr der Aufmerkſamkeit und das Nachdenken nicht nur nicht geſtört, ſondern ſogar, weil man nun viel vortreflichere Materialien dargelegt vorfindet, erleichtert und befördert, und alſo die

Urtheile des Verstands und besonders dasjenige in denselben, was von der Einbildungskraft und den durch diese gegebenen Materialien abhängt, Lebhaftigkeit, Thätigkeit, Reichthum und Fruchtbarkeit - äusserst erhöht. Diese Erhöhung geschieht um so leichter, wenn nicht zu viele unzusammenhängende und unpassende Ideen zusammengehäuft werden, sondern nur lauter passende sich einstellen, ein Umstand, den man nur dann erwarten kann, wann sich diese gerade in der Einbildungskraft am stärksten zusammengeknüpft haben; Daher träumet man viel eher richtig, wenn man vorher über eine gewisse Materie nachgedacht, und löst dann schlafend Probleme auf, die man wachend nicht aufzulösen vermochte; Ueberhaupt ist Mangel des Bewußtseyns oder der Persönlichkeit nicht immer Grund einer Unfähigkeit in richtigem Denken.

Wende ich diese Bemerkungen auf den gegenwärtigen Fall an, so zeigt sich bald, daß die Vorstellungen des Jünglings gerade denjenigen Grad der Lebhaftigkeit erreicht hatten, in wel-

chem der Verſtand ſie nicht nur überſah, ſondern auch, weil die Materialien beſſer als gewöhnlich waren, beſſer als gewöhnlich überſah. Auch war in dieſem Zuſtand nun gerade eine ſolche Anzahl und Art von Ideen herrſchend, die untereinander ſowohl als mit jenem Zuſtand im Zuſammenhang ſtanden; und zwiſchen welche eben deswegen nicht leicht andere eintretten durften. Nothwendig mußten alſo die Aeuſſerungen ſeiner Seelenkräfte ungewöhnlich groß und vortreflich ſeyn.

Begreiflich iſts, daß beſonders Feuer durch Schnelligkeit, Lebhaftigkeit und Menge der gegebenen Ideen, Wiz durch Menge der Combinationen, und Geſchmack und Sinne durch vermehrte Empfindlichkeit der Organe erhöht worden.

Indeſſen erſtreckte ſich dieſe Erhöhung blos auf diejenigen Ideen, die mit dem gegenwärtigen Zuſtand der Seele in beſonderer Beziehung ſtanden; Für alle übrigen, an welche kein Intereſſe ſie knüpfte, war ſie eben, weil ihre ganze Kraft auf jene angeſtrengt lag, deſto gleichgültiger und unempfänglicher.

II. Frage.

Zum Erinnern einer Idee iſt nothwendig, daß nicht nur der Körper während der wirklichen ſinnlichen Gegenwart derſelben in geſundem ordentlichem Zuſtand geweſen ſey, damit ſich die nöthigen Impreſſionen im Hirn gehörig bilden konnten, ſondern auch, daß in dem Augenblick der Erinnerung der Zuſtand des Hirns von demjenigen, in dem man die Ideen erhalten, nicht zu ſehr abweiche: denn Erinnerung der Ideen durch Einbildungskraft fordert Erneuerung der, während des ſinnlichen Eindrucks vorhandenen, Bewegungen, dieſe aber können bey einer ganz verſchiedenen Stimmung des Hirns nicht auf gleiche Art erneuert werden, daher weiß man öfters nach dem Erwachen nichts von allem, was man im Rauſche gethan oder geſprochen; daher vergißt der Raſende ſo oft, was während ſeiner Raſerey geſchehen.

In dem gegenwärtigen Fall hatten überhaupt die Ideen nur ſchwache Impreſſion gemacht, weil das Gehirn bey ihrer ſinnlichen

Gegenwart in wilder Verwirrung war; der Jüngling erinnerte ſich daher auch ſchon deswegen derſelben in ſeinem gewöhnlichen Zuſtand nicht, beſonders, da der Zuſtand ſeines Hirns während des Wachens weniger als im Traume beweglich iſt und alſo was in dieſem geſchah, nicht gerade auch in jenem ſich wieder erneuren kann.

Vorzüglich aber iſt der Zuſtand des Hirns in beyden Zuſtänden zu ſehr verſchieden. Der erſte iſt alſo der Bewegungen folglich der Vorſtellungen nicht gerade auch fähig, welche der andere erlitten hat.

Umgekehrt erinnerte ſich der Jüngling während des Paroxyſms auch nicht der im Wachen gehabten Ideen, als ſolcher, weil der jezt ſo ganz verſchiedene Zuſtand des Hirns die, im Wachen ſonſt vorhandenen Bewegungen nicht annehmen, und folglich auch die entſprechenden Ideen nicht gewähren kann.

Hingegen erinnerte er ſich im Wachen der ſonſt im Wachen und im Paroxyſmus der ſonſt in dieſem gehabten Ideen, weil bei gleicher Stimmung des Hirns gleiche Bewegungen und

folg-

folglich auch Erneurung derſelben Ideen entſtehen kann.

III. Frage.

Erinnerte ſich der Jüngling im neuen Paroxyſmus der während des Wachens gehabten Ideen gar nicht, deſto beſſer aber der im vorhergehenden Paroxyſm vorgegangenen, ſo mußte er nun in dem neuen, da er keine Veränderung zwiſchen beyden Paroxyſmen kennt, die lezte vor dem Wiedererwachen erfolgte Vorſtellung als die lezte überhaupt anſehen, folglich die erſte Vorſtellung des neuen an die lezte des vorigen Paroxyſms anknüpfen, alſo in jenem da fortfahren, wo er in dieſem aufgehört hatte.

IV. Frage.

Eben dieſer Umſtand erklärt auch, warum er überhaupt in dem Paroxyſm eine ganz verſchiedene aber ſtets ſich gleich bleibende Perſönlichkeit hatte; denn da er ſich während deſſelben von den im Wachen erlebten Begebenheiten gar nichts, von den in dem vorigen Paroxyſm vorgegangenen alles erinnert, Perſönlichkeit aber

nur durch Erinnerung der in uns vorgegangenen Seelenveränderungen beſtimmt wird, ſo konnte er ſeine Perſönlichkeit im Traume ganz nur aus dem zuſammenſezen, was im Traume vorgegangen war; Er konnte ſich nur als Mann, Staatsdiener, Gatte, Vater, nicht als Lehrling denken *). Dieſe Perſönlichkeit blieb ſich aber immer gleich und ungeſtört, weil er im Traum ſich zwar ſeiner Träume aus dem vorigen Paroxyſmus, aber niemals der Begebenheiten des Wachens erinnerte.

So:

*) Sollte aber um eben dieſer Urſache willen nicht auch die erſte neue Idee nach dem Erwachen ſich an die lezte des vorigen Wachens anknüpfen, und folglich der Jüngling wie im Traum ſo auch im Wachen immer da wieder anfangen, wo er aufgehört hatte, ſo wie das lezte im vorigen Beyſpiele geſchah. In der That könnte man diß wohl vermuthen, aber, da die Erinnerung der Träume nicht gänzlich verloren iſt und da die Idee, über welcher der Kranke überfallen worden, nicht gerade immer ſo lebhaft iſt, als ſie bei dem Kranken Delmenhorſts war, ſo fällt auch nicht gerade dieſe ſeinem Gedächtniß zuerſt wieder auf.

Sobald er hingegen erwacht war, und sich nun des Traums gar nicht, desto besser aber seiner während des vorigen Wachens erlebten Geschichte erinnerte, so war nothwendiger Weise jene im Traum angenommene Persönlichkeit gänzlich dahin und dagegen mußte die gewöhnliche zurückkehren, die um gleicher Ursachen willen eben so ungestört blieb.

Auf diese Art erhielt er also eine doppelte Personalität, und führte ein doppeltes Leben, deren jedes in seinen Theilen aufs genaueste zusammenhieng, und ein geordnetes regelmäsiges Ganzes machte, aber dagegen von dem andern gänzlich abgetrennt blieb.

Ueber die Ausrottung der Vorurtheile.

Zusammenhang der Vorurtheile mit Glück und Unglück des Staats.

Man ist nun allgemein einig, daß die Glückseligkeit eines einzelnen vielmehr in einer zur Glückseligkeit nothwendigen Seelenstimmung, als in dem Besiz äußerlicher, Vergnügen erweckender, Gegenstände bestehe: denn ist jene Seelenstimmung, jene Empfänglichkeit zum Genuß des Glücks, nicht vorhanden, so bin ich auch beym Besiz der vortheilhaftesten äußerlichen Umstände unglücklich; ist sie vorhanden, so kann mich der gänzliche Mangel der leztern zwar auf Augenblicke mißvergnügt, aber nicht unglücklich überhaupt machen.

Man kann ganz eben diß von der Glückseligkeit ganzer Staaten behaupten; Nicht der

Beſiz, nicht Reichthum, Macht, Ruhm ꝛc. ſondern eine Nationaldenkart, welche für die Früchte dieſer Beſizungen empfänglich und zugleich zu Erwerbung und Erhaltung derſelben fähig macht, iſt es, durch was eine Nation groß und glücklich wird: denn ohne dieſe Denkart können alle wirklich beſeſſenen, äußerlichen Vortheile weder genoſſen, noch erhalten werden; mit derſelben werden auch die noch nicht beſeſſenen, wenn nur die äuſſere Lage nicht ganz ungünſtig iſt, ohne Schwierigkeit erworben, und die erworbenen genoſſen. Rom war innerlich glücklicher während ſeiner Armuth, als zur Zeit ſeiner Weltherrſchaft, eben ſo wie Cromwell in ſeinem niedrigen Stande glücklicher war, als auf dem geraubten Throne.

Kurz die Glückſeligkeit einer Nation kann wie die Glückſeligkeit eines einzelnen nur durch Umſchaffung und Bildung des Nationalcharacters erhalten werden, ob wir gleich gerne geſtehen, daß äuſſerliche Umſtände auf Glück und Unglück der Staaten viel gröſſern Einfluß äuſſern, als auf Glück und Unglück des einzelnen.

Der Character einer Nation, ſo weit er nicht durch urſprüngliche Anlage oder äuſſerliche, von unſerm Einfluß unabhängige, Umſtände beſtimmt wird, hängt eben ſo, wie der Character des einzelnen, urſprünglich nur von ihren Kenntniſſen ab: denn dieſe beſtimmen ſodann ihre Empfindungen und Neigungen, und beyde zuſammen die äuſſerliche Lage, ſofern ſie willkührlich iſt, obgleich von einer andern Seite auch alle dieſe, äuſſere Lage, Empfindungen, und Neigungen zugleich auf jene, die Kenntniſſe, ſo wie alle aufeinander ſelbſt, gegenſeitig einflieſſen.

Der gute Saamen kann nicht Wurzel faſſen, ehe das Unkraut ausgerottet iſt; Vor der Einpflanzung richtiger Kenntniſſe geht alſo die Ausrottung der falſchen, oder wenigſtens ohne Grund angenommenen, Kenntniſſe, d. i. der Irrthümer und Vorurtheile, im weitläuftigen Sinn des Worts voraus.

Aus dieſem Geſichtspunct geben wir hier eine Unterſuchung über die Vorurtheile.

I. Cap.

I. Cap.

Urſprung der Irrthümer und Vorurtheile.

I. Entſtehung der Irrthümer.

Zween Fehler ſtürzen die geplagten Sterblichen in Irrthum und Vorurtheile:

1) Wenn ſie nicht richtig überlegen, oder

2) wenn ſie gar nicht überlegen, ſondern ſich nur auf das Urtheil anderer verlaſſen.

I. Grund.

Unrichtige Ueberlegung.

Zu gründlicher Ueberlegung wird erfordert, daß man alle Theile und Seiten des unſerer Unterſuchung vorgelegten Gegenſtandes, d. i. ſowohl die einzelnen Beſtandtheile deſſelben, als ſeine Verhältniſſe mit andern Ideen und Gegenſtänden, beſonders mit denen, aus denen er entſpringt, oder abgeleitet wird, ſo leicht, anhaltend, klar, ſo kalt oder ſo lebhaft, ſo langſam oder ſo ſchnell durchſchaue, als zur Bildung eines richtigen Urtheils überhaupt oder

gerade in dieſem Falle und für uns erfordert wird.

Wer einen Handlungszweig einführen will, muß alle Umſtände, die Lage, den Umfang, die Producte ꝛc. des Landes in Betracht ziehen. Eben diß muß auch der thun, der den Begriff einer Subſtanz entwickelt, oder über Unſterblichkeit nachſpürt.

Schon dem ungeübteſten Denker fällt es ſogleich auf, daß er einem Handelsproject nicht mit eben dem Geiſt nachſpüren kann, mit welchem er eine Definition der Subſtanz entdeckt hat; Noch entſteht alſo die zweyte Regel: daß man auſſer dem allgemeinen philoſophiſchen Geiſt die für jede Art der Gegenſtände und für jede Bearbeitung derſelben angemeſſenſte Geiſtesrichtung beſize.

Das erhabenſte mathematiſche Genie, wenn es die Geſeze des Rechnens nicht kennt, wird im Rechnen von dem gemeinſten Rechenmeiſter übertroffen; Noch ſind alſo zum richtigen Denken hinlängliche Kenntniſſe nöthig; Nichts aber iſt ſo wichtig,

als

als daß wir keine unrichtige Kenntniſſe beſizen, und ſie ſtatt der richtigen zu Erzeugung neuer Begriffe anwenden.

Kurz alſo hoher philoſophiſcher Geiſt überhaupt und Geiſt der beſondern Wiſſenſchaft, von der jezt die Rede iſt insbeſondere, nebſt hinlänglichen und richtigen Kenntniſſen, diß ſind die Vorzüge, die uns allein in den Stand ſezen können, richtig zu urtheilen.

Aber auch der höchſte Verſtand, die ausgebreitetſten Kenntniſſe führen in Irrthümer, wenn die Seele nicht auch in jedem einzelnen Fall Aufmerkſamkeit genug beſizt.

Oft iſt nämlich dieſelbe überhaupt ſchwach, und daher unthätig und unfähig, über viele Gegenſtände ſtark und anhaltend genug ſich auszudehnen; dann erhebt ſich die träge, armſelige nie zu gründlichen Urtheilen; Oder an ſich lebhaft und thätig, iſt ſie nur jezt durch irgend eine vorausgegangene Anſtrengung in Mattigkeit verſunken, dann erhebt ſie ſich wenigſtens jezt nicht zu gründlicher Ueberlegung; Oder,

überhaupt und in diesem Augenblick stark, lebhaft und thätig, ist sie doch von andern Vorstellungen, Empfindungen, Neigungen oder Ideen hingerissen, die ihre ganze Kraft auf sich ziehen. Endlich wenn sie auch mit ganzer voller Kraft auf dem zu untersuchenden Gegenstande ruht, so ist ihre gegenwärtige Stimmung z. E. der Grad der Schnelligkeit, mit welchem sie zu wirken geneigt ist, für die gegenwärtige Materie gerade nicht angemessen, oder diese selbst (weil sie unsere Leidenschaft interessirt) ist so beschaffen, daß die Aufmerksamkeit auf einige Theile oder Seiten zu sehr hin, und von andern zu sehr weggezogen wird, und folglich nur ein einseitiges und partheyisches Urtheil zu geben nöthigt.

Diß sind die Regeln des Denkens: beobachtet ihr sie nicht, so denkt ihr auch nicht richtig, und sinkt in Irrthümer dahin. Tiefgefühltes, jezt in ihm selbst, jezt in den Gegenständen liegendes, Bedürfniß nöthigt nämlich den Menschen zum Urtheilen: Er urtheilt also: Aber da er die zu richtigem Urtheil erforderlichen Bedin-

dingungen unerfüllt läßt, d. h. da er keinen philoſophiſchen Kopf, keinen zu dieſer beſondern Art der Wiſſenſchaft erforderlichen, Geiſt, keine hinlängliche Kenntniſſe oder keine Aufmerkſamkeit beſitzt, ſo urtheilt er nothwendig falſch.

II. Grund.

Autorität.

Anſtrengung unſerer Kräfte fordert nicht nur Leidenſchaften, die zu derſelben reizen, ſondern auch, auſſer dieſen, Gefühl und Bewußtſeyn unſeer Kräfte, darauf gegründete Hoffnung eines glücklichen Erfolgs und niemals verſiegenden Muth, lauter Gemüthszuſtände, die überdiß ſo lebhaft und mächtig ſeyn müßen, daß ſie die- jeder anſtrengenden, ernſten Beſchäftigung ſich entgegenſezende, Neigung zur Ruhe und Trägheit ſo wie die ſchmerzhaften, theils aus Anſtrengung- theils aus Aufopferung gewohnter Vergnügungen entſtehenden, Gefühle zu beſiegen vermögen.

Aber wenige Sterbliche können ſich jener ſeelerhebenden Leidenſchaften, jenes Selbſtgefühls und Muths rühmen, und noch wenigere eines ſo hohen Grads derſelben, daß ſie bloß, um Wahrheit zu finden, ihre Vergnügungen, ihre Wolluſt, ihre gewohnte Luſtbarkeiten aufopfern und ſo viele Schmerzen ohne irgend einen Vortheil (als den Wahrheit und ihre Erforſchung an ſich gibt) freywillig übernehmen. Erſcheint alſo irgend ein anderer, der durch Gefühl höherer Kräfte, oder durch Macht und Ehrbegierde, Menſchenliebe und Religion getrieben, das mühſame Geſchäft des Denkens übernimmt, bietet er ſich an, den übrigen Sterblichen, ohne ihre eigene Bemühung, ohne daß ſie ihre gewohnten Vergnügungen aufzuopfern nöthig haben, ja ſelbſt ohne Belohnung für ihn ſelbſt, alles mitzutheilen, was ſie doch alle auch mehr oder weniger nüzlich oder nöthig finden, wer wird ſich dieſem Wohlthäter des Menſchengeſchlechts nicht mit Vergnügen in die Arme werfen?

Iſt er noch überdiß, nach andern Rückſichten, ein vorzüglicher Mann, der euch

Hoch-

Hochachtung und Zutrauen einprägt, trägt er seine Entdeckungen auf eine anziehende, bezaubernde, hinreißende Art, d. i. mit grosser Schönheit, Beredsamkeit und Feuer, in einem feyerlichen, geheimnißvollen, räthselhaften, eure Neugierde und alle eure übrigen Neigungen, erweckenden, Gewande, und vorzüglich mit dem Gepräge eigener Ueberzeugung vor, und bringt er endlich seine neuen Begriffe mit euren vorigen Begriffen in einigen, auch nur scheinbaren Zusammenhang, wer ist, der nicht vor seinem Geist sich beugt, der nicht demüthig alles nachlallt, was seinem Munde entfließt?

Endlich sind vielleicht die von ihm vorgetragenen Lehren an sich anziehend, schmeichlen unsern Leidenschaften, oder erregen unsere Furcht und Hoffnung, dann verlieren wir vollends gänzlich die Macht, unsern Glauben zurück zu halten, und fassen, bezwungen durch Leidenschaften, jeden Traum des Schwärmers mit Wollust auf.

Alles dieses geschieht schon in dem Augenblick, da eine Entdeckung zum erstenmale vor-

getragen wird; Aber iſt die Herrſchaft einer gewiſſen Meinung ſchon auf die Autorität von Jahrtauſenden gegründet, war ſie herunter geerbt von Vater auf Sohn, von Sohn auf Enkel ꝛc. war ſie die beliebte Meinung aller derjenigen, die wir als unſere Vorfahren und Freunde, oder auch nur als groſſe, geiſtvolle und fromme Männer hochſchäzen und lieben, ſehen wir ſie als die Quelle aller ihrer edlen und groſſen Handlungen an, und ſcheint ſie endlich gar mit heiligen, unſer zeitliches und ewiges Glück betreffenden, Wahrheiten zuſammen zu hängen, oder ſelbſt aus dieſer Klaſſe zu ſeyn, ſo wird es zulezt Verbrechen, ſie auch nur zu bezweifeln.

Aus der Uebermacht des Verſtands erwächſt früher oder ſpäter auch Uebermacht der Gewalt, denn kaum bemerkt der verſtändigere aber minder rechtſchaffene (und wie oft iſt Verſtand und Rechtſchaffenheit getrennt) die groſſen Vortheile, die ihm ſein höherer Verſtand und die vorgetragenen Lehren insbeſondere über die gewöhnlichen Sterblichen gewähren,

ſo

so benutzt er sie nicht nur um seine ehrgeizigen und herrschsüchtigen Anschläge, und alle seine Leidenschaften überhaupt zu befriedigen, sondern er wendet auch die erworbene Macht zur Erhaltung eben dieser Meynungen an, welchen er sie zu danken hat. Verderben droht nun jedem, der sie anzutasten wagt, Elend jedem, der die gänzliche Unfehlbarkeit seiner bisherigen Leiter nur von Ferne bezweifelt. Wer wird sich also nun wohl die Mühe nehmen zu denken, wo denken so höchst gefährlich ist, wer das Vergnügen des eigenen Denkens mit Aufopferung seiner Ruhe (denn entweder müssen wir nun das Gegentheil heuchlen oder uns der Verfolgung aussezen) erkaufen mögen? Und wagt endlich auch wirklich ein kühner Geist die gefährlichste aller Thaten: zu denken, so wagt er wenigstens nicht, seine Entdeckungen bekannt zu machen, so lang er etwa nicht Lust hat, gebraten oder dem Teufel übergeben zu werden, und die ganze Frucht der grossen Anstrengung ist aufs neue verloren.

Indessen ist doch nicht alle Hoffnung zernichtet. Wir werden unten zeigen, wie doch

nun früher oder ſpäter ein Saamenkorn in die Erde fällt, und, auch lange verborgen, lange zurückgehalten, endlich doch hervorkeimt, wächst und Früchte bringt.

Auch Autorität führt leicht in Irrthum. Ich glaube, weil es der andere ſagt, ohne zu unterſuchen, ob ich den Geſezen des Denkens nach glauben darf oder nicht.

Die bisherigen Reſultate führten überhaupt auf Irrthümer. Indeſſen können wir hier eine wichtige Bemerkung nicht übergehen.

So wie bisweilen bloſſer Zufall etwas hervorbringt, was ſonſt nur durch Befolgung richtiger Regeln, durch Geſchicklichkeit und Kunſt hervorgebracht wird, ſo entſteht oft durch Zufall ein richtiger Saz aus jenen beyden Behandlungsarten, ob ſie wohl gewöhnlich nur Quelle von lauter Fehlern ſind.

Oft hören wir die Wahrheit von einem Mann, den wir noch gar nicht geprüft, und den wir, wenn wir genau geprüft hätten, nothwendig für unglaubwürdig hätten erklären müſſen.

ſen. Oft fällen wir ſelbſt, ohne Talente, ohne geübte und angemeſſene Denkrichtungen und ohne die nöthigen Kenntniſſe zu beſizen, kurz ohne richtig nachgedacht zu haben, doch ein richtiges Urtheil.

Urſprung der Vorurtheile.

Nach dieſen Betrachtungen iſt es nun leicht, den Urſprung anzugeben. Vorurtheile entſtehen (weder Wahrheit noch Falſchheit macht das Weſen derſelben, denn man kann auch die Wahrheit aus Vorurtheil annehmen) ſobald richtige ſowohl als unrichtige Urtheile ohne zureichendes eigenes Nachdenken gefällt werden. Doch wird, um eben dieſes Urſprungs willen, die Anzahl der unrichtigen immer viel gröſſer ſeyn, als die der richtigen.

Aber noch iſt ein anderer Weg, durch welchen Vorurtheil entſteht.

So bald nämlich ein Urtheil gefällt iſt, ſo tritt daſſelbe in unſern Geiſt ein, und wird in der Einbildungskraft gleichſam niedergelegt und

aufbewahrt: Findet nun irgend eine Veranlaſſung ſtatt, ſo rufen wir daſſelbe nicht nur als ſchon gebildet wieder hervor und ſchenken ihm (ohne oder nach weiterer Prüfung) unſer Zutrauen, ſondern wir bedienen uns auch deſſelben in allen vorkommenden Fällen als einer Prämiſſe zu Schlüſſen und neuen Urtheilen. Auch durch dieſe Beſtimmung erhält ein Urtheil den Namen eines Vorurtheils, ſo fern man nämlich auf Folgen und Gebrauch Rückſicht nimmt, und den einſt ohne Prüfung angenommenen Saz nun ohne weitere Prüfung ſeiner Wahrheit und Falſchheit auch zur Prämiſſe von neuen Schlüſſen macht *).

Vorurtheil wird demnach in zweyerley Sinn genommen.

In Rückſicht auf den Urſprung begreift man darunter blos unrichtige oder auch richtige Urtheile, ſo fern ſie ohne vorherige gehörige Prüfung vorgenommen werden; Oft ſcheint man mehr auf Gebrauch und Anwen-

*) Auf dieſem Weg allein ſchien es mir möglich, das in ſo vielerley Sinn und ſo unbeſtimmt gebrauchte Wort zu beſtimmen.

wendung Rückſicht zu nehmen, und belegt dasjenige mit dem Namen eines Vorurtheils, was wir ohne die Wahrheit deſſelben geprüft zu haben, als Prämiſſe zu neuen Schlüſſen gebrauchen; Beyde Arten kommen jedoch in einerley Beſtimmung überein, daß ſie Urtheile ohne oder vor gehöriger Prüfung ſind.

II. Einwurzlung der Vorurtheile.

Hat ein Vorurtheil einmal in die Seele eingegriffen, ſo wurzelt es ſogleich um ſich, und erhält mit jedem Tag gröſſere Stärke. Schon die Wiederholung deſſelben durch Einbildungskraft oder durch Wiederholung unſrer Meditation drückt daſſelbe tiefer und feſter in die Seele ein. Aber bald gewinnt es noch neue Stüzen. So oft unſer Geiſt ſein Vorurtheil denkt, wird er jedesmal auch in der Richtung, durch die daſſelbe erzeugt worden war, noch mehr geübt, dieſe Richtung wird alſo erhöht, und folglich die Seele zu der Wirkung derſelben, eben dieſem Vorurtheil, ſtets mehr geneigt. Zugleich verlieren wir mit jedem Tag mehr von der entgegengeſezten Richtung, derjenigen nämlich,

durch die allein das Vorurtheil ausgerottet werden kann, und ſo werden wir alſo auch deswegen jeden Tag zu ſeiner Ausrottung unfähiger gemacht.

Man hat oft die Bemerkung gemacht, daß gerade die gelehrteſten Scholaſtiker die gröſte Thorheiten behauptet, und am ſchwerſten von ihrem Unſinn zu überzeugen waren, denn da ſie tiefer in die Spizfindigkeiten des Syſtems eingedrungen, ſo war auch der Geiſt der Spizfindigkeit, aus dem jenes Syſtem entſtanden, bey ihnen viel tiefer eingedrückt, und der geſunde Verſtand, durch den allein die Irrthümer deſſelben wieder ausgerottet werden konnten, viel mehr erſtickt, und folglich der Verſtand jeder Thorheit noch viel mehr geöfnet und für geſunde Philoſophie mehr verſchloſſen.

Bald werden nun auch alle übrigen Geiſtesrichtungen, die auch nur in entferntem Zuſammenhang mit dem eingeprägten Vorurtheil ſtehen, dieſem gemäs umgeändert, und auch dadurch die Schwierigkeit, daſſelbe auszurotten, vermehrt.

Jedes

Jedes Vorurtheil erzeugt als Prämisse zu Schlüssen, viele neue Begriffe, Urtheile und Schlüsse, um so mehrere, je mehr dasselbe allgemein, mit vielen andern Ideen analog, oder mit vielen contrastirend ist. Andere unterstüzt es wenigstens um eben dieser Verhältnisse willen.

Oefters findet hingegen umgekehrter Weise dasselbe selbst Hülfe von andern, oder verbindet sich mit diesen zu einer ganzen Idee, zu einem Zweck.

Durch alles dieses gewinnt dasselbe eine neue wichtige Stüze. Sobald ihr es umzustürzen droht, so zieht es alle jene mit verbundenen zu seiner Hülfe herbey, und ihr müßt nun entweder alle diese verbundenen Ideen selbst, oder ihre Verbindung mit ihm aufheben, wenn das schon zu Boden gestürzte Vorurtheil nicht aufs neue sich erheben soll.

Besonders vermehrt Klarheit, Deutlichkeit, Stärke und Reiz, mit welcher ein Vorurtheil ausgedrückt wird, kurz die Natur seiner Zeichen, die Stärke und Tiefe, mit welchen

chen ſich daſſelbe in uns feſtſezt, und folglich die Schwierigkeit der Ausrottung. Ohnehin iſt öfters das Zeichen eines Begriffs der erſte Grund unſers Irrthums über denſelben.

Aber bey weitem die gröſte Stüze der Vorurtheile liegt in dem Herzen.

Einige Leidenſchaften ſtreiten für alle Vorurtheile überhaupt; die Entdeckung derſelben beſchämt nämlich unſere ehemalige Leichtgläubigkeit, beraubt uns eines für wichtig gehaltenen Schazes; und empöret alſo unſern Eigennuz und Stolz; mancher verliert vielleicht dadurch ſeinen ganzen Vorrath von Kenntniſſen, ſeine ganze Achtung bey ſich ſelbſt und beym Publikum; Umgekehrt kann jedoch eben dieſer Eigennuz und Stolz zur Neuerungsbegierde führen, ſofern wir uns durch Niederwerfung der Vorurtheile der Welt als erhabene Genien darzuſtellen wähnen, die ſich von allen Feſſeln muthig losgemacht haben.

Das Vorurtheil, längſt mit uns vertraut, iſt faßlich, leicht, klar, unſere Gedankenreyhe

fließt

fließt ungehemmt und lebhaft, wir fühlen Vergnügen: die Umstürzung desselben hingegen fordert kühne, mühsame und höchstunangenehme Anstrengung, denn ein längst durchloffener Weg muß nun von vornen an aufs neue durchloffen werden, und was wir längst als unbezweifelt zu besizen glaubten, dessen Wehrt soll jezt erst untersucht, und vielleicht gar am Ende als unächt dargestellt werden.

Jene Folgen sind allgemein bey allen Vorurtheilen, einige finden nur bey gewissen von bestimmter Natur statt.

Die Vorurtheile dringen bald auch auf das Herz ein, sie erzeugen Empfindungen, Neigungen, Handlungen, die uns theuer und heilig sind, und die durch ihre Ausrottung selbst ausgerottet- oder wenigstens geschwächt würden.

Vielleicht ist gar unser ganzer Plan des Lebens, der Weg, auf welchem wir gegenwärtiges und zukünftiges Glück suchen, auf Vorurtheil (wie oft baut man auf Vorurtheil, was man viel näher und leichter auf richtige Grundsäze bauen könnte) gegründet.

Nun

Nun hängt also, dünckt uns, jede Ruhe unseres Lebens von ihm ab, nun glauben wir mit demselben unser zeitliches und ewiges Wohl zu verlieren. Eben diesen Verlust ewiger Seligkeit durch den Verlust eines Vorurtheils besorgt die zärtliche Seele auch für andere, und bebt davor zurück.

Sogar die Erinnerung ehmaliger, längst entflohener Neigungen wird oft seine Stüze. Grosse, edle Handlungen würden das Reizende, das ihre Erinnerung begleitet, ehrwürdige und einst geliebte Personen ihren Werth durch Vertilgung des Vorurtheils verlieren, weil das Edle von beiden nur auf seiner Voraussezung beruht. So schmerzhaft es also unserm Herzen seyn müßte, ein so theures und süßes Andenken zu verlieren, oder vielmehr das Angenehme desselben in Schmerzen verwandelt zu fühlen, so schmerzhaft ist es uns auch, das Vorurtheil aufzugeben.

Endlich hängt öfters zufälliger Weise auch unser äusseres Glück z. E. Amt oder äussere Ehre von Beibehalten oder Nichtbeibehalten

eines

eines Vorurtheils ab: und auch dieſe Umſtände vereinigen ſich daher, um daſſelbe noch tiefer in unſere Seele zu prägen.

Die Art, wie die Leidenſchaften in allen dieſen Fällen auf den Verſtand und folglich zum Vortheil des Vorurtheils wirken, iſt leicht und bekannt: Sie ſezen nämlich die Seele und ihre Vorſtellungen erſt überhaupt in einen ſolchen Aufruhr, daß ſie zum Nachdenken unfähig wird; dann ziehen ſie beſonders die Aufmerkſamkeit nur auf die ihnen vortheilhafteſten Seiten hin, und von den, ihnen ſchädlichen, ab, ſo daß nur einige von den, zum Urtheil nothwendigen, Materialien, nur die der Leidenſchaft vortheilhafteren, der Urtheilskraft vorgelegt werden, und folglich dieſe nur einſeitig und partheyiſch urtheilen kann.

Aufzälung der Vorurtheile.

Soll ich alle die Vorurtheile aufzälen, die aus jenen unreinen Quellen nun entſpringen? Ob ſie aus Mangel des Verſtandes, der Kenntniſſe und der Aufmerkſamkeit und allen, dieſe beſtim-

ſtimmenden, Urſachen, oder aus Autorität des Alterthums, des Neuen, des Zeitalters, der Nationen oder des einzelnen, des Freundes oder des Gleichgültigen u. dgl. ſtammen, ob ſie vermeidbar oder unvermeidbar, willkührlich oder unwillkührlich, zuzurechnen oder nicht zuzurechnen ſind, ob ſie Religion, Politik, Oekonomie oder irgend etwas anders zum Gegenſtand haben, und ob ſie endlich mehr oder weniger tief ein und umgewurzelt haben, das erhellt leicht aus jenen obigen Grundſäzen, ſo wie aus den gemeinſten Erfahrungen, und ich halte es daher nicht mehr für nöthig, ſie beſonders aufzuzälen.

Nach einer andern Rückſicht liegt der Irrthum in falſcher Meynung von den Dingen ſelbſt, oder von ihrem Grad, ihrer Zahl oder den äuſſern Verhältniſſen.

II.

Nuzen und Schaden.

Jezt ſind die Vorurtheile in die Seele gegraben. Gros ſind die Folgen derſelben.

Jede

Jede Kenntniß dient zum Mittel des Glücks; Falsche Kenntnisse verführen uns also zum Gebrauch falscher Mittel.

Erst erzeugen sie nämlich neue Irrthümer, denn jede falsche Prämisse zeugt falsche Schlüsse, und kein Gedanke steht so isolirt, kein Begriff so einzeln, daß wir ihn nicht häufig zur Prämisse von Schlüssen gebrauchten. Je mehr ein falscher Begriff individuelle unter sich enthält, je mehr ähnliche oder mit ihm contrastirende gefunden werden, desto grösser ist die Anzahl der Irrthümer, in welche er uns stürzet. Diese Folge ist um so trauriger, da nun bald auch durch diese, wie durch jenen die Richtung des Denkens überhaupt verdorben, und also eine neue Quelle von Irrthümern erzeugt wird.

Eben so sehr werden Neigungen und Empfindungen verdorben, und auch dieser Schaden ist um so grösser, je grösser die Beziehung der Begriffe auf Glück und Unglück ist. Jede Ueberzeugung, die unser Glück in etwas anders als in Tugend sezt, verführt uns, die ganze Thätigkeit

der Seele in nichtswürdigen Dingen zu verzehren, deren eben ſo nichtswürdige Folgen wir früher oder ſpäter erkennen, oder auch, ohne ſie zu erkennen, fühlen, dann iſt Unzufriedenheit und Schmerz unausbleiblich, ein Schmerz, der uns um ſo tiefer verwundet, je lebhafter wir nicht nur das Freudenloſe unſers gegenwärtigen Zuſtandes, ſondern auch das Unnüze aller bisherigen Anſtrengung, durch welche wir uns indeſſen ſo viel Gutes hätten erwerben können, und ihren ſchädlichen Einfluß auf unſer ganzes Leben fühlen.

Schrecklicher iſt alles, wenn der Zweck nicht blos klein und gleichgültig, ſondern noch überdiß an ſich verderblich war.

Iſt der Zweck richtig gewählt, und nur die Mittel falſch, ſo entfernen wir uns durch unſre Anſtrengung um ſo weiter von dem Glück, je mehr wir uns demſelben zu nähern glaubten.

Sezt jezt aber auch, daß Zweck und Mittel ſonſt richtig, aber nur zu überſpannt oder zu niedrig ſeyen, ſo iſt doch der Erfolg noch ſehr

nach-

nachtheilig. Wenn die Gegenstände gut, aber nur der Wehrt derselben zu hoch angesezt ist, so erfolgen oft eben solche Nachtheile, wie aus wirklich schlimmen, weil sie, obgleich an sich gut, doch in so hohem Grade uns reizend, verderblich werden. Ehre, die unter gewissen Einschränkungen die Seele zur Tugend empor hebt, wird ohne diese zum Gift für die Seele. Eine andere Folge des Ueberspannten ist unsere Unfähigkeit, dasselbe zu erreichen. Die Tugend selbst stürzt alsdann in Fehler, denn die Seele wird von jedem Versuch zurück geschreckt, oder wenn sie auch einen Versuch wagt, und scheitern sieht, so wird sie kleinmüthig, unruhvoll, mismuthig, sie verzweifelt an ihrer Fähigkeit, und stürzt, indem sie jeden fernern Versuch meidet, desto tiefer ins Laster und Unglück, das sie dann bald durch ungezählte Gewissensbisse und Schmerzen büssen muß. Endlich, wenn es ihr auch gelingen sollte, der überspannten Forderung Genüge zu leisten, so thut sie es nur eine Zeitlang, und dann ermattet die zu sehr angestrengte Natur. Vorzüglich erwächst daraus allgemeine Disharmonie der Seele. Nur eine oder

einige Seiten werden ausgebildet, und die andern indeßen vernachläßigt, weil ſchon jene die ganze Thätigkeit der Seele wegnehmen. Beſonders häufig iſt es, um nur von dem leztern Fall zu reden, daß man in den geringſten Kleinigkeiten, z. E. im Eſſen, Kleidung, Schlafen, die Forderung der überſpannteſten Moral befriedigt, aber indeſſen die Pflichten gegen die Geſellſchaft verabſäumet. Zu niedrige Begriffe leiten uns zu einem Grad, der noch nicht einmal Tugend oder Glück iſt, und der vielleicht an ſich, oder durch ſeine Verhältniſſe mit den übrigen Seelenzuſtänden verderblich wird, oder ſie halten uns wenigſtens von dem höhern Genuß zurück, und wir verwünſchen dann unſere Unwiſſenheit, wann beſſere Einſichten uns dieſelbe enthüllen *).

Aber ſelbſt die Vorurtheile ſind doch nicht ganz unnüz. Manchmal erzeugen, erhöhen, modificiren ſie eine Tugend oder eine Empfindung, welche ohne ſie aller Stüze beraubt ſeyn würde, indem ſie die Abweſenheit

*) Siehe die Einleitung im 1ſten Theil.

heit beſſerer Gründe erſezen, oder beſonders durch ihre ſinnliche Einkleidung mehr Reiz und Lebhaftigkeit geben, oder ſich wenigſtens mit beſſeren Gründen verbinden, um durch vereinigte Macht eine Empfindung hervor zu rufen.

Beſonders iſt manchmal zum Handeln auch mehr Gewißheit nöthig, und dieſe wird bei vielen nur durch eine ſolche falſche Vorſtellung erhalten.

Noch von einer andern Seite thun ſie bisweilen groſſe Dienſte: Falſche und ſchädliche Irrthümer beſizen ſchon die Seele oder ſchädliche Empfindungen durchwühlen ſie, dann iſt nur zu oft ein neues Vorurtheil nöthig, um jene zu ſchwächen oder auszurotten, und das Gleichgewicht der Seele wieder herzuſtellen.

Kurz, wann beſſere Gründe manglen, ſo iſt Vorurtheil nothwendige Stüze der Tugend, aber ſelbſt dieſer Nuzen macht ſie aufs neüe gefährlich; Früher oder ſpäter wanken ſie gewiß oder zerfallen gar gänzlich, dann

ſtürzen oft auch wahre an ſie angeknüpften Gedanken, vielleicht das ganze Gedankenſyſtem, um oder wir werfen mit ihnen auch die Tugend weg, die ſich auf ſie ſtüzte, und die ganze Seele verliert das Gleichgewicht.

Gebrauch und Nichtgebrauch.

Iſt alſo wohl Vorurtheil bisweilen zu gebrauchen? Gewiß da, wo andere Mittel fehlen, und wo man es überdiß in ſeiner Gewalt erhält, daſſelbe zu leiten, daß es nicht ſchädlichere Folgen von andern Seiten erzeuge, oder es auch ſeiner Natur und der ganzen Lage nach keine ſolche haben kann; Aber niemals da, wo ein anderes Mittel möglich war, oder wo es leicht zu noch ſchädlicheren Verirrungen des Verſtands und Herzens ausarten kan, weil wir weder daſſelbe zu leiten im Stande, noch durch ſeine Natur und die Lage der Umſtände vor Schaden geſichert

ſichert ſind. Aber ſind dann jemals die Umſtände ſo günſtig, daß wir gegen überwiegenden Schaden geſichert ſind? Ohne Zweifel iſt öfters bey einzelnen Perſonen, Staaten und Zeitaltern und auf einige Zeit lang das Vorurtheil mehr nüzlich als ſchädlich geweſen — beſonders in unaufgeklärten Geſellſchaften oder Zeitaltern, weil da das Falſche weder ſo gut eingeſehen wurde, noch auch andere Mittel möglich waren. Aber gewiß bringt daſſelbe in aufgeklärten oder zur Aufklärung emporſteigenden Zeitaltern und Geſellſchaften mehr Schaden, weil es früher oder ſpäter aufgedeckt wird und dann auf einmal Unglauben, Zweifel ꝛc. erzeugt, gewiß kann alſo jezt kein Täuſchen mehr fürs ganze Volk, ſelbſt nicht einmal für den Pöbel, der durch die Aufgeklärtern belehrt wird, ſtatt finden, obwohl einzelne Perſonen, deren Gedankenſyſtem in unſerer Gewalt ſteht, längere oder kürzere Zeit

zu ihrem eigenen Vortheil durch daſſelbe geführt werden können.

Doch ich gebe von dieſer Materie nur Winke, da ſie in den Berliner Preißſchriften ſchon weitläuftig abgehandelt liegt.

Endlich ſollte der wichtigſte Theil dieſer Abhandlung folgen, wie nämlich Vorurtheile nun wirklich ausgerottet werden, aber die Kürze der Zeit nöthigt mich, dieſe wichtige Materie der Fortſezung dieſer Schrift aufzubehalten.

Fortſezung folgt.

Auſſer verſchiedenen Ungleichheiten und Fehlern der Rechtſchreibung, z. B. Fridrich ſt. Friedrich, groſen ſt. groſſen, ſtoſen ſt. ſtoſſen, greiffen ſt. greifen, ſchwur ſt. ſchwor, Eyd ſt. Eid, bethen ſt. beten, darinnen ſt. darin, ihme ſt. ihm, Cameraden ſt. Kameraden, Knie ſt. Kniee, erſtere ſt. erſte, Reyhe ſt. Reihe und mehrern andern ſind folgende Zuſäze und Verbeſſerungen nöthig.

Einigemal ſeze Schwanen ſtatt Schwan, zween ſt. zwey, davon ſt. von derſelben u. d. gl.

p. 2 lin. pen. ſezo zuerſt ſtatt erſt.

p. 7 ſ. ausſchweifendſten ſt. ungezäumteſten.
l. 12 ſ. bey welchen ſt. wo.

p. 9 l. 3 ſ. nach herzhaft — ehrbegierig.
l. 4 ſ. die Aeuſſerungen deſſelben ſt. daſſelbe.

p. 18 l. 17 ſ. Bauren ſt. Bauers.

p. 24 l. 12 nach würde ſ. ohnehin war dieſe ganze Zeit über Stehlen ſein einziges Erwerbungsmittel.

p. 29 l. 12 nach leben ſ. und zu dieſer Abſicht mit denſelben in ein entferntes Land zu fliehen.

p. 35 l. 5 nach nicht ſ. zugleich noch.

p. 36 l. 16 ſ. ſelbſt Tugendhafte ſinken oft ꝛc. ſt. habe ich — geſehen.

p. 43 l. 21 nach immer ſ. mehr.

p. 44 l. 21 ſ. während d. ſ. W. ſ. S. hatte er ſt. in d. ꝛc.

p. 45 l. 14 del. auf einmal ib. l. 18 nach daß ſ. da.

p. 48 l. 20 ſ. mißhandelt worden ſt. gemißhandelt.
p. 49 l. 6 del. bald.
p. 51 l. 6 del. noch.
p. 56 lin. pen. nach durch ſ. den.
p. 57. l. 18. durchlaufen ſt. laufe.
p. 65 lin. ult. ihn jezt nicht nur ſt. jezt ihn ꝛc.
p. 67 l. 18 ſ. der Obera. auf den Gedanken gefallen ſt. in d. G. gef.
p. 72. l. 12 ſ. fühlbare Seite ſt. rechte Seite.
p. 74 l. 13 vor d. All. ſich zu beugen ſich weigerte ſt. gegen — waigerte.
p. 77. l. 21. ſ. bis zu einer Freudigkeit ſt. zu einem ſolchen Grad der ꝛc.
p. 80 nach 20. Jul. ſ. (im Jahr 1760.)
p. 92 l. 1 ſ. ſo viel ſt. was.
p. 111 l. 6 del. allemal.
p. 134 l. 4 ſ. ſein Hirn ſt. der Zuſtand ſ. Hirns.
p. 154 l. 11 ſ. der Geiſt ſt. Verſtand
p. 160 l. 10 ſ. ſind ſt. haben.
p. 160 l. 19 zu II. ſ. Cap.